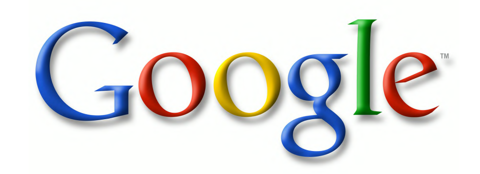


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

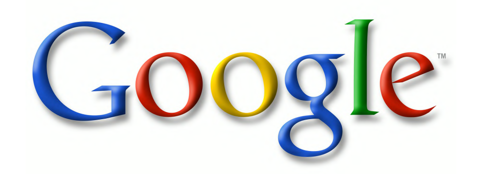
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.





From the library of
WILLIAM ALPHA COOPER
1868–1939
Department of Germanic Languages
1901–1934

W. A. Cooper
Berlin
Dec. 1908



Goethe als Kabbalist.

Goethe als Kabbalist

in der

„Faust"-Tragödie

von

F. A. Louvier.

Berlin 1892.
Verlag des Bibliographischen Bureaus.
Alexanderstraße 2.

Vorrede.

Nachdem meine bisherigen Arbeiten über den Goetheschen „Faust“ *) die Ergebnisse der rationellen, logischen Forschung gebracht haben, lege ich heute meinen Lesern eine Anzahl einzelner neuer Untersuchungen vor, die zeigen werden,

> daß Goethe in seinem Faustwerke **kabbalistischer** Hülfsmittel sich bedient hat, um die Geheimnisse der Dichtung zu offenbaren.

Ich bin mir klar bewußt, daß ich damit einen ganz ungeheuerlichen Satz ausspreche, der aller herkömmlichen Auffassung der Dichtung widerspricht. Jedoch, fußend auf die vielseitige Beachtung, die meine bisherigen Veröffentlichungen unter gleich schwierigen Umständen dennoch gefunden haben, darf ich hoffen, der unbefangene Leser werde nicht hier bereits, durch Ein Wort geschreckt, das Buch etwa zuklappen, sondern ihm mindestens eine Viertelsprüfung schenken, um nicht eine lange, schwierige und wissenschaftliche Arbeit vielleicht vorschnell als willkürliche „Erfindung“ oder gar als „Thorheit“ zu verurtheilen.

Wenn ich auf den Kabbalismus im „Faust“ nicht schon vor

---

*) 1. Sphinx locuta est. Goethes Faust und die Resultate einer rationellen Methode der Forschung. 2 Bände. Berlin 1887.

2. Zur Kritik der Faust-Commentare. Offener Brief an Herrn Prof. L. Geiger. Broschüre. Berlin 1887.

3. Die Neue Methode der Faustforschung. Der Alte und der Neue Mephisto. 2 Vorträge. Hamburg 1889.

4. Nachträge zu Sphinx locuta est. Broschüre. Berlin 1887.

oder bei der Herausgabe meiner „Sphinx“ gekommen bin, so erklärt es sich daraus, daß ich als Christ und durchaus moderner Forscher mit dem Wesen des hebräischen Kabbalismus nicht bekannt war und die betreffenden Vorstudien erst unternehmen mußte, als einzelne Andeutungen im Faust (s. Zueignung) mich dazu nöthigten.

Mit dem Nachweise aber, daß Goethe in seinem „Faust“ Kabbalist war, wird die Faustforschung sicher auf ein gänzlich neues Gebiet gedrängt werden. —

Die Resultate dieser vorliegenden Untersuchung in den folgenden kleinen Abhandlungen sind selbstverständlich nicht erschöpfend, indessen werden sie zu dem Eingangs genannten Zweck genügen. — Ich füge die gewonnenen Resultate hier bereits in der Kürze auf.

Nachgewiesen wird auf historisch-kabbalistischem Wege,

1. daß das Faustwerk ein s. g. „Geheimbuch“ ist,
2. daß die Figur des Faust selber — den Verstand im Menschen darstellt,
3. daß Mephistopheles der Erebos (die Finsterniß) ist,
4. daß unter dem „Kaiser“ im Anfang des zweiten Theiles der berühmte Verleger Philip Erasmus Reich in Leipzig verstanden ist,
5. daß unter dem Adler in der Schlachtscene — Adelung sich verbirgt,
6. daß als „Euphorion“ im „Faust“ culturgeschichtlich die Aëronautik bezeichnet ist,
7. daß Joachim Heinrich Campe allemal der „Greif“ genannt wird im „Faust“,
8. daß Valentin den Gesunden Menschenverstand darstellt,
9. daß die „Mütter“ im „Faust“ die „Formen“ sind, d. h. ein Kant'sches „Nichts“,
10. daß Helena historisch erklärt — die „Kunst“,
11. daß Homunculus die Idee des Faustwerkes bezeichnet; ferner
12. daß die Hexe in der Hexenküche die jüdische Exegese, und

13. daß das Irrlicht auf dem Blocksberge die jüdische Temurah repräsentirt, endlich
14. daß Goethe die von ihm gebrauchten kabbalistischen Hülfsmittel im „Faust“ selber symbolisirt hat, und zwar in Einem Act, in ununterbrochener Reihenfolge.

Ein Weiteres soll die vorliegende Arbeit nicht leisten. — Zu bemerken ist, daß die nachfolgenden *kabbalistischen* Untersuchungen *dieselben Resultate* ergaben, wie die *rationellen* der Sphinx es thaten. Dadurch ist die Probe gemacht auf die Richtigkeit beider Methoden.

Die Unbegreiflichkeiten im „Faust“ werden darnach nicht ferner zu Angriffen auf den Faustdichter benutzt werden können, vielmehr wird man die Ursache dieser Unfaßbarkeit zukünftig in den Lesern und den Commentatoren des Werkes zu vermuthen haben.

Sollte es mir vergönnt sein, noch einzelne der bestehenden Lücken auszufüllen, so würde ich wahrscheinlich meine zukünftigen Wahrnehmungen folgen lassen. Ich möchte hier nicht verschweigen, daß ich bereits im Besitz mancher Anhaltspunkte bin, die indessen noch einer sorgsamen Nachprüfung meinerseits bedürfen.

Eines aber steht bereits heute fest, und ich spreche es hier aus, damit es durch dies ganze Buch als Richtschnur festgehalten werde:

> Alle kabbalistische Untersuchung steht *für sich allein* auf gänzlich unsicherer Grundlage, weil diese Exegese sich immer auf Dinge stützt, die nicht zweifellos gedruckt oder geschrieben dastehen.
>
> Sicherer werden die Ergebnisse dieser talmudischen Exegese *in unserem Falle* allerdings bereits weil die *rationellen Räthsellösungen* in der Sphinx ihnen *bestätigend* zur Seite treten.
>
> Aber selbst dann noch gilt für *alle* kabbalistische Untersuchung und also auch für die vorliegende das Wort des

Prof. Dr. Redslob, eines sehr bekannten und geachteten Orientalisten, der mit dem Wesen der jüdischen Kabbala sehr vertraut war, nämlich: alle Kabbala hat immer nur Werth, wenn sie Eines zum Ziel hat; sie muß nämlich schließlich die Hinleitung bilden, um ein Dokument, eine Handschrift, ein Testament, u. dgl., kurz ein Schriftstück auffindbar zu machen, welches in ganz zweifelloser Weise authentische Gewißheit giebt. —
Also wird und muß in unserm Falle die Kabbala, die ich anbahne, schließlich auf ein absichtlich verborgenes Actenstück von Goethes eigner Hand führen, das die unumstößliche Gewißheit über die Faust-Geheimnisse bringt. — In solchem Augenblick erst aber hat die Kabbala auch ihren Zweck erfüllt und ihre Berechtigung erwiesen.

F. A. Louvier.

Das Faust-Geheimniß.

Einleitung.

Der Goethesche „Faust“ ist ein Geheimbuch. Dies ist ein Axiom, das bisher von keinem Faustgelehrten ausgesprochen ist. — Wohl hat man von *einzelnen* dunkeln oder allegorischen Stellen im Faustwerke geredet, aber damit war das Werk noch nicht als ein „Geheimbuch“ erkannt.

Ich verstehe unter einem solchen eine Schrift, die **von Anfang bis Ende** auf Täuschung des flüchtigen Lesers berechnet ist, gleichviel ob es sich um poetische, logische oder kabbalistische Täuschung handelt.

Zu den Geheimschriften liefert die persische, italienische, französische und hebräische Litteratur ihre Beiträge; im Grunde gehört auch jede chiffrirte Depesche und jedes Chiffernräthsel dahin. Die **deutsche** Litteratur indessen weist bis zu Goethes Zeit meines Wissens keine Geheimschriften auf; und wenn der „Faust“, wie oft bemerkt wurde, in keine litterarische Kategorie recht passen wollte, (denn er ist nicht füglich als lyrische oder dramatische Dichtung, und ebenso wenig als ausschließlich didaktisch oder episch zu bezeichnen), so hat das wahrscheinlich eben darin seinen Grund, daß Goethe in seinem Werke auch der deutschen Schriftwelt eine „Geheimschrift“ hinterlassen wollte. In der That vertritt der „Faust“ diese Gattung bis heute für sich allein ohne jede Neben-

buhlerschaft. — Daß der Dichter sich bereits in seinen Jünglings-jahren in Frankfurt mit gewissen geheimnißvollen Büchern (Aurea Catena Homeri u. a.) beschäftigt hat, berichtet er in „Dichtung und Wahrheit", und auch die ältesten biblischen Schriften, wie das Hebräische selbst, haben längere Zeit den jungen Goethe gefesselt.

Immerhin war a priori ihm viel eher als etwa Schillern eine derartige „Lust am Truge" zuzutrauen. Den eigentlichen Be-weis für das obige Axiom (der „Faust" ist ein Geheimbuch) soll indessen die folgende Darlegung, wie ich hoffe, erbringen.

Meine „Sphinx locuta est" enthält die aus der Räthsel-lösung gewonnenen Resultate philosophischer und historischer Natur. Sie wurden, wie allen Räthseln gegenüber geschieht, auf rein logischem Wege gefunden. Jeder Denkende wird bei auf-merksamem Lesen des „Faust" auf diese Lösungen kommen können. Habe ich, wie ja möglich ist, bei einem Räthsel geirrt, wird er mich auf logischem Wege corrigiren, und wäre mir solche Mitarbeiter-schaft sogar höchst erwünscht. Durch die „Sphinx" ist immerhin schon bewiesen, daß der „Faust" ein Räthselbuch ist.

Aber eine Räthselsammlung ist noch nicht unbedingt ein „Ge-heimbuch".

Das Räthselbuch hat etwas Rechtschaffenes an sich, das Ge-heimbuch ist nicht ganz ohne Hinterlist, und seine Waffe ist ein klein wenig — Sophisterei, denn es verleitet fortwährend zu Trug-schlüssen. Das Räthselbuch sagt uns offen, was es ist, und dient großen Kindern zum geistigen Spiel; sein schlimmeres Gegenstück — das Geheimbuch, ist nicht so offen: es könnte selbst den klügsten Mann bethören. Jenes gleicht dem kleinen Mädchen, das sich unter Großmutters Schürze steckt, seine eigenen Augen zuhält und dem großen Bruder zuruft: „Such mich, wo bin ich?" — Dieses aber, das Geheimbuch, gleicht dem Wegelagerer, der sich hinter einer Statue oder einem anderen Bilde verbirgt; es läßt den ahnungs-losen Wanderer an sich vorübergehen und Niemand ahnt sein Da-sein; stürzt es aber einmal hervor, so fällt es mit seiner Sophistik selbst den Denker an und stürzt ihn zu Boden, so daß das arme

Opfer, halb zur Besinnung gelangt, vermuthen muß, entweder auf den Kopf gefallen zu sein oder geschlafen zu haben.

Der Goethesche „Faust“ ist Räthselbuch und Geheimbuch zugleich. Ersteres ist es, ein harmloses Räthselbuch, wenn es z. B. in der Hexenküche I Vers 2077 ungefähr das folgende Räthsel bringt, dessen Auflösung „die Erinnerung mit der Vergangenheit“ ist:

Wie heißt in jedem Menschenherzen
Der Spiegel, den ihr Alle kennt?
Und den der einsam alt Verlaßne
Den Freund in seiner Oede nennt.
Ich kann vom Bilde mich nicht trennen,
O laß mich in den Spiegel sehn!
Kannst du auch dieses Bild mir nennen:
Das Frauenbild war gar zu schön
Und wunderbar! nicht darf ich nahen,
Nur aus der Ferne seh ich's klar,
Im Nebel scheint es, wenn ich nahe,
Es zeigt nicht das was ist, was war.

Aber als „Geheimbuch“ erscheint der „Faust“ in der „Finsteren Gallerie“ II Vers 1675, um uns mitzutheilen, daß „die Mütter“ im Faustwerke sind:

„Gestaltung, Umgestaltung, des ewigen
„Sinnes ewige Unterhaltung“. —

Das obige Räthsel war gemacht, damit es errathen werde, das zweite (Geheimniß), damit es nicht errathen werde. Selbst wenn zufällig ich dies „Geheimniß“ aufklären könnte (und ich kann es aufklären), so habe ich trotzdem es nicht „errathen“. Es wäre ganz „umsonst, daß trocknes Sinnen hier die heil'gen Zeichen*) dir erklärte“. — Nicht ein Sinnen, sondern ein zufälliges Wissen

*) Die heil'gen Zeichen — wörtlich: die „Hieroglyphen“.

gehört dazu, ein Wissen, welches auch ich nicht besaß. Und das nenne ich eben die kleine Hinterlist einer Geheimschrift, die das ehrliche Räthselbuch nicht hat. Gewöhnlich nennt man dies geheime Wissen — den Schlüssel, und darin liegt der Unterschied zwischen dem Räthsel und dem Geheimniß. Nun aber entsteht die Unverständlichkeit im „Faust" zweimal:

1) durch die Räthsel und
2) durch die Geheimnisse,

und nothgedrungen habe ich in der Sphinx die Räthsel nach Kräften gut oder schlecht errathen; hier aber muß ich die Geheimnisse zu behandeln versuchen, wenn anders meine Faustbearbeitung vollständig sein soll, — und „Geheimnisse" lassen sich nur auf kabbalistischem Wege lösen.

Ich unterbreche hier meine Deduction, um die Leser zu befriedigen über den oben genannten Vers:

„Die „Mütter" sind Gestaltung, Umgestaltung,
des ewigen Sinnes ewige Unterhaltung."

Das Wissen, welches mir fehlte, war historischer Natur, etwas Geschichtliches; ich wußte nichts über die jüdische Exegese der Rabbinen. Goethe, aber zwang mich durch die „Zueignung" (s. u.), mich auf dies Studium zu werfen, rein im historischen Sinne, um zu erfahren, welche Mittel die jüdischen Gelehrten angewendet haben bei ihrer Exegese. — Unter diesen Mittelchen fand ich: die Uebersetzung in fremde Sprachen und die Rückübersetzung!*) — Ein Rabbi würde also sagen: „Verstehst du nicht, was die „Mütter" sein sollen, so übersetze das Wort z. E. in's Lateinische! — „Mütter" ist im Spät-Latein = MATRICES; Matrizen aber sind Formen; da hast du die Lösung". — Und in der That, die Form ist: Gestaltung; auch Umgestaltung, denn sie macht in der Technik alles Convexe zum Concaven und umgekehrt, und endlich, die „künstlerische Form" ist zugleich des ewigen Schönheits-

*) Dr. Hamburger: Encyclopädie.

Sinnes*) ewiges Spiel in der Kunst, wie die Menschengestalt für die Sculptur. — Näheres findet man unten in der Abhandlung: Der Auflösungsproceß des „Faust".

Ist es mir nun möglich gewesen, und die vorliegende Arbeit wird es nachweisen, recht viele der Geheimnisse mit den Hülfsmitteln der alten hebräischen Exegese zu lüften, dann kann mit Recht diese Art der Untersuchung als kabbalistisch bezeichnet werden. Das Kennzeichen dafür, daß die kabbalistische Exegese dem „Faust" gegenüber berechtigt ist, liegt aber darin, daß die rationelle Forschung in der Sphinx und die kabbalistische Exegese einander nicht widersprechen, vielmehr vollständig stimmen und einander ergänzen.

Zum leichteren Verständniß für alles Folgende erscheinen in dem Abschnitt „Rostige Waffen" zunächst die Hülfsmittel aufgeführt, welche die jüdischen Kabbalisten zu ihrer Exegese benutzten; die Leser werden beachten, daß viele derselben auch Goethe in seinem „Faust" verwendet hat.

---

*) Kant stellte in seiner Kritik der Urtheilskraft die Meinung auf, daß in der Aesthetik es nur auf die reine Form eines schönen Gegenstandes ankomme. Man sehe auch Schiller: Reich der Formen.

Rostige Waffen.

Kabbalistische Hülfsmittel.

Ich theile nachstehend die Hülfsmittel der alten talmudischen Exegese für Liebhaber hier mit.

Dr. Hamburger, Ober-Rabbiner in Mecklenburg: Die Talmudischen Artikel, S. 187:

„Hundert Jahre vor der Zerstörung des Tempels stellte der Lehrer (Rabbi) Hillel sieben Grundregeln der Exegese auf. Rabbi Ismaël um das Jahr 99 erweiterte die sieben Regeln auf dreizehn. — Endlich war es Rabbi Jose, der Galiläer, im zweiten Jahrhundert, der zweiunddreißig Regeln der Exegese aufstellte. Sie erstrecken sich auf Feststellung des Textes, auf die Bedeutung der Wörter und die Erklärung des Schriftinhaltes."

S. 188: „Die schwebenden Buchstaben*) werden als Andeutung gewisser Traditionen gehalten; sie werden in der Exegese als Anknüpfungspunkte für verschiedene Sagen und Traditionen gebraucht.

S. 190: Die Normen**) der Exegeten sind folgende:

---

*) „Schwebende Buchstaben" sind einzelne Buchstaben in einer Zeile; diese sind höher gestellt als die übrigen der Reihe, um sie auszuzeichnen.

**) Weil der Ausdruck: „Norm" für diese kabbalistischen Regeln sich findet, erklärt sich II Vers 3712: Du regest dich nach ewigen Normen"; d. h. die Faustforschung, Homunculus, bewegt sich entsprechend diesen alten rabbinischen Regeln oder Normen. Man vergleiche die Stelle in der Sphinx, wo Homunculus als die „freie Forschung" erscheint. II S. 143.

a. Es giebt kein Vorher und kein Nachher in der Thora.
b. Die Schriftstellen sind oft nicht an ihrem Platz.
c. Man umstelle und ändere die Wortfolge eines Verses.
d. Man nehme ein Wort, einen Buchstaben weg und füge ihn zu einem anderen Wort.
e. Lies nicht, wie es geschrieben steht.
f. Notarikon ist die Kunst, das Wort in seine Buchstaben zu zerlegen und aus jedem Buchstaben ein Wort zu machen.
g. Gematria. Berechnung des Zahlenwerthes der Buchstaben eines Wortes.
h. Temurah. Verwechslung. Erklärung der Schrift mittelst Buchstaben-Vertauschung
i. Umbiegung der Buchstaben in ähnlich lautende.
k. Man vertausche die Aufeinanderfolge der Sätze.
l. Man gebrauche Scheidung und Trennung der Abschnitte. (Die Trennung geschah durch Freilassung eines leeren Zwischenraumes und Einschiebung eines Verses oder nur eines einzigen Buchstabens."

Abt Calmet: Biblisches Wörterbuch. Liegnitz 1752. II. Theil S. 938. ff.

„Es giebt noch eine Kabbala, die man die künstliche Kabbala nennet, und darinnen bestehet, daß man in einem Worte der Schrift gewisse geheimnißvolle Bedeutungen sucht und aus verschiedenen Verbindungen der Buchstaben eines solchen Wortes gewisse Erklärungen hervorbringt. Sie wird in drei Gattungen eingetheilt. Die eine heißt Gematria, die andere Notarikon, die dritte Temurah oder Veränderung.

Die Gematria betrachtet die Buchstaben eines

hebräischen Wortes als Ziffern oder Zahlen, deren man sich im Rechnen bedienet, und erklärt es hernach aus dem ausgerechneten (d. h. addirten) Werthe dieser Buchstaben; zum Exempel: Jabo=Schiloh, es wird der Schiloh kommen (תלדשאבר) beträgt nach den Rechnungszahlen ebenso viel wie חושם (Maschiach=Messias). Hieraus ziehen sie (die Kabbalisten) die Folge: Schiloh bedeutet den Messias.

Notarikon, die andere Art der Kabbala, kommt darauf an: man macht aus jedem Buchstaben eines Wortes ein anderes besonderes Wort, das einen völligen Verstand hat. Zum Exempel: das Wort Bereschit (בראשית = d. i. „principio“ = „im Anfang“), womit sich das Erste Buch Mosis anfängt, ist aus den Buchstaben B, R, A, Sch, I, Th, zusammengesetzt, daraus macht man **Bara-Rakia-Arez-SCHamaim-Iam-Thehomoth** = Er hat die Feste, die Erde, die Himmel, das Meer und die Tiefen geschaffen.

Temurah, d. i. „Veränderung, die dritte Art der Kabbala. Nach dieser werden die Buchstaben auf verschiedene Weise versetzet und verwechselt, indem man entweder einen statt des anderen setzt, oder nur ihre Stellen verändert, beinahe auf die Art, wie man im Lateinischen die Anagrammata *) macht. — Aus dem ersten Worte in der Bibel zum Exempel, aus „Bereschith (בראשית) wird auf solche Art A = B'tischri, der „Erste Tag“ im Monat Tisri (א-נחשרו). Daraus schließt man, daß die Welt an solchem Tage, welcher fast mit unserem September übereinkommt, geschaffen worden sei.“

Endlich bringt Dr. Hamburger: „Encyclopädie,“ als ein kabbalistisches Hülfsmittel die Uebersetzung eines dunkeln Wortes in eine fremde Sprache, namentlich ins Griechische, und die Rücküber=

*) Ein solches Anagramm findet sich bereits in I S. 166: Gewin=Nie weg. Also es wäre einem alten Rabbinen gestattet gewesen, das Pentagramm im „Faust“ ebenso barbarisch zu behandeln, wie ich es gethan habe.

setzung, ins Hebräische zurück. Weil Goethe dies Hülfsmittel sehr oft im „Faust anwendet, möchte ich die Sache recht klar machen und wähle einige Beispiele, den modernen Sprachen entnommen.

Gesetzt, zwei Franzosen A und B wollten einander insgeheim einzelne Wörter mittheilen und sie wären auf ein deutsch-französisches Wörterbuch angewiesen. A will sagen: „paysan", er schreibt aber: „cage", so ist es einem dritten, nicht eingeweihten Franzosen C unmöglich, aus dem Worte cage ein „paysan" heraus zu lesen. Der eingeweihte Franzose B indessen weiß sich zu helfen, er schlägt im französisch-deutschen Wörterbuch das Wort cage auf und findet: Bauer, Käfig. Jetzt sucht er: „Bauer" und findet daneben das gemeinte Wort: „paysan".

Ebenso bildet er aus „porte" . . . das Thor, und aus „Thor" das Wort le fou, der Narr; also aus „la porte" entsteht durch Uebersetzung das Wort „le fou", u dergl. m.

Selbstredend ist diese zweimalige Uebersetzung nur dann möglich, wenn dasselbe Wort (Thor) in der fremden Sprache zwei Bedeutungen hat. — Als ich von solchen kabbalistischen Finessen noch keine Kenntniß hatte, entdeckte ich bereits bei meiner rationellen Forschung einige solche Uebersetzungen, und sind dieselben, im Grunde ohne Erlaubniß, in meine Sphinx hineingerathen. — Ich bringe hier ein Register solcher polyglotter „Brücken", deren Goethe sich in seinem „Faust" bedient hat, wie ich zeigen werde; „ich könnt indeß wohl tausend Brücken bauen".

Verzeichniß.

Goethe schreibt:	Die Uebersetzung ergiebt:	Die Rückübersetzung ergiebt.
Zelt	SKENE (griechisch)	Auftritt, Scene.
Boden	EDAPHOS (griechisch)	Manuscript.
Hier	HIEROS (griechisch)	Heil.
Mütter	METERES (griechisch)	Göttinnen.
„	MATRICES (lateinisch)	Formen.
„	JMOTH (hebräisch)	Anfangsbuchstaben.

Goethe schreibt:	Die Uebersetzung ergiebt:	Die Rückübersetzung ergiebt:
?	ARS (lateinisch)	Kunst.
Fackel	ELENE (griechisch)	Helena.
Unvollkommner Mond	(S)ELENE (griechisch)	Helena.
Hier	HIEROS (griechisch)	Sanctus.
Lied	SANCTUS (lateinisch)	Heilig.
Gestern	HIER (französisch)	hier.
Heil	HIEROS (griechisch)	hier.
Schatten	SCHEM (hebräisch)	Namen.
Schöne Stunden	BONHEUR(französisch)	Glück.
Herr Hans	DON JUAN (spanisch)	Oper v. Mozart.
Gott	DEUS (lateinisch)	Goethe.
"	THEOS (griechisch)	Goethe.
Theophrast	THEOS, PHRASTER	Goethe-Zeiger.*)
Froher Tag.	JAUM TAUW	Festtag.
Kreis	PERIODOS (griechisch)	Cyclus.
Weise	RHOMBOS (griechisch)	Kreisel.
Wünschelruthe	JY(N)X (griechisch)	Zauberkreisel.
Vorbei	PASSÉ (französisch)	veraltet.**)
Narr	MOROS (griechisch)	der Kabbalist Morus.
Neu	ZAR (hebräisch)	Schmerz.
Kaiser	PLUTOS (griechisch)	der Reiche.
Faust	NOUS (griechisch)	Verstand.
"	NOUS (französisch)	Liebesband***)
Das letzte Wort†)	SI (italienisch)	Ja.

*) In II Vers 524 findet sich der Satz: Meinen Namen euch zu sagen, würde Theophrast nicht wagen. — Die Masken in der Mummenschanz, also die Allegorien, sagen damit in der Uebersetzung: Kein Goethe-Erklärer würde uns auflösen können." Theos = Gott = Goethe, und phrasto (griechisch) = ich zeige, ich weise, ich erkläre.

**) Auch diese Uebersetzung habe ich in aller Unschuld, ohne das kabbalistische Mittel zu kennen, in der Sphinx II Vers 6982 benutzt. „Vorbei, ein dummes Wort, u. s. w. Passé! = Goethe brachte in vier Zeilen hinter einander das Wort: „Vorbei" an, um auf dasselbe aufmerksam zu machen.

***) Die Aufklärung über dies „Liebesband" folgt in dem Abschnitt „Faust ist der Verstand", (s. u.).

†) Das letzte Wort der Tonleiter: ut, re, mi, fa sol, la, **si.**

Frühere Geheimschriften enthielten ferner auch einzelne handschriftliche Andeutungen für den Eingeweihten, die, rein äußerlich, mit der Feder, später auch im Buchdruck hergestellt wurden und den Sinn der Schrift nicht zu berühren schienen. Bald standen gewisse Buchstaben zu hoch im Vergleich mit ihren Nachbaren, bald sind unauffällige Puncte über, in, unter oder neben denjenigen Buchstaben zu sehen, die einer besonderen Beachtung bedürfen. Selbst Nadelstiche und andere Durchlöcherungen des Papiers hat man benutzt in den Geheim-Correspondenzen, allemal um gewisse Stellen oder Buchstaben dadurch auszuzeichnen.

Die Frage entsteht nun, ob auch Goethe als echter Kryptograph — und ich erkläre ihn dafür — ebenfalls die edle Kunst Gutenbergs und ihren Vertreter, d. h. seinen Setzer, dazu gebraucht habe, solche geheime Winke zu hinterlassen? Ich antworte ohne Bedenken: Ja, und sehe in der Anwendung solcher typographischen Geheim-Zeichen abermals einen Beweis, daß Goethe Kabbalist in seinem „Faust" gewesen ist.

Da Niemand bisher auf diese Dinge geachtet hat, (und auch ich noch nicht bei Herausgabe der Sphinx 1887), so sind in die verschiedenen Ausgaben des „Faust" einige Unrichtigkeiten hineingerathen und habe ich mich bemüht, durch Untersuchung der Ausgaben u. s. w. eine correcte Wiedergabe dieser scheinbar untergeordneten Dinge für die Zukunft möglich zu machen.

Das im Druck Auffällige führe ich hier an. Nicht erwähnen würde ich das Sperren einzelner Stellen, nicht den auffallenden Gebrauch von Gedankenstrichen oder Kolon; aber betonen möchte ich eine scheinbare Unart Goethes, die der Dichter nur in der klassischen Walpurgisnacht, aber sonst nirgendwo in beiden Theilen, zeigt.

Er setzt nämlich, scheinbar ohne allen Zweck, drei oder vier Puncte neben einander in eine Zeile hinein!

Man findet diese Unsitte einige dreißig Male*) gerade

*) Man sehe Klassische Walpurgisnacht Vers 2396, 2397, 2401, 2405, 2418, 2458, 2473, 2477, 2479, u. s. w.

in dem genannten Act! — Auch diese unmotivirten Puncte sind zweifellos kabbalistische Zeichen. — Die Leser werden ihre Ungeduld, die Lösung betreffend, zügeln müssen, wie in anderen Fällen: wir befinden uns noch im Stadium einer Propädeutik zur kabbalistischen Faustlösung.

Solche also, und ähnliche Hülfsmittel waren die Waffen, mit denen die alte Exegese ihre Angriffe auf die Geheimschriften unternahm! Sicher ist diese Wehr heute sehr rostig. Ist sie im ernsten Kampfe heute nicht mehr brauchbar, denn die Zeit hat sie überholt, so bleibt nicht ausgeschlossen, daß ein muthwilliger*) Straßburger Student oder der Assessor in Wetzlar, der durch Zufall in die alten Waffensäle gelangt war, sich im heiteren Spiel ihrer bemächtigte, sich eine Festung, oder eine mittelalterlich angethane Figur, im Talar eines Professors oder in Helm und Ritterkragen, auferbaute und, nachdem er die alten Waffensäle ausgeräumt, seine Freunde heimlich lachend eingeladen habe, sich zu rüsten, die Festung zu berennen oder dem Professor, Doctor und Magister gar gewaltig zu Leibe zu gehen.

---

*) Zum Nachweis für den Goetheschen „Muthwillen“ im „Faust“ citire ich aus einem Briefe Mercks an Nicolai vom 19. Januar 1776 die folgende Stelle: — Ich erstaune, sobald ich Ein neu Stück zu Fausten zu sehen bekomme, wie der Kerl zusehends wächst und Dinge macht, die ohne den Glauben an sich selbst und den damit verbundenen Muthwillen(!) ohnmöglich wären.—

Chifferräthsel.

Zueignung.

Sphinx I S. 61.

Ihr naht euch wieder, schwankende Gestalten,
Die früh sich einst dem trüben Blick gezeigt.

Im Nachstehenden soll gezeigt werden, daß die Goethesche Zueignung im „Faust" eine viersylbige Charade ist. Zunächst jedoch eine Vorbemerkung.

Die Vorrede erschien im Jahre 1808. Für meine gesammten Untersuchungen ist das Jahr der ersten Abfassung dagegen gleichgültig. Die Zueignung ist nach Professor Düntzer keine eigentliche „Zueignung" zu nennen und ich stimme ihm darin bei. Nach der herkömmlichen Auffassung ist es eine Art Elegie, die sich auf Jugenderinnerungen und einige verstorbene Freunde Goethes beziehen soll. Ich habe an dieser Ansicht nicht nöthig zu ändern: sie gehört dem scheinbaren, poetischen „Faust" an, und an der poetischen Auffassung rühre ich überhaupt niemals; ich füge ihr eben nur die philosophische und historische hinzu.

Hier aber, in der vorliegenden Abhandlung dreht sich Alles um die kabbalistische Auslegung, und allerdings ergiebt dieselbe einen gänzlich neuen Sinn.

Die Zueignung ist, was Niemand bisher geahnt hat, eine regelrechte Charade; der Text redet von den „Ersten" und den „Folgenden" (Sylben), wie üblich ist bei Charaden. Ich schreite nunmehr zur Auflösung dieser Charade.

Die „Ersten Sylben" sind zweifellos „schwankende Gestalten"; also sinnlich wahrnehmbare Figuren (Formen); denn „Gestalt" geht allemal auf das Aeußere, nicht auf den Inhalt. Diese Gestalten heißen ausdrücklich „schwankend," wahrscheinlich ist der Inhalt schwankend, denn wenn die äußere Gestalt wechselte, wären es eben neue Gestalten; die Gestalten nehmen also zu Zeiten einen anderen Sinn an. — Ferner: „früh", einst, haben sie sich dem trüben Blick gezeigt; gemeint ist wahrscheinlich etwas Antikes, das inhaltlich nicht mit voller Sicherheit erkannt werden konnte.

Nun ist aber bekannt, daß gerade die hebräischen Buchstaben (die schwankenden Gestalten) von den Kabbalisten bald als Ziffern und bald als Buchstaben betrachtet wurden, und je nach der jedesmaligen Auffassung ergaben sie auch einen zweifachen Sinn in den hebräischen Schriften. — Heute nennt man solche Zeichen: „Chiffern", sie sind Zahlen und bezeichnen doch Laute oder Buchstaben. — Trifft das hier zu, so ergeben die beiden ersten Sylben des Räthsels: die „Chiffern", und gemeint sind damit die hebräischen Buchstaben.

Versucht also dies Räthsel (die Zueignung), dieselben festzuhalten, so zeigt es sich damit auch (Vers 3) noch jenem Wahn geneigt, der heute freilich gänzlich hors de saison ist, nämlich dem Wahn des Kabbalismus!

Sie drängen sich herzu, die Chiffern, die aus dem Dunst und Nebel der Vergangenheit um dieses Räthsels willen, also um mich, emporsteigen, und der Inhalt dieses Räthsels — „mein Busen" fühlt sich jugendlich (nach kabbalistischer Entstellung [Norm i der Kabbalisten] *) vielleicht „judenlich-hebräisch") erschüttert durch den Zauberhauch, d. h. durch den Hexenspruch in der Hexenküche, durch das Hexeneinmaleins; denn in der That wird allda die Reihenfolge, d. h. der Zug der Ziffern 1—10 umwittert, d. h. aufgespürt, gewittert: aus Eins mach' Zehn und Neun ist Eins u. s. w.

---

*) Diese Schein-Conjectur des Textes bestand in der Umbiegung des Buchstabens in einen andern, dessen Aussprache eine ähnliche war (Real-Encyclopädie von Dr. Hamburger S. 189.) z. B. jugendlich in: judenlich, und die Juden in: die Guten (I Vers 15.) (Norm i der Kabbalisten).

Die zweite Strophe: Ihr bringt mit euch die Bilder froher Tage u. s. w. — dient in allen acht Versen dazu, auf das Hebräische hinzuleiten. Die hebräischen Buchstaben sind im jüdischen Kalender vertheilt auf alle Tage und jeder Festtag*) hat seinen Buchstaben. Daher im „Faust": Ihr bringt mit euch die Bilder „froher Tage"; — auch manche liebe Schatten steigen auf mit den hebräischen Chiffern. Denn Namen sind bekanntlich „Schatten", „Schemen" und — SCHEM**) ist im Hebräischen der „Name". Durch Uebersetzung des Wortes „SCHEM, Schemen, Schatten, Name" entsteht „Name" für „Schatten", und manche uns liebe Namen, wie Joseph und Maria u. a. sind — hebräischen Ursprungs.

Gleich einer alten, halbverklungenen Sage — kommt erste Lieb und Freundschaft mit herauf mit den hebräischen Buchstaben. Denn die „Sage" ist in der Goetheschen Faustsprache als „Aussprache" zu fassen. Nun aber giebt es im Hebräischen solche Wörter, deren Aussprache nicht festzustellen ist wegen der fehlenden Vocale und trotz aller Masoreten (Vocal-Punct-Setzer). — Die erwähnten „halbverklungenen", heute unaussprechlichen hebräischen Worte sind: der Name Jehovah und das Geschlechtsregister der Juden. Nun aber ist, nach biblischer Redeweise gerade Jehovah: „die Erste Liebe", denn „du sollst Gott über Alles lieben", und das Geschlechtsregister enthält nach der Bibelsprache: die „Freundschaft"; mit Goethe zu reden: Erste Lieb und Freundschaft.

1. Mos. 12 v. 1. „Und der Herr sprach zu Abraham: Gehe aus deinem Vaterlande und von deiner „Freundschaft" — von deinem Geschlecht — und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will".

---

*) JAUM TAUW ist im Hebräischen: der „Festtag", und JAUM = Tag und TAUW = froh; also „frohe Tage" = Festtage. Goethe sprach in der Zueignung ein Jüdisch-Deutsch.

**) SCHEM ist das hebräische Wort für: „Name". Ich lasse die hebräischen Worte hier mit großen lateinischen Lettern drucken; desgleichen die Citate aus dem „Faust" mit Schwabacher Schrift.

Biblisches Wörterbuch. Calmet. 1752 II. S. 655: Jehovah. Dies ist der Name Gottes, der unaussprechliche, geheimnisvolle Name. — S. 656: In der Aussprache des Namens folgen wir (Calmet) dem großen Haufen. Denn so genau läßt es sich nicht bestimmen, wie dieser eigenthümliche Name des Herrn müsse ausgesprochen werden. S. 637: Philo spricht, Gott habe ein neues Gesetz gegeben, wer den Namen Gottes aussprechen wird, soll des Todes sterben. — S. 638: Nach der Zerstörung des Tempels habe man gänzlich aufgehört ihn auszusprechen. Und so sei die wahre Aussprache desselben verloren gegangen".

Calmet, Wörterbuch II S. 330: „Nunmehr aber haben die Juden ihre alten Geschlechtsregister völlig verloren. Es hat sie das Schicksal seit dem Kriege betroffen, den die Römer wider sie führten. Ja, es ist vielleicht nicht ein Einziger, der sein Geschlecht mit glaubwürdigen Zeugnissen beweisen könnte."

Also weil der Name Jehovah (Erste Liebe) und das Geschlechtsregister (die Freundschaft) nicht auszusprechen sind, konnte Goethe schreiben:

Gleich einer alten halb verklungnen Sage
Kommt „erste Lieb" und „Freundschaft" mit herauf.

Wenn nunmehr folgt: „der Schmerz wird neu" — so ist die Verwandlung des Wortes: „Schmerz" in das Wort: „Neu" in keiner Sprache möglich. — Ich selbst, als Christ, war nicht im Stande, im Hebräischen den Nachweis zu führen, daß „Schmerz" und „Neu" sich durch Uebersetzung und Rückübersetzung treffen, d. h. daß beide im Hebräischen ein und dasselbe doppeldeutige Wort sind; ich schloß dies aber aus Goethescher Andeutung und erfuhr auf meine Anfragen bei mehreren jüdischen Gelehrten, daß „Schmerz" und „Neu" beide im Hebräischen ZAR (also עאר oder עאך) gesprochen werden. In den biblischen Dictionairen kommen die

Wörter nicht vor, und in keiner anderen Sprache klingen „Schmerz“ und „Neu“ einander gleich. Die jüdischen Gelehrten kennen das doppeldeutige ZAR recht wohl.

Und endlich, daß die „Guten“ (die Juden)*) um „schöne Stunden“, (bonheur, französisch Glück), also vom Glück betrogen sind, hat darin seinen Grund, daß die hebräische Sprache keinen Ausdruck hat für das Wort „Glück“.

Calmet: Biblisches Wörterbuch II S. 185 ff. — „Die heiligen Verfasser des alten und neuen Testamentes haben nirgend in ihren Schriften das Wort: „Glück“ in dem Verstande, den wir ihm gegeben haben, gebraucht. — Gewiß ist, daß zur Zeit des Jesaias weder der Name des Glücks noch auch die Sache selbst, die damit angezeiget wird, unter den Hebräern bekannt gewesen“.

Daher also im „Faust“: Die Guten, die um schöne Stunden vom Glück getäuscht vor mir (dem Chiffernräthsel) dahin geschwunden.

In der dritten Strophe:

> Sie hören nicht die „folgenden“ Gesänge,
> Die **Seelen**, denen ich die „Ersten“ sang,

werden die hebräischen Buchstaben die „Seelen“ genannt, denn **ihnen** galten die „ersten“ Strophen. Auch dieser Ausdruck „Seelen“ für „Buchstaben“ erklärt sich aus der talmudischen Litteratur. — Ohne Kenntniß des Hebräischen, erbat ich mir von einem Rabbinen die Stelle, in der die hebräischen Lettern als „Seelen“ bezeichnet sein mußten, wenn meine übrigen Schlüsse

---

*) Die Guten, die Juden. Ich beziehe mich zur Rechtfertigung auf die kabbalische Norm i, die oben genannt ist unter: „Rostige Waffen.“ Einem Kabbalisten war Derartiges **ausdrücklich gestattet**. — Ferner erlaubt der Dialekt in einigen Gegenden Deutschlands die Vertauschung von „Guten“ und „Juden.“ Daß die Juden hier die Guten heißen, **kann** aber auch eine Anspielung enthalten auf die „Allerbesten,“ die ebenfalls im „Faust“ auftreten (s. u.) und sicher das „auserwählte Volk“ sein müssen.

richtig waren. Und sofort theilte mir der würdige Herr, und nach ihm zwei andere jüdische Gelehrte, mit, daß laut Talmud

> „beim Feuer-Märtyrertode des Rabbi Chanina Ben Teradjon unter Hadrian der genannte fromme Jude in die Thora (Gesetzesrolle) eingehüllt war, und daß die Buchstaben der Thora w i e S e e l e n der Verstorbenen zum Himmel empor geschwebt seien."
>
> Babylonischer Talmud und Jerusal. Talmud.
>
> Gratz: Geschichte des Judenthums, Band 4.
>
> J. Avoda Sora: Duo codices Talmudici.

Alles Vorstehende nur zur Erklärung des so auffallenden Wortes: „Seelen" in den obigen Versen des „Faust". Die vorstehende talmudische Anspielung entspricht vollkommen den ähnlichen Citaten im „Faust" aus der deutschen (Schiller) und französischen (Scarron) Litteratur, die in der Sphinx angeführt sind. Das hebräische Citat scheint mir beweisend; mehr jedoch noch das folgende:

Verklungen ach! der erste Wiederklang.

Der Buchstabe A (א) im hebräischen Alphabet ist Consonant, mit einem Kehlton am Ende gesprochen, etwa wie: „ach! — Man nennt solche Laute (An- und Auslaute) „Anklänge, Aspirationen — Wiederklänge".

Calmet: Wörterbuch IV. Theil S. 240. — „Die hebräische Sprache hat das Aleph (א) Jod, Vau und Ajen und überdies das He und Cheth als A s p i r a t i o n e n.

J. F. v. Meyer: Das Buch Jezira S. VI: Denn ohne diesen verborgenen „Anhauch" (Ach) kann sogar kein Selbstlauter ertönen; er ist der unweigerliche Begleiter aller Mitlauter und Tonkörper.

Wenn also hier im Räthsel (Zueignung) nicht ferner von den hebräischen Buchstaben — den Chiffern — geredet werden soll, weil das Räthsel nunmehr zu den „Folgenden" übergeht (s. o.), so ist alsdann auch das A c h! (Aleph) v e r k l u n g e n", nämlich „der erste Wiederklang".

Die Faustausgaben und auch meine Sphinx enthalten vor „Ach!" ein Comma. Dieses Comma störte in etwas meine hier gegebene Erklärung; denn wenn „Ach!" das Subject des Satzes ist (das Ach! ist verklungen), dann darf kein Comma vor demselben stehen — Ich ließ daher in der Berliner kgl. Bibliothek die älteste Ausgabe des „Faust" von 1808 nachschlagen und — — das Comma fehlt daselbst. — Die Commentare haben durch ihre Correctur diese Stelle nur verdunkelt; wie oft mag das sich wiederholen? Ganz sicher sofort beim folgenden Verse:

Mein Leid ertönt der unbekannten Menge.

In Wahrheit ertönt hier kein „Lied", wie die Herausgeber und unter ihnen auch Herr F. A. Louvier schrieben, sondern ein „Leid". Die Auflagen aus Goethes Zeit enthalten: „Leid". Der sehr gewissenhafte Herr von Löper hat sich dieser Verballhornisirung allein widersetzt (Lied statt Leid); er wurde sogar deshalb von Herrn Professor Düntzer angegriffen. Ich mache jetzt meinen Fehler wieder gut. — Das Chifferräthsel, „Ich" genannt, geht nämlich an dieser Stelle auf die beiden letzten Sylben über (die „Folgenden"), auf die „unbekannte Menge"; es klagt; daher „Leid," wie ich nun zeigen werde.

Von der „Menge" erfahren wir nur durch Goethe, daß sie „unbekannt" ist. In diesem Worte muß ein Anhalt liegen, mit dessen Hülfe diese „Menge" zu errathen ist. — „Unbekannt" ist aber stets, seiner Natur nach, — — das „Räthsel"; denn sobald es erkannt oder aufgelöst ist, hört es eben auf, ein „Räthsel" zu sein. Ertönt also die Klage (Leid) der Menge (von Fausträthseln), so muß der Dichter sofort uns auch sagen, weshalb denn er die Menge der Fausträthsel beklagt. In der That thut er es sofort in den folgenden Worten:

Ihr Beifall selbst macht meinem Herzen bang.

Der Beifall nämlich, den die Räthsel des „Faust" finden (!), nicht „spenden", also „ihr" Beifall macht mich für meinen Inhalt („Herz" genannt) bange, so klagt das Chifferräthsel („Ich"); denn

so lange die Leser des „Faust“ die Räthsel einfach nur poetisch „schön“ finden, so lange sucht auch Niemand eine Auflösung derselben!

Und was sich sonst an meinem Lied erfreuet,

nämlich auf andere Weise („sonst“), d. h. die, welche sich **nicht** durch die Poesie bestechen lassen, sondern die Räthsel lösen, den „Faust“ deuten wollen, die „**irren**“, weil sie durch die Faustdichtung (die „Welt“) **zerstreut**, d. h. abgelenkt werden. Daher:

Und was sich sonst an meinem Lied erfreuet
(nicht: erfreut „**hat**“),
Wenn es noch lebt (denkt!), **irrt**, durch die Welt zerstreuet.

Sind „**Chiffern**“ die „ersten“ Sylben, und „**Räthsel**“ die „folgenden“, so ergeben sie zusammen — das „Ganze“: das **Chiffernräthsel**; der „Faust ist ein solches, natürlich auch die „Zueignung“ selbst, und für jedes Chiffernräthsel kann es nur Eine Lösungsmethode geben, nämlich eine kabbalistische.

Nunmehr erübrigt noch nachzuweisen, daß auch die vierte Strophe zutrifft; hier spricht das „Ganze“ und „Ich“ im Text heißt allemal: Das Chiffernräthsel, während „Ihr“ allemal die „Chiffern“ — die schwankenden Gestalten — andeutet. Daher erscheint in der vierten Strophe, wo das s. g. „**Ganze**“ spricht, nur das „Ich“, nicht das „Ihr“.

Und mich ergreift ein längst entwohntes Sehnen
Nach jenem stillen, ernsten Geisterreich.

Dies „Geisterreich“ ist die hebräische Poesie; diese Bezeichnung ist ein Citat nach Herder, dessen sehr bekanntes Werk den Titel führt: „Der **Geist** der hebräischen Poesie“; folglich ist die letztere — ein Geisterreich; diese Poesie ist still, weil **todte** Sprache, und zweifellos auch **ernst**, wie alles Hebräische überhaupt. Dies „Sehnen“ ist längst entwöhnt“, weil die neue Litteratur einen gänzlich anderen Charakter hat.

Es schwebet nun in unbestimmten Tönen
Mein lispelnd Lied, der Aeolsharfe gleich.

Die „schwebenden" Laute, Buchstaben, Töne sind es, auf die es hier ankömmt.

> Calmet: Biblisches Wörterbuch I. Theil S. 661. — „Die Kabbalisten haben über die Buchstaben des hebräischen Alphabets vielfach geklügelt, sie haben bei gewissen Buchstaben ein Geheimniß zu finden geglaubt. Man erblickt im Text zuweilen einen umgekehrten Buchstaben, zuweilen steht ein Buchstabe über der Zeile und ist gleichsam „schwebend" dargestellt. Alles dies soll, der Meinung dieser Lehrer zufolge, eine geheime Bedeutung haben und Aufmerksamkeit verdienen.

Dr. Hamburger: Encyclopädie betont ebenfalls die „schwebenden Buchstaben", (s o. S. 6 Rostige Waffen). Die jüdischen Gelehrten nennen sie auch wohl: „Fliegende Zeichen". Goethe sagt also: „Das lispelnde Lied, die Zueignung oder auch der Faust," enthält gewisse schwebende Buchstaben, die vielleicht eine besondere Bedeutung haben können. (Die „Aeolsharfe" wird unten ausführlich behandelt).

Ein Schauer faßt mich.

Hier liegt der Sinn in einem Wortspiel begründet. Der „Schauer" ist der Sehende, ein Seher, und nur ein solcher kann das Chiffernräthsel erfassen, richtig verstehen, nicht die blinde Menge. Daher: ein Schauer faßt mich.

Thräne folgt den Thränen.

In der Faustsprache bezeichnet der „Tropfen" folgerichtig einen Laut oder Buchstaben (Sphinx I Vers 3158). Wahrscheinlich folgt ein schwebender Buchstabe dem andern, Thräne folgt der Thräne. — Und endlich die beiden Schlußverse:

> Was ich besitze, seh ich wie im Weiten
> Und was verschwand, wird mir zu Wirklichkeiten

kann ich hier noch nicht kabbalistisch lösen, sondern nur kritisch untersuchen. Die persischen Dichter (Hafis) in ihren Geheim-

gedichten hatten die Gewohnheit, in den beiden letzten Versen eine Auflösung ihres Geheimnisses anzudeuten; sie benutzten dazu Wörter mit gleichem Anfangsbuchstaben (Allitteration). Es fällt nun jedem meiner Leser auf, daß Goethe für die beiden letzten Verse ebenfalls diese Form gewählt hat. Die allitterirenden Worte haben ein W.

Was, wie, Weiten
Was, wird, Wirklichkeiten.

Ich will zum Uebrigen an dieser Stelle vorläufig bemerken, daß Goethe selber auf diese beiden Verse wahrscheinlich zurückverweist in I Vers 19 und 20, als auf eine „enge Gnadenpforte, durch die die Menge sich mit gewaltig wiederholten Wehen (W. W. W.) drängt"! Man soll „zwischen den Zeilen" lesen.

Für die theologischen Leser folgt hier noch eine Bemerkung über die Form, in der die Zueignung geschrieben ist. — Allemal gehören zwei Reihen zum Ausdruck Eines Gedankens; nie gehört die dritte Zeile, der dritte Vers, dazu. Diese Erscheinung findet sich sonst nicht im „Faust". Dies ist eine Form, die an hebräische Poesie erinnert, und an den durch Herder bekannten Parallelismus membrorum, also an die Gleichartigkeit je zweier Verse. Warum hat Goethe gerade der Zueignung diesen Anklang an hebräische Verse im Aeußeren verliehen? Die Psalmen der Bibel und das Hohe Lied weisen den Parallelismus auf im Gedankeninhalt, die Zueignung aber in der Form.

Ich schließe hier mit der Zueignung ab. Die Lösung des Räthsels war für mich als Christen und ohne Kenntniß der hebräischen Wissenschaften eine sehr schwierige. Ich erinnere noch die Stunde, da mir zuerst die Erkenntniß aufging, daß im Grunde die ganze Zuneigung im Faust hebräisch oder hebräisch-deutsch geschrieben sei, und ich an allem Erfolg verzweifeln wollte. — Dennoch hat gerade die Zueignung allein mich auf die kabbalistische Untersuchung geführt und zu derselben gezwungen. — Durch das obige Räthsel (Chifferräthsel) aber wird zunächst festgestellt,

daß Goethes „Faust" ein Geheimbuch im strengsten Sinne ist und als solches auch nur auf kabbalistischem Wege zu lösen ist. Das Räthselbuch „Faust" läßt sich allerdings dagegen mit Hülfe der Logik auflösen.

Nunmehr hat auch die Zueignung, wie wahrscheinlich Alles im „Faust", ihre vierfache Bedeutung gewonnen:

Poetisch erfaßt, ist sie eine Elegie auf Jugendtage und Freunde des Dichters.

Philosophisch: das Chifferräthsel.

Culturhistorisch: ein Denkmal für Herders: „Geist der Hebräischen Poesie" 1782.

Kabbalistisch: Der „Faust" ist Geheimbuch, ein Chiffernräthsel *)

---

*) Nachträglich zu S. 15 Zeile 6—8 (Festtag = froher Tag) noch die nachstehende Note. Ich finde erst heute, am 12. Januar 1892, nachdem S. 15 bereits gedruckt ist, die folgende, mir wichtige Bestätigung:

Im Hebräischen giebt es kein einziges Wort für „Festtag". Im Lexicon steht dafür JAUM TAUW, also zwei Wörter. Und nun heißt TAUW = froher und JAUM = Tag, also genau, was ich aus der Zueignung herausgelesen hatte.

Das Zauberwort NU.

Greif und Adler. Sphinx II S. 389 Vers 6009 ff.

Mich däucht, er will ein Zeichen senden,
Gieb Acht, es deutet sich sogleich.
Ein Adler schwebt im Himmelhohen,
Ein Greif ihm nach mit wildem Drohen.
Gieb Acht: gar günstig scheint es mir;
Greif ist ein fabelhaftes Thier;
Wie kann er sich so weit vergessen,
Mit echtem Adler sich zu messen?
Nunmehr in weitgedehnten Kreisen
Umziehn sie sich; im gleichen NU,
Sie fahren auf einander zu,
Sich Brust und Hälse zu zerreißen.
NUN merke, wie der leidige Greif
Zerzerrt, zerzaust nur Schaden findet,
Und mit gesenktem Löwenschweif
Zum Gipfelwald gestürzt, verschwindet.

Dies der Goethesche Text, der Gelegenheit giebt zu zeigen, mit welch unglaublicher Sicherheit die kabbalistischen Fingerzeige des Dichters führen und leiten. — Ich nenne unten zur Unterstützung des Unglaublichen diejenigen Zeugen, die dieser Untersuchung beigewohnt haben.

Ich begab mich am 27. Januar 1891 in die Hamburger Stadtbibliothek und nannte dem Beamten, Herrn Schneider, zwei händereiche Werke von 1774 und 1807; in jedem Bande derselben befinden sich Hunderte einzelner Artikel behandelt. — Jetzt bezeichnete ich dem Beamten schriftlich in jedem der beiden Werke zunächst einen gewissen Band (Litt. N), den ich erbat; den Bestellzettel bewahrt die Bibliothek.

Nunmehr sagte ich im Voraus, ehe ich überall etwas gesehen hatte, daß der Artikel x in dem einen Werke von dem Artikel y des anderen Buches — abgeschrieben sei, ich behauptete ein sehr veraltetes Plagiat, von dem vielleicht Niemand auf der Welt Kenntniß hat; nur Goethe hatte im „Faust" davon Mittheilung mir gemacht.

Der Bibliothek-Direktor, Herr Professor Dr. Eyssenhardt, erbot sich freiwillig und freundlichst, das Faktum im Archiv zum Beweise zu bewahren, und Herr Hofrath Professor Dr. Portig, welcher zufällig anwesend war, nahm sofort Kenntniß von diesem Vorgang, und trat in seiner Vorlesung für meine Arbeiten öffentlich auf.

Die beiden Werke waren: Adelung: Wörterbuch, und Campe: Wörterbuch; die Bände in beiden Werken: Band N und der betreffende Artikel, den ich suchte: das Wort NU. — Endlich das Resultat der Untersuchung war: daß Campe die Reihenfolge, den Inhalt, die Form und die Beispiele von Adelung abgeschrieben hatte. Es handelte sich um eine Abhandlung von vielen Spalten Länge und jeder Leser kann sich von dem Factum überzeugen.

Ich zeige nunmehr, wodurch Goethe jene zweifellose Sicherheit bei mir erzeugte.

1. Zunächst durch sein wiederholtes: Gieb Acht, gieb Acht, es deutet sich sogleich, nun merke, (d. h. bemerke NUN). Solche Winke, die Aufmerksamkeit zu erregen, sind echt kabbalistisch und finden sich häufig im „Faust".
2. Dadurch, daß bereits in der klassischen Walpurgisnacht Goethe ein anderes Räthsel gegeben hatte, das in der Sphinx seit 1887 gelöst vorlag. Allda erschien unter der

Bezeichnung „Greif" ein Dictionair. Auf dies vor Jahren gelöste Räthsel stützte ich mich auch hier.

3. Das raubende Wörterbuch (der Greif) wird in Vers 6014 „ein fabelhaftes Thier" genannt. Wahrscheinlich hatte der Verfasser desselben Kindergeschichten oder Fabeln geschrieben, daher das doppelsinnige: „fabelhaft", und gefunden war Joach. Heinrich Campe, der Kinderschriftsteller zu Hamburg.
4. Sein Gegner, der Adler, konnte nur Adelung sein mit seinem berühmten großen Wörterbuch und der echtdeutschen Endung ung an seinem Namen: adel—ung. Diese Lösung machte keinerlei Mühe, sie fühlte sich hindurch.
5. Und jetzt die Hauptsache. Goethe schrieb Vers 6018: Im gleichen NU. — Das ist eine nichtdeutsche und auch unlogische Wendung, wenn man das NU für den Zeitpunkt „Nun" oder Nu hält. Denn alle Punkte (Zeitpunkte oder Ortspunkte) sind ohne Ausdehnung und daher einander „gleich". Es kann wohl „gleiche" Linien oder Flächen geben, aber keine „gleichen" Punkte. Man muß sagen: in „demselben" Punkt, in „demselben" Nu (aber nicht „gleich"). Hat aber trotzdem Goethe geschrieben: im gleichen NU, so konnte das nur heißen: in dem gleichen „Artikel" NU bei Adelung und bei Campe, die einander so ähnlich sehen wie ein Ei dem anderen, und gesichert war damit das Plagiat auf Seiten Campes, als des Späteren von Beiden.
6. Der Löwenschwanz (d. h. der Anhang zum Dictionair, s. Sphinx) war alsdann Campes angehängtes „Fremdwörterbuch"; auch der Gipfelwald ergab sich als der Sachsenwald (Trittau bei Hamburg), wohin Campe sich zuletzt „zurückzog"; im Faust steht allerdings, er „verschwand". —

Alles Vorstehende verlieh mir die Sicherheit, die sich bewährt hat. Ich betonte alles Vorstehende derartig, um endlich dem Satz zu begegnen, als ob ich erfände! Ich lasse mich vielmehr nur leiten durch die Goetheschen Andeutungen. Wie in der Sphinx,

X „Gleich" statt „derselbe" ist einfach süddeutsch dialectisch, wie mancher Andere bei Göthe

(Vorrede) gesagt, ist kein Gedanke mein ursprüngliches Eigenthum. Das ist doch gewiß nicht unbescheiden, wenn ich dem Dichter gebe, was des Dichters ist. — Ich bin von dem Gesagten so fest überzeugt, daß ich getrost sagen kann, was nun folgt.

Hätte Goethe alles das, was ich ihm zuschreibe, nicht gedacht, dann erst wäre meine Arbeit im Inhalt Original-Arbeit, die dann auch allerdings über alles menschliche Vermögen hinausstiege. Man vergegenwärtige sich nur, daß ich an jeden Satz im „Faust" gebunden wäre, daß ich Goethes Faustsprache zu respektiren hätte, daß ich alle vorkommenden historischen Ereignisse, die Chronologie, auch die Goethe betreffende, die kabbalistischen und die bürgerlichen Namen, alle kabbalistischen Uebersetzungen und Rücküberseßungen und Wortspiele und vieles Andere, auch die Paralipomena, das philosophische System Kants, den Goetheschen Briefwechsel und was nicht sonst noch, als Fußangeln vor mir gehabt und doch alle diese Fährlichkeiten glücklich vermieden hätte! — Und alles das gegenüber einem Werke von solcher Ausdehnung. — Wie natürlich andererseits ist das glückliche Hindurchschreiten aber, wenn ich Goethes Absicht richtig erfaßt hätte; alsdann wären jene Fußangeln keine solche mehr, und statt einer Gefahr wären sie meine Verbündeten, und viribus unitis zu siegen, ist eben keine Kunst. Hätte aber, wie die Gegner meinen, Goethe von allem, was ich bringe, nichts gedacht, so wäre im Grunde meiner Eitelkeit so geschmeichelt worden, wie kaum einem anderen Verfasser je geschehen ist, und dieses — — durch meine Herren Gegner selber!! — In Wahrheit aber war ich nur ein Leser, der aufmerksamer las als mancher Andere. —

Endlich, welchen Grund konnte Goethe ersichtlich haben, die Episode dieser Dictionaire derart zu betonen im „Faust"?

Einfach diesen: uns durch sein Greifräthsel aufmerksam zu machen auf ein weiter noch oft erwähntes „Zauberwort", nämlich auf das Wort NU.*)

---

*) Im „Faust" erscheint NOUS (französisch) und NOUS (griechisch)

Und damit ist abermals der **Kabbalismus** im „Faust" **nach**gewiesen. Zugleich mache ich darauf aufmerksam, daß **auch** ein überaus günstiger Zufall bei der Untersuchung des Greif-Orakels im Grunde ganz ausgeschlossen ist, weil man vielleicht „durch Zufall" auf Ein gemeintes Buch etwa verfallen könnte; aber hier handelte es sich um Zwei Werke zugleich. Die Mathematiker unter den Lesern werden mir die ganz **ungeheure** Unwahrscheinlichkeit bestätigen eines günstigen Zufalls für zwei Werke auf einmal, wenn Goethe den Fingerzeig nicht hätte geben wollen.*)

---

s. u. — Ich bezeichne ferner einige andere doppelsinnige Stellen, die dies Zauberwort NU enthalten.

Sphinx II S. 366 Vers 5626. Man paßt, man merkt auf jedes günstige NU. Gelegenheit ist da, NUN fauste = gleich greife zu, d. i. begreife das NUN.

Sphinx II S. 173 Vers 2575. Faust auf die Ameisen (d. i. Sprachforscher Campe und Adelung) deutend, sagt: Von solchen ward der höchste „Schatz", nämlich das Wort NU, gespart. — Und Vers 2576 auf die Greife (Dictionaire) deutend: Von diesen treu und ohne Fehl bewahrt, abermals das Wort NU.

Sphinx II Vers 1807. Mit Augen schaut NUN, was ihr kühn begehrt, unmöglich ist's (zu sehen), darum eben glaubenswerth. — Viele dieser Erklärungen finden sich bereits in der Sphinx (1887).

*) An zwei Stellen im Greif-Orakel (s. o.) wird von der „Deutung" desselben geredet. — Vers 6010 Gieb Acht, es deutet sich sogleich, und Vers 6025: Sei's wie gedeutet, so gethan (geschehen). — Nun fällt aber auf, daß im „Faust" von dieser Deutung nichts zu sehen ist. Nach der kabbalistischen Exegese ist das zweimalige Wort: „deuten" ein Fingerzeig Goethes, daß eine Deutung nöthig ist. — Ich zeige im nächsten Abschnitt, daß mit diesem Zauberwort NU sogar der Dr. Faust selber enträthselt wird, und finde auch dafür die goethesche Bestätigung in Vers 6013: Faust: Gieb Acht, gar güstig scheint es (dies Orakel) mir, d. h. dem Dr. Faust; nicht: dem Kaiser. Bisher hat man mit dieser sehr wichtigen Episode des Greif absolut gar nichts anzufangen gewußt. — Wer unter den Philologen kann mir den großen Dienst leisten, mir brieflich mittheilen, welcher Kritiker vor Goethe dies Plagiat dem J. H. Campe bereits nachgewiesen hat? Ich bitte darum dringend. Goethe deutet auf den Kritiker hin.

Faust ist der Verstand.

Rittersaal. Sphinx II Theil S. 113.

Diese schwierige Scene hat, wie bereits in der Sphinx gesagt, 1) den Zweck, den poetischen und den philosophischen Faust zu sondern. Mit anderen Worten, die Illusion von der Wirklichkeit, Helena und Paris zu trennen, und damit *das Doppelreich zu bereiten* (Vers 1943); 2) die Scene hat den Zweck, mit kabbalistischen Mitteln den *Beweis* zu erbringen für den Satz, um den meine Arbeiten sich fortwährend drehen müssen, nämlich:

Faust ist der Verstand im Menschen.

Drei Anhaltspunkte bietet diese Scene am Schluß für unsere Untersuchung:

1) Vers 1951: das im Deutschen unzulässige NU. ——X
2) Vers 1952: den Satz: „da habt ihr's „NUN."
3) Vers 1955: Hier lieg' Unseliger, *verführt*
Zu schwergelöstem *Liebesbande*;
Wen Helena paralysirt,
Der kommt so leicht nicht zu Verstande.

Wenn ferner in Vers 1951 von einer „*Explosion*" die Rede ist, ohne daß dafür auf dem Theater irgend welche Veranlassung ersichtlich ist, so dürfen wir zunächst vielleicht *annehmen*, daß der

X das ist eine Einbildung, viel mehr eine zum Zwecke einer Beweisführung vom Verfasser willkürlich aufgestellte Behauptung.

Dichter mit dieser Explosion das plötzliche Hereinbrechen der Erkenntniß gemeint habe, daß Dr. Faust nichts anderes als den Verstand vorstelle. Bisher ist dies jedoch nur Vermuthung. Aber daß Goethe auf den „Verstand“ hinsteuert, ersieht man aus dem Verse: Der kommt so leicht nicht zu Verstande.*)

Da ich nun noch nicht mit Gewißheit ersehen kann, wer hier die paralysirende Helena ist, die uns hindert, auf den Verstand zu kommen, so lasse ich diese Helena vorläufig noch aus dem Spiel. — Eines aber ersehe ich klar; nämlich, daß Goethe hier durchaus kein lösbares rationelles Räthsel aus dem Worte „Verstand“ gemacht hat. Ich darf also zunächst vermuthen, daß er vielleicht statt dessen in kabbalistischer Weise, wie an anderen Stellen, durch Uebersetzung in fremde Sprachen uns auf den Begriff: „Verstand“ bringen will. — Selbstredend versuche ich das zunächst mit der griechischen (hellenischen) Sprache, denn Goethe verlangt, daß uns die „Helena“ nicht paralysiren darf, wenn wir auf den „Verstand“ kommen wollen, und recht wohl könnte er unter der „Helena“ alles Griechische verstanden haben. Im Griechischen aber heißt der Verstand — — NOUS. Aber was soll dies NOUS?

Ich zeige nun, wie Goethe in dieser Scene seine Räthsel und Geheimnisse mit diesem Zauberworte NOUS bildet. Zwei Mal erscheint im Text dies Wort; einmal geschrieben NU, das zweite Mal geschrieben NUN. Da das NU in Vers 1951 aber im Deutschen geradezu uncorrect sein würde (es sei denn, daß Goethe Plattdeutsch reden wollte!!), so nehme ich es für irgend ein Fremdwort, entweder aus dem Französischen oder dem Griechischen**), denn in diesen beiden Sprachen erscheint ein NOUS. Ich nehme es zunächst als französisch, weil Goethe „Nu!“ schreibt: die Aussprache kommt mir hier zu Hülfe. — Sollte er aber hier wirklich

*) Ganz ähnlich wird auch (Sphinx II S. 215 Vers 3235) zu Homunculus, d. i. zur Faustforschung, gesagt: Wenn du nicht irrst, kommst du nicht zu Verstande, d. h. auf den Faust und dessen verborgene Bedeutung.

**) Sehr feinhörige meiner Leser haben hier Helena als das Griechische, und „Paris“ als das Französische erkannt. Ob sie Recht haben?

mit dem französischen NOUS = „Wir“ orakelt haben, so ist die Probe darauf leicht „gemacht“, denn er muß alsdann aus diesem Begriff „Wir“ oder NOUS ein logisches, rationelles Räthsel im „Faust“ gebildet haben; ohne ein solches konnte auch der kabbalistische Leser nie zur Gewißheit darüber kommen. Wie aber wäre etwa aus dem Fürwort „Wir“ ein Räthsel zu bilden? —

Das Wort „Wir“ oder NOUS u. s. w. hat in allen Sprachen das Charakteristische, daß es der gemeinsame Ausdruck ist für zwei oder mehrere Personen zugleich, z. B. ich uud du; diese zwei Personen werden dadurch zu einem Paar, ähnlich wie Mann und Frau; loslösen läßt sich von diesem „Wir“ nicht eine Person, ohne diese grammatische Ehe zu stören, und Goethe, der Räthseldichter, hätte ein volles Recht, dieses „Wir“ oder NOUS für ein „schwergelöstes Liebesband“ zu erklären. Und in der That findet man Vers 1955 ff.:

> Hier lieg', Unseliger, verführt (d. h. „übersetzt“)
> Zu schwergelöstem Liebesbande. (NOUS, Wir),

und diese Worte sind obendrein auch noch gerichtet gerade an den Dr. Faust; er selber ist übersetzt (verführt) in ein Liebesband, nämlich in das Wort NOUS.

Zweifellos aber ergiebt NOUS (griechisch gefaßt) in der Rückübersetzung für Dr. Faust — — den „**Verstand**“. —

Ganz auffallend wird diese kabbalistische Auflösung unterstützt durch eine andere Stelle Sphinx II Vers 5626:

> Man paßt, man merkt auf jedes günstige NU;
> Gelegenheit ist da, NUN, Fauste, greife zu*).

Und sofort erwidert Dr. Faust echt kabbalistisch:

> Mit solchem Räthselkram verschone mich;

d. h. löse nicht mich auf solche Weise kabbalistisch mit Hülfe des NU, sondern statt meiner:

*) Goethe selber übersetzt hier das Verb: „fausten“ durch „zugreifen.“ Der vermeinte Vocativ: Fauste ist hier sehr täuschend verwendet: gemeint ist der Imperativ: fauste du.

II, 5629. **Erkläre dich!** Dich, Mephisto, selber „erkläre" also. — Unzählige Stellen im „Faust" sind doppelsinnig, wenn man nur recht genau zusehen will. — Goethe aber sagt in unserer Scene am Schluß nochmals, daß unter dem „NOUS" der Dr. Faust verstanden sei; Mephisto ist es, der diesen zweiten Wink giebt, indem er den Faust auf die Schulter nimmt, auf ihn hinweist unter den Worten:

Da habt ihr's NUN (Vers 1952)

d. i. da, im Dr. Faust, habt ihr das NOUN, den „Verstand". Denn dieses „NOUN" ist vollständig correct der griechische Accusativ,*) gegenüber dem griechischen Nominativ NOUS. —

Bei der Schwierigkeit solcher gezwungener Gedankenverbindungen kabbalistischer Natur möchte ich das Vorstehende recapituliren in kürzerer Form.

A. 1. Faust ist übersetzt oder verführt in ein Liebesband.
 2. Was heißt: „Liebesband"? (Räthsel.)
 3. Ein grammatisches Liebesband ist: Wir oder NOUS (französisch).
 4. Faust ist also übersetzt in ein NOUS.

B. 1. Weil das Griechische uns nicht hemmen darf, nehme ich NOUS auch im griechischen Sinne.
 2. Das griechische NOUS aber ist — der „Verstand".

C. 1. Wenn zwei Größen einer dritten gleich sind, so sind sie es unter einander.
 2. Faust = NOUS (französisch).
 3. Verstand = NOUS (griechisch).
 4. Faust = Verstand, quod erat demonstrandum. —

Endlich noch kürzer ließe sich derselbe Beweis führen wie folgt:
 1. Im Dr. Faust habt ihr das NOUN (II. Vers 1952).

---

*) Ueberall wo Goethe NUN schreibt, statt NU, ist auffallender Weise der Accusativ gemeint, z. B.: Begreife das NUN; Da habt ihr's NUN; merke das NUN; mit Augen schaut NUN, u. s. w. Dagegen im Dativ: NU. z. B.: Im gleichen NU, im NU. —

2. „NOUS" aber ist im Griechischen der Verstand.
3. Wen das Griechische **nicht** stört, der kommt hier auf den Verstand.
4. Folglich ist Dr. Faust der Verstand.

Ein Zweifel an der Richtigkeit wäre vielleicht auch jetzt noch zulässig wegen der Ungewohntheit, die nothwendig für uns mit jeder kabbalistischen Lösung verbunden sein muß. Wenn aber auf ganz dieselbe Weise auch **Helena** sich durch Uebersetzung ins Lateinische verräth (s. u.), ferner, wenn der im „Faust" genannte „**Schlüssel**" HIER durch Uebersetzung ins Griechische, Lateinische, Französische und Deutsche; wenn gar die „**Mütter**" im „Faust" durch Uebersetzung ins Griechische, Lateinische und Hebräische zugleich sich offenbaren, (und diese Arbeit wird das bringen) — alsdann ist kein Zweifel mehr: Goethe hat, gleich den alten Rabbinen, die Auflösungen dieser Figuren kabbalistisch in **Uebersetzungen** niedergelegt, und ich wiederhole: diese Auflösungen **stimmen** auch mit den **rationellen** Lösungen der Sphinx überein.

Das Zauberwort HIER.

Der Kaiser im „Faust".

Zu den vielen alten Mittelchen der Kabbalisten erfindet der Faustdichter ein neues; hier ist es. Es ist ein kleines Wort, aber ein zweites „Zauberwort" (Sphinx II Vers 6810), es ist so klein, einsilbig, daß man es am Ende einer Zeile nicht einmal abbrechen kann, wenn es an Raum gebricht. Daher Faust selber erklärt, (II Vers 1575): „Ich darf mein Wort nicht brechen"*)

Ich mache jetzt bereits eine Pause, um den Sturm der Entrüstung austoben zu lassen im Kreise der Leser. Befinden wir uns im Weichbilde Kalaus?! — Allein warum wollen wir dem Straßburger Studenten oder dem Assessor zu Wetzlar seine humoristische Ader unterbinden? Und sollen wir annehmen, daß der spätere, ältere Goethe wirklich ernsthaft, ohne Humor, sich zum Kabbalisten gemacht habe?! — Konnte ich bisher in so vielen Punkten der bisherigen Auffassung des „Faust" und doch nicht ganz ohne Glück, entgegentreten, warum sollte ich zu dem Kothurn eines Kuno Fischer nicht die Maske einer heiteren Muse fügen dürfen? Sind doch Beide Attribute der Kunst!

*) „Brechen" ist der technische Ausdruck der Buchdrucker für „abbrechen" in dem Satz oder in den Lettern.

„Ich darf mein Wort nicht brechen," so steht geschrieben und ich folgte zunächst der kabbalistischen Norm e, die oben verzeichnet ist: „Lies nicht so, wie geschrieben steht." (S. 7.)

Goethe aber fährt fort in demselben Geiste, denn er redet weiter über „sein Wort." II S. 101. — „Unsinnig war's, leichtsinnig zu versprechen. Aus diesen Andeutungen läßt sich das Zauberwort vielleicht ermitteln. Man spricht also „leichtsinnig" darüber hinweg, und oft sagt man es, ohne ihm den rechten Sinn beizulegen, daher „unsinnig". Es ist ein Flickwort, in welches indessen der kabbalistische Dichter recht Vieles hinein legen konnte. — Aber welches Wort? — —

Der Zufall will, daß meine Leser selber soeben, am Anfange dieses Capitels, Zeile 2, „leichtsinnig" dasselbe Wort versprochen, das heißt: falsch gesprochen haben. Es ist das Wort HIER. „Hier" ist es.

Aber dies kleine Wort wird zum „Schlüssel" im Faustwerk und leistet für die ganze Forschung das Ungeahnte. Unter anderem führt es uns sogar auf ein Geheimniß, das aller Mühe und Gelehrsamkeit bisher gespottet hat, nämlich auf die „Mütter" im „Faust" (s. unten). Ich erfuhr dieses Unglaubliche durch II Vers 1647: „HIER", diesen Schlüssel, nimm, Er führt dich zu den „Müttern". Gegenüber solcher gewagten Behauptung von mir, kommt es doch nur auf einen kleinen Umstand an: das HIER, dieser „Schlüssel", muß das auch wirklich leisten, was er verspricht. — Und er **thut** es (s. u.)!

Ich ersehe zuerst, rein äußerlich, daß Goethe selber das Wort HIER in recht auffallender Weise hervorhebt.

1. Er druckt es gesperrt. (Sphinx II S. 427 Vers 6620: S. 363 Vers 5608.)
2. Er versieht es mit Anführungszeichen.
3. Er wiederholt es weit über zweihundert Male, und in gehäufter, auffallender Weise, im Ersten wie im Zweiten Theil.

I. Theil	S. 262 u. 263	zehn	Mal
II. „	S. 126	drei	Mal
II. „	S. 166	drei	Mal
II. „	S. 427	fünf	Mal
II. „	S. 485	zwei	Mal

4. Viermal bildet Goethe ein Räthsel, dessen Auflösung das Wort HIER ist.

Den letzten Umstand (4) weise ich nun ausführlich nach. — Faust fragt II Vers 1654: Was ist das Wort, das ich nicht hören mag? — Diese Frage beantwortet er indessen nicht. Man sucht die Antwort durch das ganze Werk hindurch, und sie findet sich im II. Theil Vers 6620 ff. auf S. 427. („Es giebt kein Vorher und Nachher in der Thora!")

Von HIER aus. — Das verfluchte HIER,
Das eben leidig lastet mir.
Dir Vielgewandten muß ich's sagen,
Mir giebt's im Herzen Stich um Stich,
Mir ist's unmöglich zu ertragen,
Und wie ich's sage, schäm' ich mich.

Ich frage: Wozu dieser maßlose Ausbruch, wenn es nicht der letzte, krampfartige Versuch wäre, auf das Wort HIER aufmerksam zu machen? — Uebrigens berufe ich mich auf die Norm e der Kabbalisten. —

Und das zweite Räthsel ist noch überzeugender. Es findet sich im Gespräch mit der „Sorge" II Vers 6807.

Nimm dich in Acht und sprich kein Zauberwort.

Nun erfahren wir natürlich dies „Zauberwort" nicht, weil es ja verschwiegen wird; man soll es eben errathen. Sodann muß es sich im Sinne, d. h. dem Sinne nach aufdrängen, sonst wäre es nicht zu entdecken. Ganz dasselbe sagt unser Gedicht, II Vers 6811.

Würde mich kein Ohr vernehmen,
Müßt' es („das Zauberwort") doch im Herzen dröhnen.

Da endlich die „Sorge" dies Wort nicht spricht, sich sogar „in Acht nimmt", so sucht man nach dem sorgfältig vermiedenen Wort. — Während Faust fragt: Ist Jemand hier? (Vers 6807), sagt die Sorge nicht etwa: Ich bin einmal „hier", sondern: bin einmal „da". — Und als Faust ihr sagt: „Entferne Dich!" antwortet sie wiederum nicht: Ich bin einmal „hier", sondern: „Ich bin am rechten Ort". Und darauf erst sagt Faust: Nimm Dich in Acht und sprich kein Zauberwort.*) — Wer kann sagen, welches Zauberwort gemeint sei, wenn es nicht das HIER sein sollte?! — „Hier" ist allemal: „Der rechte Ort."

Ein drittes Räthsel liegt in dem Satze (II Vers 1647 und 1651).

> HIER, diesen Schlüssel nimm;
> Der Schlüssel wird „die rechte Stelle" wittern.

Das aber thut allemal das Adverb HIER. Es zeigt die rechte Stelle an; „Stelle" auch genommen im Sinn einer „Stelle" im Faustbuche, die uns wahrscheinlich durch das HIER in ca. 230 Fällen angezeigt werden soll, weil so oft das HIER angebracht worden ist.

Und endlich: ein ganzer Rattenkönig von Wortspielen und Räthseln, alle über das Wort HIER, findet sich II Vers 1454 ff. Dieser Massenbeweis beruht auf der kabbalistischen Uebersetzung des Wortes HIER ins Griechische, Lateinische und Französische zugleich. Ich bringe diesen Rattenkönig sofort in dem folgenden Abschnitt. —

Da kann kein Zweifel bleiben: Der kabbalistische Schlüssel

---

*) Der aufmerksame Leser fragt, warum die Sorge gerade das Wörtchen HIER nicht sprechen soll? — — Einfach deshalb, weil Faust an anderer Stelle sagt: Wie heißt das Wort, das ich nicht hören mag? Endlich an dritter Stelle nennt er dies Wort: Das verfluchte HIER, das eben leidig lastet mir u. s. w. Der Ring des Nachweises ist damit geschlossen, kein Glied fehlt.

zum ganzen Faustwerke ist: das Zauberwort HIER. Wohl kann man fälschlich in einem „Illustrirten Klassiker“ einen Doppelsinn einer Stelle unterlegen im Spaß; gewiß! aber einem ganzen Faustwerke gegen Goethes Absicht fälschlich solche Gewalt anzuthun, ist absolut unmöglich; also: Goethe war Kabbalist in seinem „Faust“.

Der Reichthum.

Lustgarten II Theil S. 87.

In dieser Scene tritt das kabbalistische Spiel mit dem Worte HIER (II S. 91 Vers 1446) sehr oft auf. — Wenn der Kaiser zunächst seinen eigenen Namen für gefälscht erklärt, so kann der Name nur in dem HIER liegen, denn er sagt höchst doppelsinnig Vers 1452: *Wer fälschte „HIER", des Kaisers Namenszug?* — Liegt darin aber „ein Frevel und ungeheurer Trug", so sucht man auf kabbalistischem Wege nach dem ungefälschten, rechten Kaisernamen, der den Kaiser verriethe in seiner verborgenen Bedeutung. Mit Hülfe eines „ungeheuren Truges", nämlich durch Rückwärtslesen der Buchstaben, entsteht aus HIER der bürgerliche Name REICH, denn in aller Chiffrirkunst wird H gleich CH gerechnet. — Vergleiche Klüber: Kryptographie 1809.

In der Annahme, der Kaiser heiße in der ersten Scene bürgerlich: „REICH", bestärken uns andere Stellen im Werke, die ich jetzt anführe.

II Vers 1579: *Erst haben wir ihn (den Kaiser) REICH gemacht.*

II Vers 1378: *Es schien mir fast, als ob ich Plutos (=REICH im Griechischen) wäre, sagt eben der Kaiser.*

II Vers 5633: *Als wir ihm (dem Kaiser) falschen REICHthum in die Hände spielten.*

II Vers 6429: So könnt' ich wohl zunächst das ganze REICH
v e r s c h r e i b e n , d. h. f a l s c h - schreiben.

Ist aber REICH der so verborgene bürgerliche Name, auf den es ankommt, so kann auch nur gemeint sein: **Philipp Erasmus Reich**, der seinerzeit allmächtige Leipziger Verleger, heute die Weidmannsche Buchhandlung in Berlin.*) Goethe verkehrte in Leipzig im Hause Reichs, dessen er mit großer Anerkennung in „Dichtung und Wahrheit" gedenkt. Auch existirt gedruckt der Briefwechsel Reichs mit Goethe. —

Auf was diese Spur führt, findet sich in der Staatsraths-Scene im Anfang des zweiten Theiles. Da nach den Lösungen der Sphinx bereits feststeht, daß der Kaiser einem Congreß von B u c h h ä n d l e r n präsidirt (s. Sphinx III S. 22), so ist auch P. E. Reich der geborene Präsident derselben und kein Anderer, wegen seines damaligen anerkannten Uebergewichtes.

Ich habe es nunmehr mit den übrigen Wortspielen und kabbalistischen Uebersetzungen zu thun, zu denen im „Faust" das Wort HIER Veranlassung giebt; der Leser des „Faust" soll durch Goethe immer wieder auf das HIER hingewiesen werden. (II Vers 1554 ff.)

Nachdem der Kaiser seinen Namen für gefälscht erklärt hat, erwidert ihm der Schatzmeister — d. i. der Wissende, der Kabbalismus —:

Erinnere Dich, hast s e l b s t es unterschrieben.

Und in der That, auch der Kaiser hat gefälscht, eben vorher, da er fragte:

Wer fälschte „HIER", des Kaisers Namenszug?

Denn sein Name ist „REICH", aber nicht „HIER".

In der folgenden langen Rede des Schatzmeisters (Vers 1454 bis 1470) erscheinen nun nach einander: das deutsche HIER, das

---

*) Ich spreche an dieser Stelle den heutigen Vertretern der alten REICHschen Firma meinen verbindlichsten Dank aus für die liebenswürdige Bereitwilligkeit, mit der man mir die alten Kataloge und Verlagsartikel der Firma zur Verfügung gestellt hat, behufs meiner Nachforschungen.

französische HIER (gestern), das griechische HIER (heilig), das lateinische Sanctus (heilig) und das deutsche HEIL und WOHL; lauter kabbalistische Uebersetzungeu. Ich führe dies sehr gewagte Spiel hier vor, es handelt sich darum, auf das Zauberwort HIER den Leser hinzuweisen. Dies der Zweck Goethes für diese Rede.

Vers 1455: *Hast selbst es unterschrieben, erst heute Nacht.* Man erkennt in den Worten: „Heute Nacht" deshalb eine Umschreibung von „gestern" = HIER (französisch), weil Goethe den Ausdruck wiederholt (Vers 1459) und allda erklärt Goethe, es sei in dem Ausdruck (franz.) „HIER gestern" das HIER (griechisch) vertausendfacht, durch Tausendkünstler schnell vertausendfacht. — Warum? erläutere ich unten. —

Vers 1457: *Gewähre Dir das hohe Festvergnügen,*
Des Volkes Heil mit wenig Federzügen.

Das „hohe Fest" erinnert zweifellos an ein Kirchenfest und das „Festvergnügen" ist die Musik in der Kirche an Festtagen — das Sanctus in der Messe gesungen. Sanctus aber ist übersetzt in das griechische HIEROS=heilig. — Dasselbe Wortspiel wiederholt Goethe in der Hexenküche; die Hexe (die Exegese) fragt in I Vers 2116:

Was ist das HIER?

Und sie antwortet in I Vers 2238:

HIER ist ein Lied, wenn ihr's zuweilen singt (das Sanctus),
So werdet ihr besondere Wirkung spüren.

Nun aber ist gerade der Ausdruck „besondere Wirkung" ein bekannter kirchlicher; die Heils (HIER)= Wirkung der Sakramente ist gemeint.

Des Volkes Heil mit wenig Federzügen.

Zweifellos sind die Griechen und keine anderen — das Volk, und ihr „HIEROS" ist genau unser „Heilig"; folglich, schreibt

man das echt griechische HIER, so braucht man auch wenig „Federzüge", weil das H im Griechischen nicht existirt: das Wort hat griechisch nur drei statt vier Buchstaben; statt des H findet sich ein spiritus asper, über den aber Goethe sofort weiter orakelt.

Mit vollem Recht fährt nämlich der Schatzmeister fort: „Nachdem gesagt, daß HIER im Griechischen nur drei Buchstaben hat, wird es in HIER (französisch = gestern) vertausendfacht.

> Du zogst sie rein (die drei Federzüge IER);
> Dann ward's in „dieser Nacht"
> Durch Tausendkünstler schnell vertausendfacht.

Die Auflösung ist sehr einfach: es kam in dem französischen Wort HIER ein H, eine Art spiritus hinzu, ein Strich, ein Accent, ein Comma, und dieser „Spiritus" hat bekanntlich die Kraft, bei einem griechischen Buchstaben diesen „zu vertausendfachen" (nämlich, wenn der Buchstabe eine Ziffer vorstellt). Durch ein solches Zeichen wird aus A = 1 (griechisch) sofort „‚A" das ist = 1000; aus B = 2 wird „‚B" das ist = 2000 u. s. w. Daher der Spiritus hier ein „Tausendkünstler" im „Faust" genannt wird. — Mit andern Worten: HIER (französisch) hat ein H mehr als HIER im Griechischen, was Niemand bezweifeln wird. Aber wie haben die Leser sich täuschen lassen durch den kabbalistischen Dichter!

> Vers 1461: Damit die Wohlthat Allen „gleich" gedeihe,
> So stempelten wir gleich die ganze Reihe;
> Zehn, dreißig, fünfzig, hundert sind parat.

Die „Wohlthat" ist also diese „Heilsthat", und um nun alle (Reihen) gleich zu beglücken, so stempelten wir (Goethe) eine Anzahl von „Reihen" (nämlich jene oben genannten 230 Verse) „gleich" oder „gleichmäßig" mit dem Zeichen HIER. Diese 230 Verse im „Faust" sind kabbalistisch von Goethe ausgezeichnet, wie die s. g. „schwebenden Buchstaben" der Rabbinen, und diese 230 Verse, durch „HIER" gestempelt, harren d. i. „sind parat"; sie harren ihrer Auflösung.

Vers 1464: Ihr denkt Euch nicht, wie WOHL 's dem
Volke that.

Abermals das WOHL, HEIL, HIER. Niemand verstand, daß es (das HIER) den Griechen, dem „Volk," für unser „WOHL" galt; aber auch: Ihr denkt euch nicht, wie das HIER zur Faustlösung den deutschen Lesern (dem Volke) dienen kann.

Vers 1467: Obschon Dein Name längst die Welt beglückt,
Hat man ihn nie so freundlich angeblickt.

Es ist offen zu lassen, ob HIER oder REICH als Kaisername gelten soll. Das „Heil" (Christenthum) beglückt die Welt seit zweitausend Jahren; auch das „HIER" wird „freundlich angeblickt", und ich überlasse den Lesern die Auflösung: wo, wie und warum?

Und nun endlich schließt der Redende mit dem Hinweis auf den oben genannten Spiritus:

Vers 1469: Das Alphabet ist nun erst überzählig,

denn das griechische Alphabet hat seinen fünfundzwanzigsten Buchstaben (H) erhalten, den es nicht hatte.

Vers 1470: In diesem Zeichen wird nun Jeder selig,

denn das Merkzeichen HIER ist ja das „Heil" und dieses Wort dient Jedem zur „Seligkeit". —

Die hier behandelte lange Rede des Schatzmeisters hat also den Zweck, auf das Wort HIER aufmerksam zu machen, gerade wie bei dem Wort NU durch das obige Greif-Orakel. — Diese Rede ist ein s. g. „Geheimniß", dessen Schlüssel das Wort HIER in verschiedenen Uebersetzungen ist.

Die folgenden kabbalistisch angehauchten Reden sind leichthin zu behandeln, sie verrathen sich nunmehr ohne unsere Hülfe. Faust (der Verstand) und der Schatzmeister (d. h. der Kabbalismus) sind es, die hier sprechen. Schatzmeister zu Faust:

II Vers 1529: Soll zwischen uns kein fernster Zwist sich regen;
Ich liebe mir den Zauberer zum Collegen.

Der Verstand also und der Kabbalismus sollen sich vereinigen, um ohne Zwiespalt die Faustlösungen beiderseitig zu finden. Beide bringen dieselben Lösungen, und wenn ich es hier aussprechen darf: In der Sphinx brachte das Räthselrathen (also der Verstand) dieselben Lösungen, wie in diesen Abhandlungen der Kabbalismus es thut. — Unbewußt habe auch ich die beiden Lösungs-Methoden gänzlich von einander getrennt halten müssen; in der Sphinx die rationelle, hier die kabbalistische Methode. — Es sollte nach Goethes Worten „zwischen ihnen" kein fernster Zwist sich regen.

Der Auflösungsproceß des Faust.

Finstere Gallerie. Sphinx II S. 100.

Diese Scene, die „Mütter“ betreffend, ist stets als ein Mysterium angesehen worden und hat die Kraft aller Forscher vergeblich erschöpft. — Ich lege hier zunächst die unlösbaren Sätze vor, die Goethe im „Faust“ hinterlassen hat, und welche die „Mütter“ kennzeichnen sollen.

„Die Mütter sind Göttinnen;
Diese Göttinnen sind unbekannt euch Sterblichen,
Sie thronen hehr in Einsamkeit;
Um sie kein Ort, noch weniger eine Zeit,
Von ihnen sprechen ist Verlegenheit.
Von uns werden sie nicht gern genannt,
Beim Schein eines Dreifußes wird man die „Mütter“ sehn,
Die Einen sitzen, Andre stehn und gehn.
Die „Mütter“ sind auch Gestaltung, Umgestaltung
Und des ewigen Sinnes ewige Unterhaltung.
Wer die „Mütter“ erkennt, darf sie nicht entbehren,
Wer zu ihnen sich gewagt, hat nichts mehr zu überstehen.
Endlich: die „Mütter“ wohnen einsam und doch gesellig.“

Dies ist, was man über die „Mütter“ erfährt. Goethe spricht ferner auch über die Wohnung der Mütter*), nämlich über

„Das Unbetretene, nicht zu Betretende,
Das Unerbetene, nicht zu Erbittende.“

Endlich erscheint auch noch ein „Schlüssel“ so wie ein „Dreifuß“ in dem Text, auf die ich am Schluß zurückkomme. —

Zunächst ist nie beachtet worden, daß Goethe in der Einleitung Vers 1562 das Unerwartete ausspricht: es könne sich in dieser Scene handeln um „Spaß und Trug“.

Was ziehst du mich in diese dunkeln Gänge;
[Ist drinnen nicht] Gelegenheit genug zu Spaß und Trug?

Und in der That, ein ungeahnter Spaß und ein colossaler Betrug gegen den Faustleser wird in dieser Scene von dem kabbalistischen Dichter verübt. — Der Spaß liegt darin, daß Goethe das schwerste Räthsel der Welt uns vorlegt und sodann die Auflösung desselben direkt ausspricht, auch sie mit allem Nachdruck als die Auflösung bezeichnet in den allerdürrsten Worten, und daß dennoch Niemand diese Auflösung zu finden vermochte, obgleich sie Allen gedruckt offen vor den Augen liegt! — Und der Trug besteht darin, daß die obigen Räthselworte sinnlos und unter einander widersprechend erscheinen (z. B. einsam und doch gesellig), und daß dennoch, nur Eines vorausgeschickt, sofort alle Widersprüche sich heben, und der Leser wie durch Zauberschlag aus dem Dunkel ins Helle gelangt. Es handelt sich um einen logischen „Trug“.

In Vers 1600 erklärt Goethe, daß die „Göttinnen“ ein höheres Geheimniß sind; daß er es, obgleich „ungern“, doch

---

*) Gemeint ist mit der Wohnung das „Nichts“, ein Capitel in Kants Philosophie, siehe Sphinx II S. 1608 u. 9 und die Philosophie von J. J. Wagner. S. 40.

„entdecken", also das Räthsel auflösen wolle, und unmittelbar darnach thut er es, indem er, sogar in gesperrter Schrift, erklärt: „Die **Mütter** sind es!! Vers 1604.

Die „Göttinnen" sind also das Räthsel, und die „Mütter" sind die Auflösung dazu. Die Gelehrten haben geirrt, indem sie eine Auflösung suchten für die Auflösung statt für das Räthsel. Also es handelt sich gar nicht darum, zu errathen, was die „Mütter" sind (und das würde in Aeonen auch Niemand „errathen" können, weil es kein Räthsel ist), und alles Weitere ist nunmehr sehr einfach. Zu „errathen" ist nichts, wir haben einfach nachzuschlagen in unseren Büchern, was denn in der Litteratur „die Mütter" genannt ist. Und diese betreffenden Bücher hat Goethe selber im „Faust" mir angegeben; ich hatte sie in der Sphinx bereits aufgeführt im Jahre 1887.

Es giebt nämlich vier mystische Bücher, in denen ein Capitel von den „Müttern" (und dem Nichts, s. Sphinx) vorkommt. Es sind:

Der Goethesche „Faust".
Die Kritik der Reinen Vernunft von Kant.
Die Mathematische Philosophie von J. J. Wagner.
Das kabbalistische Buch Jezira der Juden.

Das erste derselben ist poetisch, das zweite philosophisch, Wagners Philosophie nur historisch und das Buch Jezira kabbalistisch hier verwerthet. Dies aber sind die vier Richtungen, in denen sich meine Gesammt-Exegese bewegt; der poetische, der philosophische, der culturgeschichtliche und der kabbalistische Faust:

Der Goethesche „Faust" aber handelt von den Plutarchschen Göttinnen,
Kants Vernunft-Kritik handelt von den Formen der Anschauung *),
J. J. Wagner redet von den „Dingen" im Gegensatz zu den „Processen",
Das Buch Jezirah aber von den Anfangsbuchstaben A, M, S.

*) Formen der Anschauung d. i. Raum und Zeit.

Und nun die Namen für diese vier Begriffe, Namen, die sich in den vier Büchern vorfinden.

Plutarch nennt seine „Göttinnen" griechisch METERES (Mütter);

Kants „Formen" heißen spätlateinisch . . MATRICES (Mütter);

Wagner nennt seine „Dinge" deutsch . . MÜTTER (Mütter) und

das Buch Jezira nennt die drei Anfangsbuchstaben hebräisch IMOTH (Mütter)!

Und nun, da es vier verschiedene Gruppen von „Müttern" in der Litteratur der Völker giebt, thatsächlich, ohne jede Phrase gesprochen, nun werden alle unverständlichen obigen Sätze im „Faust" berechtigt, verständlich und alle Widersprüche gehoben.

Im „Faust", wo nach Goethes eigner Aussage die „Göttinnen Plutarchs gemeint sind, müssen deshalb die Mütter auch Göttinnen gerade der Unterwelt sein, und weil man diese nach griechischer Auffassung erst nach dem Tode sieht, sind diese Mütter natürlich „unbekannt euch Sterblichen". Denn die Letzteren leben noch (II Vers 1606). — Im Kant, wo die Mütter „Formen" sind, sind sie deshalb auch „Gestaltung, Umgestaltung und des ewigen Sinnes ewige Unterhaltung" Siehe Einleitung zu diesem Buch, S. 4. — Von bloßen „Formen" gesellschaftlich zu reden, geschieht bekanntlich „aus Verlegenheit", daher im „Faust" II Vers 1693: „Von ihnen sprechen ist Verlegenheit". — Weil die Anschauungsformen selber Raum und Zeit sind, deshalb behauptet Mephisto sehr richtig II Vers 1602: Um sie kein Ort, noch weniger eine Zeit. Dieser Satz ist ganz entschieden Kantisch und entnommen seiner Antinomie; man sehe Kritik der Reinen Vernunft, Kirchmann 1868 S. 365. — Im Buch Jezirah „thronen" ausdrücklich die drei Anfangsbuchstaben in Einsamkeit, denn jedes Wort hat nur Einen Anfangsbuchstaben. „Thronen", „die Krone umbinden" u. s. w. ist der hebräische Ausdruck für Voranstehen in einem Worte; z. B. das F „thront" im

„Faust", dem Buchstaben F „band Gott die Krone um", er ist der König der übrigen Buchstaben im Worte. Daher II Vers 1601: „die Mütter, sie thronen hehr in Einsamkeit." Aber „gesellig" (Vers 1816) sind diese Mütter A, M, S dennoch, denn sie gesellen sich zusammen und bilden sodann die drei „Mütter" („die Mütter = Imoth.) — Bei J. J. Wagner aber findet sich ganz gegen Schluß des Buches der vielbelachte Satz aus dem Faust: daß die Mütter sitzen, stehn und gehn, der bisher ganz unerklärlich war.

In J. J. Wagner: Mathematische Philosophie" findet sich auch der Goethesche „Dreifuß"; er heißt bei Wagner das „Dreieck" oder der „Proceß", und da ein solcher drei Instanzen hat, juristisch gedacht (stare = stehen), so steht er auf „drei Füßen". Selbstredend denkt Wagner nicht an juristische Processe, sondern Goethe spielt mit dem Worte „Proceß" als Räthseldichter. An diesen Processen, die Wagner die „Väter" nennt, sagt Goethe, kann man die „Mütter" erkennen (II Vers 1673).

Ich resümire nunmehr. — Die Widersprüche und Unverständlichkeiten, die sich im „Faust" finden und die „Mütter" betreffen, erklären sich daraus, daß die „Mütter" viermal in der Litteratur vorkommen, und daß die Faustischen Anspielungen aus den vier Werken zusammengetragen sind. Der Name „Mütter" erscheint kabbalistisch in allen vier Fällen. Benutzt sind zu diesem Vexirräthsel der griechische, lateinische, hebräische und der deutsche Ausdruck für den Begriff: Mütter. Die vielfache Uebersetzung dieses Wortes entspricht einem bekannten kabbalistischen Gebrauch der Talmudisten. Fragt man endlich nach dem Grunde, weshalb Goethe die „Mütter" ebenso betont, wie die Zauberwörter NU und HIER, so sind sie für weitere kabbalistische Untersuchungen noch zu verwerthen. Daher II Vers 2448.

> Wer zu den Müttern sich gewagt,
> Hat weiter nichts zu überstehen. —

Jetzt gewinnen auch „Schlüssel" und „Dreifuß" im „Faust" ihre dreifache Bedeutung.

Poetisch:	Philosophisch:	Historisch-kabbalistisch:
Ein Schlüssel,	der Raum (HIER),	die Auflösung (des Faust),
Ein Dreifuß,	die Zeit (NUN)*),	der Proceß,

und da nun nach Vers 1682 der Dreifuß sich dem Schlüssel anschließt und ihm folgt, wie ein getreuer Knecht, so machen wir die Probe auf alles Vorstehende. Die Verbindungen dieser Begriffe, auf die Goethe hinweist, sind entweder berechtigt, oder unsere Untersuchung ist in falsche Bahnen gerathen. Zum Glück entstehen folgende bekannte Verbindungen:

Poetisch: Schlüssel und Dreifuß,
Philosophisch: Raum und Zeit.
Historisch-kabbalistisch: Der Auflösungs-Proceß des Faust.

Weil aber in der Explosions-Scene der Dr. Faust aufgelöst wird als der Verstand, so war es nöthig, daß der Verstand (des Lesenden) Schlüssel und Dreifuß in Verbindung brachte, denn daraus ergab sich der „Auflösungs-Proceß“ für den „Faust“; daraus erklärt sich Faustens Gang zu den Müttern, und was wir in der Explosions-Scene vor uns sehen, ist — der Auflösungs-Proceß des Faust, daher Vers 1681:

Berühr den Dreifuß mit dem Schlüssel!

Ich füge hier die Nachweise aus Plutarch, Kant, Wagner und dem Buch Jezira hinzu.

Plutarch: Vita Marcelli C. 20 Mitte, ff. Uebersetzung Kaltwasser: „Engyium ist eine zwar nicht große, aber uralte Stadt in Sizilien und wegen der Erscheinung der Göttinnen, welche die Mütter heißen, berühmt.

Kant: Kritik der Reinen Vernunft. Kirchmann 1868, S. 289. „Die Tafel dieser Eintheilung des

*) Schiller: Dreifach ist der Schritt der Zeit. (Dreifuß.)

Begriffs von „Nichts" würde daher so angelegt werden müssen:

Das „Nichts"

I.

Leerer Begriff ohne Gegenstand (das Gedankending)
z. B. eine neue Naturkraft.

II.

Leerer Gegenstand eines Begriffs
z. B. **Schatten** und **Kälte**.

III.

Leere Anschauung ohne Gegenstand (**Raum** und **Zeit**).

IV.

Leerer Gegenstand ohne Begriff (das **Unding**)
z. B. eine geradlinige Figur von zwei Seiten.

ad III. Die bloße Form der Anschauung, ohne Substanz, ist an sich kein Gegenstand, sondern die bloße formale Bedingung desselben als Erscheinung, wie der reine Raum und die reine Zeit, die zwar etwas sind als Formen anzuschauen, aber selbst keine Gegenstände sind, die angeschaut werden*).

J. J. Wagner: Mathematische Philosophie Erlangen 1811. S. 336: „Sind die Diagonalen Polygone, so löst sich das Viereck selbst wieder in zwei Dreiecke auf, die Processe sind und durch ihre Wechselwirkung im Gegensatz das Ding ergeben. Es erscheinen also die Processe als Väter und die Dinge als **Mütter**".

„Die Dinge (Mütter) sitzen, gehen, stehen und liegen."

Buch Jezirah, die älteste Urkunde der Hebräer. Deutsch von J. F. Meyer. Leipzig, Reclam 1830, S. 6, 10 und 11: „Zehn Zahlen ohne was (0), zwei und

---

*) Das vorstehende Capitel aus Kant heißt im „Faust" Vers 1608: die „Wohnung der Mütter", weil die „Formen" darin enthalten sind. Dieses Capitel ist das Capitel vom Nichts, und die Formen (Mütter) sind selber — ein Nichts. (s. Sphinx II S. 102). *Nach ihrer Wohnung magst ins Tiefste schürfen.*

zwanzig Buchstaben des Grundes, (nämlich) drei Mütter A, M, S, und sieben doppelte und zwölf einfache. — Drei Mütter A M S, ihr Grund die Schale der Schuld und die Schale der Reinheit und die Zunge der Satzung, schwankend zwischen beiden; drei Mütter A M S, ein großes Geheimniß*), wunderbar und verborgen und versiegelt mit sechs Ringen. Drei Mütter A M S in der Welt: Luft, Wasser, Feuer**). Drei Mütter A M S in der Seele — drei Mütter A M S, er zeichnete sie und hieb sie und band ihnen die Krone um."

Weil es sich in dieser Scene um „Spaß und Trug" handelt (II Vers 1564), darf ich zur Erheiterung der Leser auch die Mütter-Erklärungen meiner Vorgänger, also meiner Mitbewerber um die Mütter, hier bringen:

Die Mütter sind:

Eckermann: „Das schaffende und erhaltende Princip, von dem alles ausgeht, was auf der Oberfläche der Erde Gestalt und Leben hat."

Köstlin: „Gottheiten des Gestaltenreiches, welches alles aufbewahrt; sie sind nicht die schaffenden (s. Eckermann), aber sie sind die erhaltenden, mütterlich aufnehmenden und bewahrenden Göttinnen."

Düntzer: „Urbilder des Lebens."

Rosenkranz: „Die Platonischen Ideen."

Hartung: „Urbilder des Lebens, und ihre Wohnung: die Oede der Speculation."

---

*) Daher in Faust die Mütter „ein höheres Geheimniß" genannt werden, II Vers 1600.

**) A M S sind die Anfangsbuchstaben der hebräischen Wörter: Luft, Wasser, Feuer.

Weiße: „Das gestaltlose Reich der inneren Geisterwelt, die unsichtbare Tiefe des nach Gebilden ringenden Schöpfergeistes."

Deyks: Die Elemente oder erzeugenden Principien alles Seins.

Schnetger: Wesen der Einbildung, die den unbekannten und unergründlichen Ursprung aller Dinge versinnlichen, u. s. w.

Faustens Gang zu den Müttern.

Ein Gang ins Unbetretene, nicht zu Betretende,
Ins Unerbetene, nicht zu Erbittende.

Es ist mir eine Freude und hoffentlich den Lesern genehm, jetzt recapitulirend einmal die s. g. „dunkelste Partie des „Faust" mit dem hellstem Licht des Mittags zu beleuchten. — Jede Phrase sei unerbittlich ausgeschlossen und nur das benutzt, was der Kabbalist Goethe der Nachwelt in diesen Scenen hinterlassen hat. —

Goethe selber redet durch den Mund des Mephisto und Dr. Faust repräsentirt den Verstand (des Lesenden), dem der Weg angedeutet wird, um auf den Auflösungsproceß des Faust zu kommen; dies die kabbalistische Basis.

Wenn das durch Räthsel geschehen soll, so mußte 1) die „Auflösung", 2) der „Proceß" als Theile in eine Charade gebracht werden, deren Ganzes sodann 3) heißt: der „Auflösungsproceß."

1) Ganz natürlich begann Goethe mit den Ersten Silben, mit der „Auflösung"; er nennt sie einen „Schlüssel", denn sie bewirkt, wie der Schlüssel, das, was man doppelsinnig den „Aufschluß" nennt. Mephistopheles beginnt sein Rezept mit dem Satze:

Hier diesen Schlüssel nimm (II Vers 1647).

2) Um auch auf den „Proceß" zu kommen, sagt Goethe: Du findest den Dreifuß (Proceß) in der Philosophie von J. J. Wagner

(der „unbetretenen und der unerbetenen" Philosophie.*) Daselbst werden neben den „Processen" auch die „Mütter" aufgeführt. Der Wagnersche „Proceß", das Dreieck, führt Dich auf die Wagnerschen „Mütter", daher

> Bei seinem Schein wirst Du die Mütter sehn
> (II Vers 1673).

3) Nachdem Anfang und Ende der Charade gelöst sind, kann es sich nur um die Verbindung beider, also um das „Ganze" handeln. — Der Dreifuß schließt sich dem Schlüssel an.

> Er schließt sich an, er folgt als treuer Knecht;
> (II Vers 1682).

der „Proceß" schließt sich der „Auflösung" an. — Kommst aber du, Verstand, glücklich aus den Abgründen der Wagnerschen Philosophie zum Licht,

> Neugierig bin ich, ob er wiederkommt (II Vers 1694),

so hast du — den Auflösungsproceß des Faust gefunden (II 1687);

> Der Erste, der sich dieser That erdreistet;
> Sie ist gethan, und Du hast sie geleistet.

Und nun der brutalste aller Beweise. — Nachdem der Verstand des Lesenden eingesehen hat, daß es sich um den „Auflösungsproceß" des „Faust" handeln soll, läßt Goethe diesen Proceß auf der Bühne auch **wirklich vor sich gehen**. — Indem er „Helena und Paris" berührt, das Griechische und das Französische, ruft er: **NOUS, NOUS!!** französisch und griechisch); das Heureka!" erschallt, das Räthsel des Dr. Faust ist gelöst, die Explosion" erfolgt auf der Bühne:

Faust ist der Verstand!

---

*) Wagners Philosophie ist „nicht zu verstehen" und wird auch nicht in den Läden der Buchhändler „erbeten" d. h. verlangt. Daher: das „Unbetretene und das Unerbetene" genannt.

Nachträglich finde ich heute erst, am 4. Februar 1892, im „Faust" einen Vers, durch den Goethe selber die „**Mütter**"*) als die „**Dinge**" bezeichnet im Sinne von J. J. Wagner (s. o.) II Vers 1653 ff.

Faust:

Den **Müttern**! Trifft's mich immer wie ein Schlag,

Mephistopheles:

Bist du beschränkt, daß neues Wort dich stört?
Willst du nur hören, was du schon gehört?
Dich störe **nichts**, wie es auch weiter klinge,
Schon längst gewohnt der wunderbarsten „**Dinge**."

Dies eine directe, von mir bis heute übersehene Bestätigung; die „Mütter" sind die „Dinge".

---

*) Dieser Gang zu den Müttern bis zur Explosion bildet genau den Schluß und die drei letzten Scenen des ersten Actes vom II. Theil. Aus Goethes Tagebüchern erhellt, daß Goethe erst ganz zuletzt, im Jahr 1828, diese drei Scenen gearbeitet hat. -- S. Goethe Tagebuch 1828 3. Januar: „Vorgerückt an den drei letzten Scenen des ersten Actes". — Es kann dieses constatirte Datum von Wichtigkeit werden für die Forschung, wenn sich beweisen läßt, daß „Faust und Helena" — (Republik und Empire) sich beziehen auf A. Thiers: Geschichte der Revolution; diese war 1827 erschienen, im Jahr 1828 erschien bereits die zweite Auflage und 1828, Januar fügte Goethe sie in seinen Faust ein. Diese Jahreszahlen dienen zur Unterstützung der nachfolgenden Erklärungen über Paris und Helena.

Nichts.

Die Grauen Weiber (II S. 436).

Im Nachstehenden findet sich der Beweis, daß die „Mütter", von denen bereits geredet ist, sich in Kants Vernunft-Kritik finden, ferner auch die Bestätigung, daß das „Zauberwort" oder der Schlüssel in der That das Wort HIER ist.

Die Kantschen „Nichts" treten II S. 437 im „Faust" auf als die „Grauen Weiber". Es würden ihrer vier sein müssen, ausdrücklich aber läßt Goethe die Eine, die Sorge genannt, „verschwinden"; es bleiben drei („zu Dreien"). Diese drei Grauen Weiber vollbringen im Stücke geradezu gar nichts; man ersieht auch nicht, wozu sie eigentlich eingeführt werden, uud sie benutzen ihre kurze Anwesenheit nur um zu sagen: 1) wie sie „heißen", 2) wer sie „sind". (II S. 437.) Sie heißen: Mangel, Schuld und Noth; sie sind aber:

Nichts, Kälte und Schatten.

Da werd' ich zum Schatten, da werd' ich zu nicht, man wendet von mir das verwöhnte Gesicht. — Vor der Kälte wendet man das „verwöhnte Gesicht"!

Die Zusammenstellung dieser Begriffe, Schatten und Kälte und Nichts, wäre höchst ungewohnt, wenn man nicht aus der Sphinx schon wüßte, daß alle drei Begriffe in Kants Kritik (Capitel vom Nichts) zusammengestellt sind von Kant selber,

[illegible] (nämlich der Reichthum [illegible], wie er hier bei Faust vorhanden) wendet von mir, der Noth, das verwöhnte Gesicht weil ihr Anblick seine Behaglichkeit stört.

gerade wie im „Faust" von Goethe selber. Das Capitel bei Kant erscheint im „Faust" als die „Wohnung" der „Mütter" und

> Nach ihrer Wohnung magst ins Tiefste schürfen,
> (II Vers 1608)

nämlich in die Philosophie. — Unter den Kantschen Nichtsen findet sich aber auch das Unding — ein Undenkbares —, ebenfalls ein „Nichts" und das Kantsche „Unding" erscheint im „Faust" als der „Bruder der Dreie", der „Tod" genannt. Im ganzen „Faust" bezeichnet indessen Leben=„Denken", und daher: Tod=Nicht-Denken (weil Dr. Faust den Verstand darstellt, ist das sehr gerechtfertigt), und daher heißt auch hier das „Undenkbare"=der „Tod", also ein Nichts.

Damit wären im „Faust" alle Kantschen Nichtse repräsentirt, wenn nicht die beiden wichtigsten fehlten, nämlich: Raum und Zeit. Man ersieht aber leicht, weshalb Goethe sie hier nicht bringen konnte, denn sie erscheinen als „Schlüssel" HIER und Dreifuß NUN — Raum und Zeit. — Nunmehr versteht man auch den kabbalistischen Satz:

> II Vers 1681: Berühr den Dreifuß mit dem Schlüssel;
> Er schließt sich an, er folgt als treuer Knecht.

Diese Anspielung bezieht sich auf die oft gemachte Bemerkung, daß im Kant allemal die „Zeit" dem „Raum" folgt: „Raum und Zeit", nie umgekehrt.

Ich berichte nun noch, was mich veranlaßt hat, die Mütter hier aufzusuchen in dieser Schlußscene. — Dazu zwang mich der Satz, II Vers 1651,

> „Hier", diesen Schlüssel, nimm, folg ihm hinab,
> Er führt dich zu den Müttern.

Ich suchte daher am Ende des Faustwerks („hinab!") nach dem Worte HIER in einer Scene, welche die „Mütter" verrathen könnte, und da in dieser Scene das Wort HIER eine große Rolle

spielt, auch die Weiber an und für sich an die „Mütter" erinnern, so habe ich mich thatsächlich durch den Schlüssel HIER zu den „Müttern" führen lassen. Das Wichtigste aber ist mir, daß wiederum ein kabbalistischer Wink („folg' ihm hinab im Faust") nachgewiesen ist. Goethe war Kabbalist in seinem Faustwerke. —

Ich vermuthe, daß diese Scene eingeführt ist, um die Nichtse im Kant vollständig zu haben (inclusive Schatten und Kälte) und um die Nichtse auch leichter lösbar zu machen.

Die Idee des Faust.

Homunculus. Sphinx II S. 144.

Diese Scene ist kabbalistischer Natur; sie verräth die oft gesuchte Grundidee des „Faust". Homunculus ist in philosophischer Lösung: die freiwerdende Forschung; im kabbalistischen Sinne ist er die freiwerdende Grundidee des Goetheschen Faust. Die Grundidee aber ist:

Die Darstellung des vollen Menschenlebens.

Im Werke Goethes wird das Leben geschildert in den Seelenkräften und deren gegenseitigem Spiel. Das hat die rationelle Untersuchung ergeben und das muß auch die kabbalistische Erklärung bestätigen; also Homunculus muß bestätigen 1) daß er die Idee des „Faust" ist und 2) daß diese Idee sich um das „volle Menschenleben" dreht.

Zum Theil wenigstens stimmt damit, daß jene Idee im Studierzimmer Goethes entsteht, daß ein „Menschlein" gemacht wird, und ferner stimmen dazu auffallend einige anderweitige Citate.

1. Greift nur hinein ins volle Menschenleben,
2. Und wenn Natur (Wahrheit) dich unterweist,
So geht die Seelenkraft dir auf.

Aber am auffallendsten ist die Stelle, welche Goethe selber gesperrt drucken ließ (Vers 2262):

Ich seh in zierlicher Gestalt
Ein artig Männlein sich gebärden.

Der räthselhafte Ausdruck: artig Männlein, ergiebt wegen des doppelsinnigen „artig“ die Lösung: „Knabe“; denn dieser ist als ein Kind „artig“ und auch männlichen Geschlechtes. — Diese Räthsellösung „Knabe“ aber wird wichtig, und zu unserem Beistand braucht sogar Goethe, der eben „Männlein“ gesagt, sofort in Vers 2290 den hier errathenen Ausdruck „Knabe“.

Fürwahr, du bist ein allerliebster „Knabe.“

Nach der meinen Lesern früher entwickelten Faustsprache bezeichnet aber der „Knabe“ allemal die Idee; der Knabe wie die Idee sind unfertig und noch nicht ins Leben getreten. Aus der Sphinx weiß man, daß unter den Schiffer-Knaben die platonischen Ideen, und ebenfalls unter den „seligen Knaben“ die Kant-schen Transcendentalen „Ideen“ (Ich, All und Gott) in der Schlußscene verstanden sind.

Heißt also hier Homunculus sogar zwei Mal: ein „Knabe“, so ist damit kabbalistisch nachgewiesen, zunächst, daß Homunculus eine bestimmte Idee repräsentirt, und da aller Kabbalismus sich hier um die Auflösung des „Faust-Geheimnisses drehen muß, kann auch keine andre Idee als die Faustidee verstanden werden.

Die erste Hälfte der gestellten Aufgabe ist damit erfüllt; es erübrigt zu beweisen, daß die Faust-Idee sich auf das volle Menschen-leben bezieht, der „Faust“ also eine Schilderung allegorischer Art ist und das Spiel der „Seelenkräfte“ darstellen will.

Nehmen wir a priori einmal an, es sei die wahre Idee des „Faust“ gefunden damit, so würden die folgenden Jubelverse sofort verständlich sein (II Vers 2263).

Was wollen wir (Goethe), was will die Welt nun mehr?
Denn das Geheimniß (des „Faust“) liegt am Tage. —
Es hellen sich die Finsternisse,
Ein helles, weißes Licht erscheint!
O, daß ich's diesmal nicht verliere!

Sind diese Verse kabbalistisch, so müssen sie sich auf die Faust-idee beziehen; und damit begnüge ich mich zunächst. Indessen fährt Goethe fort (II Vers 2226):

> Wie sonst das Zeugen (das Dichten) Mode war,
> Erklären wir (Goethe) für eitel Possen.
> Wenn sich das Thier, (das Publikum, das „Thier mit vielen Köpfen") noch weiter dran ergötzt,
> So muß der Mensch (d. h. der „Faust") mit seinen großen Gaben (Seelenkräften)
> Doch künftig „reineren" (d. i. Kantschen) Ursprung haben.

Durch Mischung (der Seelenkräfte) läßt sich der Menschen-Stoff (auch der dramatische „Stoff") componiren, und sobald dieser Stoff zwei Mal destillirt („cohobirt") wird, d. h. philosophisch und culturhistorisch abstrahirt, alsdann ist das „Werk" gethan.

Diesen Sätzen gegenüber wird der — Menschenstoff nicht mehr, bezweifelt werden, und der zweite Theil der gestellten Aufgabe ist erfüllt: der Stoff des „Faust" ist — der Menschenstoff, und

> Was die Natur sonst organisiren ließ,
> Das lassen wir (Goethe) krystallisiren. —*)

Man versteht nunmehr, weshalb so oft das „Wir" auftritt, der Pluralis majestaticus des Autors. Die dramatischen Personen sprechen in der Ersten Person; die kabbalistischen Mittheilungen aber giebt der „Dichter" selber, daher: „Wir"; z. B. des Lebens Fackel wollten wir entzünden, d. h. das menschliche Leben wollten wir beleuchten (II Vers 97) u. dgl. m.

Nunmehr ergiebt sich auch vollständig klar, was das Glas ist, welches den Homunculus „beengt" (II Vers 3859):

Homunculus stellt dar: philosophisch: die freiwerdende Forschung,
kabbalistisch: die Idee des „Faust".

Beide wollen frei werden, es hindert sie daran nicht mehr

*) Kristallisiren ist nach der Faustsprache allemal: „sich reimen", und der Kristall bezeichnet die „gebundene" Versform.

das „Glas“, sondern die Autorität! Erst als die bisherige Autorität zerschellte, wurde die Forschung frei. Die Autorität heißt:

für die wissenschaftliche Forschung: Aristoteles,

für die Faust-Idee — — — — Professor Düntzer u. a.

Und endlich zeigt sich auch nunmehr, warum Goethe eine philosophische und eine culturhistorische Bedeutung in sein Werk hineinlegen mußte: Das Menschenleben spielt sich ab individuell im einzelnen Menschen. Da tritt es auf in allen psychologischen Erscheinungen (Seelenkräften), wie Vernunft, Verstand, Empfindung, Leidenschaft, Naivität u. dgl. m. Dies aber sind die Lösungen der philosophischen Deutung. — Aber das Menschenleben tritt ferner auf in der Gesammtheit der Menschheit. Es zeigt sich als Culturgeschichte, und daher begleitete Goethe alle culturellen Erscheinungen seiner Zeit mit seinem „Faust“ und ließ sie begründen durch die psychischen Erscheinungen im einzelnen Menschen. Ist diese Grundidee nicht ebenso großartig wie dankbar und eines großen Dichters würdig? — Als Bestätigung durch Goethe selber führe ich hier noch an, daß Goethe kurz vor seinem Tode nach Einsiegelung des „Faust“ an Reinhard schrieb: „Aufschluß erwarten Sie nicht. Der Welt- und Menschengeschichte gleich enthüllt das zuletzt aufgelöste Problem immer wieder ein neues! Also Welt- und Menschengeschichte!*)

*) Die Kunst, einen Menschen zu machen, wurde in der That gesucht während des Mittelalters. Sie hieß die Hominum factio (hebräisch; BARA GABRA) und gründete sich auf den Talmud. — Der Rabbi Rawa soll einen Menschen geschaffen haben, dem aber die Sprache fehlte. (Es wird deshalb im Faust betont, daß Humunculus reden konnte, weil er nicht dies Geheimproduct des Rabbi ist); es ist im „Faust“ nicht der talmudische Jüngling gemeint. Symbolisch ist diese Hominum factio auch in gewisse geheime Gesellschaften eingedrungen. Ebenso symbolisch könnte man auch von Geothe behaupten, er habe in seinem „Faust“ einen Menschen schaffen wollen, und in der That scheinen einige Stellen diesen Gedanken zur Grundlage zu haben. —

Kein Webermeisterstück.

Warum ist Herr Professor Düntzer kein Weber geworden?

Die obige Frage enthält durchaus nichts Verletzendes für den ehrenhaften Stand der Weber. Hat freilich ein Dichter einst sich erlaubt, durch seine „Gevatter Schneider und Handschuhmacher" an der Nadelarbeit die Genialität zu bezweifeln. so liegt es mir doch gänzlich fern, der edlen Textilkunst zu nahe treten zu wollen.

Ganz im Gegentheil, ich wünschte sogar, Herr Professor Düntzer wäre ein Weber geworden (I Vers 1582).

Im Goetheschen Sinne ist nämlich ein „Weber" jeder Fausterklärer, der die einzelnen „Fäden", d. h. die einzelnen Verse, zu combiniren oder mit einander in Verbindung zu bringen versteht. Denn Goethe sagt: I S. 199 Vers 1569 ff:

> Zwar ist's mit der Gedankenfabrik
> Wie mit einem Webermeisterstück,
> Wo ein Tritt tausend Fäden regt,
> Die Schifflein herüber, hinüber schießen,
> Die Fäden ungesehen fließen,
> Ein Schlag tausend Verbindungen schlägt — — —
> Das preisen die Schüler aller Orten,
> Sind aber keine Weber geworden!

Unser Fausterklärer ist Schüler geblieben, das ist die Meinung im kabbalistischen Sinne. — Wenn nun auch Herr Düntzer nicht zu combiniren versteht, so theilt er diese Eigenschaft mit sehr vielen seiner Concurrenten um den „Faust", und es läge für mich kein Grund vor, gerade diesen Commentator anzuziehen, wenn er nicht als Autorität passirte, wenn seine zahlreichen Arbeiten nicht beim großen Publikum die Priorität vor den übrigen hätten! Düntzer ist der verbreitetste aller Commentare.

Der blinde Glaube an Düntzer im Laien-Publikum machte es im Jahre 1886 einem anderen Goethe-Philologen, Herrn von Loeper, zur Pflicht, in einer eignen Broschüre („Zu Göthes Gedichten") an vielen hundert Beispielen zu zeigen, daß Herr Professor Düntzer sich — an Goethe versündigt hat.

Die Autorität — so sagt der Goethesche „Faust", muß zerschellen, damit die Forschung frei werde.

Ich bringe zunächst einige Auszüge aus von Loepers Arbeit.

S. 3. An den drei von Düntzer bearbeiteten Bänden Goethescher Gedichte läßt sich nur zeigen, wie die Aufgabe nicht zu lösen ist.

S. 4. Wo wir die drei Bände aufschlagen mögen, überall tritt uns der Mangel eines reinen Textes entgegen, das Fehlen der geheimen Schönheit der Korrektheit.

S. 4. Dem Verleger (der Düntzerschen Arbeit) kann nur gerathen werden, die ganze Auflage zu vernichten und von einem Berufenen neu bearbeiten zu lassen.

S. 5. Schon beim „Faust" taucht des Herausgebers (Düntzer) Neigung auf, an den Text des Dichters mit falschen Erwartungen heranzutreten; wo er nach dem Stande seiner Bildung oder seiner Fähigkeiten den Dichter nicht erfaßt, setzt er ein „man erwartet dies und das", irgend etwas Ungeheuerliches, meist sehr Triviales, den Dichter Herabziehendes, jedenfalls ihm Fremdes.

S. 19. Gerade einem Manne (Düntzer), der sich so lange mit Goethe beschäftigt, fehlen so ganz Reife und Sicherheit des Urtheils, er zeigt sich so ohne Befähigung zur Entscheidung in Goethe betreffenden kritischen Fragen! Dies gilt nicht allein von sprachlichen Dingen, sondern allgemein vom Verständniß der Gedichte.

S. 21. Düntzer, fern davon, seine Unkenntniß in Sachen Goethes einzusehen, sucht sich gegen Gott, die Welt und auch gegen Goethe selbst zu behaupten.

S. 46. Wer sich einmal so an Goethes „Faust" versündigt hat, wie Düntzer, daß er einen „Fiedler" für einen „Fidelen" ausgegeben — — — u. s. w.

So weit von Loeper. — Wie viel mehr indessen hat Herr Professor Düntzer sich aber noch am „Faust" versündigt, wenn dieser Räthsel enthält, die man lösen soll. — Denn Herr Düntzer berührt den Text, also die Räthsel mit seinem eignen Sinn. — Man bedenke, was dabei herauskommen muß!

Schiller schafft einmal ein Räthsel: Von Perlen baut sich eine Brücke u. s. w. Gemeint ist bekanntlich der — Regenbogen. Herr Düntzer würde nun schreiben: „Perlen" ist hier anstößig; der Dichter Schiller hat sagen wollen: von Ziegelsteinen baut man eine Brücke; denn Perlen würden wegrutschen; man erwartet: „Ziegelsteine". — So bald aber Düntzer den Lesern hier die Ziegelsteine imputirt hat, ist es ihnen unmöglich, ein Räthsel zu vermuthen, und aus dem poetischen Räthsel wird alsdann eine triviale Vorschrift für einen Mauergesellen.

Das vorstehende Attentat auf Schiller ist nicht Düntzers, sondern meine Erfindung. Herr Düntzer begeht dergleichen Unthaten jedoch vielfach gegen den „Faust". Davon hier eine kleine Anzahl Beispiele.

Goethe in seinem „Faust" (II Vers 2602) will die Citate in der Litteratur sinnbildlich darstellen, er wählt das Bild der stymphalischen Vögel der Mythe dazu.

Was krächzt vorbei mit Flügelschlag,
So schnell, daß man's nicht sehen mag, — —
Es sind die raschen Stymphaliden
Mit Geierschnabel und Gänsefuß.

Herr Düntzer greift hier beim letzten Worte corrigirend ein. In seinen Erläuterungen führt er an, daß eben erst Goethe ihnen die Gänsefüße verliehen habe; die Sage giebt ihnen keine Schwimmfüße. — Der Leser glaubt nun an einen archäologischen Fehler auf Seiten Goethes, denn der Professor hat's gesagt, er ersetzt die Gänsefüße durch Krallen, und nunmehr ist durch die Autorität die Lösung des Räthsels unmöglich gemacht; denn Goethe hat absichtlich die Gänsefüße gesetzt, er wollte trotz jeder Mythe „Gänsefüße" haben, damit der Leser erkenne, es seien nicht die eigentlichen Stymphaliden, sondern die Citate gemeint, die gerade nur an den Gänsefüßen oder Anführungszeichen zu erkennen sind! Herr Düntzer verdirbt durch seine — Autorität dem Räthseldichter sein ganzes Spiel wie eine zweite Empuse!

Hier ein zweites Beispiel. In II Vers 2585 behauptet Goethe: Herkules hat die letzten Sphinxe erschlagen. Hierin liegt abermals ein Räthsel verborgen. Herkules wird genannt, Leibnitz ist gemeint, an mehreren Stellen im Faust, und die Sphinxe sind das Alphabet; die letztesten Sphinxe: das jüngste, deutsche Alphabet. Wer aber für Abschaffung der deutschen Lettern kämpfte, war bekanntlich Leibnitz. — Herr Düntzer stört auch hier dem Räthseldichter seine Kreise, denn er sagt dem Leser etwa Folgendes: „Das ist unrichtig, das ist ja Goethes „Erfindung". Herkules hat ja gar keine Sphinxe erschlagen; Goethe irrt sich!" — Von diesem Augenblick an fragt der Leser natürlich nicht mehr: was meint Goethe unter Herkules und den Sphinxen, sondern er setzt an die Stelle der Sphinx — eine Schlange, einen Löwen, oder er fragt bei Creutzer oder Nösselt an, wen Herkules erschlagen hat. Aber von einem Räthsel im „Faust" bekommt er sicher keine Witterung mehr, denn die Antorität hat zu viel Wind gemacht.

Ebenso verfährt Herr Düntzer an manchen anderen Räthselstellen*) (siehe meine „Kritik der Faust-Commentare"). Je mehr solcher Fehler er entdeckt, desto glücklicher. Anstatt sich zu sagen: „Ein Dichter wird doch nicht über Stymphaliden und Sphinxe schreiben, ohne von ihnen etwas zu wissen (oder ohne nachzuschlagen), und anstatt sich eine Möglichkeit zu combiniren, die Goethe rechtfertigt, corrigirt Herr Düntzer darauf los, und zwar einen — Goethe.

Noch zehn solcher Autoritäten, und der Faust war für alle Zeit rettungslos ver — — corrigirt.

Wenn ich also gegen die Düntzersche Art hier auftrete, so geschieht es, weil die Düntzersche Kritik dem Verständniß des „Faust" nur schadet; es geschieht in Sachen Goethe contra Düntzer. — Wenn der Herr Professor kein „Weber" geworden ist, so wollen wir ihm doch nicht zürnen: er konnte eben nicht weiter sehen als geschah, und das Schicksal, selbst der schönsten Gobelin-Gewebe, ist einmal dieses: der Sinn des Künstlers hat sie entworfen, der Weber hat sie geflochten, schließlich aber doch, damit sie von den Ratten benagt werden. Das ist das Loos des Schönen auf der Erde.

*) Wo Goethe auf dem Blocksberg den Präsidenten des Rheinbundes, der die erste Geige spielte, den „Fiedler" nennt, tritt Düntzer polemisch auf gegen seine Collegen und will durchsetzen, daß es ein recht Fi—de—ler, vielleicht ein Angeheiterter, sein müsse. O sancta auctoritas.

Wo ist Helena?

Classische Walpurgisnacht. Sphinx II S. 156.

Goethe verfolgte in dieser Scene den Zweck, die Helena aufzulösen und zwar culturhistorisch als die Kunst; philosophisch gedeutet ist sie die Illusion in der Seele. — An dieser Scene wird man den Gang erkennen, den die kabbalistische Kritik eingeschlagen hat, durch den Text geführt.

Zunächst zeigt sich beim ersten Ueberblick ein Auffallendes, das wir jetzt ins Auge fassen. Auf S. 161, 162, 163 ist sehr oft von Feuerchen und Flammen die Rede, nämlich sieben Mal. Goethe selber bemerkt dies „Labyrinth der Flammen II" Vers 2467. Diese Feuerchen verschwinden von hier ab gänzlich aus der Scene. — Daß diese Flammen zur Aufklärung über die Helena dienen, ergiebt sich aus folgenden Anzeichen: Faust fragt zwei Mal mit denselben Worten: Wo ist sie? und die Antwort:

> — Wüßten's nicht zu sagen.
> Doch hier wahrscheinlich zu erfragen.
> In Eile magst Du, eh es tagt,
> Von Flamm zu Flamme spürend gehen.

Diese Worte enthalten einen kabbalistischen Wink, den wir befolgen. — Ferner, wenn auch Mephistopheles erklärt, er wolle, wie Faust, das Abenteuer versuchen, die Helena zu entdecken, so ist zu-

nächst anzunehmen, daß gerade Mephisto Helenen in ihrer Geheimbedeutung uns entdecken wird. Beide suchen nach ihr, sie wollen sich vereinen und Homunculus soll das Signal geben, wenn sie gefunden sein wird. Aber auf II S. 163 giebt Homunculus dies Signal und man schließt, daß auf dieser Seite die Stelle ist, wo die Helena gefunden wird.

Vorstehendes enthält zunächst nur Annahmen; wenn sie sich bestätigen sollten, sind sie aber auch bewiesen. Daß die Lösung durch die bekannte Uebersetzung der Rabbinen gesucht wird, erkennt man aus den folgenden Versen (Vers 2462 ff.):

Hier! durch ein Wunder, hier in Griechenland!
War's nicht die Scholle, die sie trug?
Die Welle nicht, die ihr entgegenschlug,
So ist's die Luft, die ihre Sprache sprach.

Aber während Faust sie im Griechischen sucht, erklärt Mephisto sich für irgend eine andere Uebersetzung, französisch, lateinisch, spanisch, englisch, gleichviel, nur nicht griechisch, denn er erwiedert (II Vers 2468):

Und wie ich diese Feuerchen durchschweife,
So fühl ich mich doch ganz und gar „entfremdet".

Da bei den Griechen der „Fremde" — der BARBAROS ist, so versteht man den Spott Mephistos: die Sprache, die nicht-griechische, ist eine fremde, „barbarische". Und in der That entdeckt er die Helena nachher im Lateinischen.

So weit die kabbalistische Vorarbeit, gehen wir nunmehr zur eigentlichen Untersuchung selber über. — Dies Gespräch dreht sich um die Helena, es ist also zu untersuchen, ob dieser Name selbst zu Wortspielen Veranlassung giebt, wie so oft im „Faust" geschah. (s. Sphinx.) — Helena hat bekanntlich Beziehung zum Mond, sie ist Mond-Gottheit. Der Mond heißt auch SELENE, und verstümmle ich dies Wort, indem ich den ersten Buchstaben weglasse, so bleibt ELENE, der Name Helena im Griechischen. Ganz

auffallender Weise aber verkleinert auch Goethe hier den Mond, und zwar anscheinend ohne allen Grund. Warum muß in II Vers 2419 der Mond unvollkommen sein?

Der Mond, zwar unvollkommen!

Es geschieht, damit diese unvollkommene Selene ihr Licht verbreitet über diese Scenen, daher:

Der Mond, zwar unvollkommen, aber leuchtend hell,
Erhebt sich milden Glanz verbreitend überall.

Aus einem astronomischen Grunde aber ist mir dieser „unvollkommene" Mond höchst verdächtig, weil er in derselben Nacht (S. 228) im höchsten Zenith „verharrt," obgleich die Erde sich doch dreht!*)

Ich bin so glücklich, zeigen zu können, daß Goethe einen astronomischen Fehler mit Absicht begangen hat. Er betont ihn selber, indem er II Vers 2901 auf diese Scene hin verweist und sagt: „Da, wo Luna doppelt leuchtet." Einmal so und einmal so; in derselben Walpurgisnacht! — Aus diesem Wink Goethes entnehme ich zunächst, daß Elene hier gar nicht der Mond sein kann, sondern den griechischen Namen der Helena bezeichnet. Damit stimmt auch das Folgende:

Sobald nämlich dies Wort „Elene" sein Licht über diese **Scenen** verbreitet, dann schwindet auch der poetische Trug, den diese **Scenen** bisher verbreiteten. Also II Vers 2421:

Der **Scenen** Trug verschwindet.

Nun sagt Goethe aber nicht: „Scenen", sondern der „Zelten" Trug. Auch diese Zelte sind mir verdächtig, denn wo blieben die Soldaten dazu? Spielen ohne Letztere die Zelte allein mit in der

*) Wie schade, daß Herr Düntzer das nicht bemerkt hat! Untersuchung über Goethes astronomische Kenntnisse! „Goethe als Astronom" im „Faust" rc.

Walpurgisnacht, und verleiten sie überdies Goethen zu deutschen Sprachfehlern: Zelten statt Zelte?“ — Es liegt Uebersetzung vor. Goethe meint: Scene, schreibt Zelte, denn im Griechischen heißt SKENE = „Zelt“ und auch „Scene“. Also auch hier Kabbalismus in optima forma.

Ich wende mich meinem Thema wieder zu. Der Name der Helena ergiebt im Griechischen noch mehr. Auch ELENE, die „Fackel“, ein Feuerchen genannt (II Vers 2468), und nun ersieht man, was die obigen Flammen, Flämmchen, Feuer räthselartig ergeben, nämlich sie ergeben, ebenso wie der „Mond“ den Namen der Helena und durch dieses „Labyrinth“ der Flammen — also durch diese verschiedenen Elenen soll der kabbalistische Leser sich hindurch finden, damit Mephisto schließlich uns die symbolische Bedeutung der Helena, als Kunst, offenbare, aber freilich in ganz entsetzlich mephistophelischer Art.

Also was ist die Helena im goetheschen „Faust“? — Mephisto meldet uns Folgendes:

Und wie ich diese Feuerchen durchschweife,
So find ich mich doch ganz und gar entfremdet,
Fast Alles nackt, nur hie und da behemdet.
Die Sphinxe schamlos, unverschämt die Greife,
Und was nicht alles lockig und beflügelt,
Von vorn und hinten sich im Auge spiegelt.
Zwar sind auch wir von Herzen unanständig,
Doch das Antike find ich zu lebendig;
Das müßte man mit neustem Sinn bemeistern
Und mannigfaltig modisch überkleistern.

Mephisto erklärt in diesen Versen, daß Helena die Kunst darstellt! Wer aber unter meinen Lesern das noch nicht so recht erkennt, der verfolge jetzt meine Prosa-Uebersetzung, um die Räthsellösung „Kunst“ zu entdecken. — Mephisto sagt also:

Wie aber ich, nicht Faust, alle diese Elenen durchschweife,

fühl ich mich nicht griechisch, sondern als Barbar, als Lateiner entfremdet. Dabei steigen mir, als dem ästhetischen Kritiker, sagt Mephisto, gewisse zarte Bedenken auf, weshalb ich meine lateinische Helena lieber für mich behalten will. Freilich kommt im „Faust" manches vor, was zarte Gemüther berühren könnte; fast alles nackt, die Sphinxe, die Greife u. s. w., sogar die Engel in der Schlußscene des „Faust", die daselbst lockig und beflügelt von vorn und hinten sich im Auge spiegeln (II Vers 2473), endlich auch wir, Mephisto oder Faust scheinen unanständig; — aber! was ist das alles gegen die Helena ins Lateinische übersetzt!! Das ist Anti-ke, aber diese Rück- oder Gegenseite (anti) ist doch fürwahr allzu lebendig, allzu naturwahr. Diese Anti-ke müßte man im Zeitalter der Culs de Paris und der Tournuren nach neuestem Geschmack („Sinn") „bemeistern", d. h. dem maître-tailleur überweisen und mit recht vielen Falten (daher „mannigfaltig") und modern (daher „modisch") überkleistern.

Und dieses ungenannte Etwas, das ist die Helena ins Lateinische übersetzt!! Die Kunst!!

Sollte aber einer meiner Leser mir, dem anspruchslosen Exegeten, den Doppelsinn in dem lateinischen Worte ARS zuschreiben und ihn vielleicht eines Goethe und eines Faustdichters unwürdig halten, so bin ich für diesen Fall es mir und meiner Arbeit schuldig, die Verantwortung für diese Ideen-Verbindung: ARS und Helena, Kunst und ARS, Helena und Kunst, auf einen Größeren abzuwälzen: Goethe selber giebt (Cotta-Ausgabe von 1869, Band 2 S. 147) folgendes Gedicht:

Etymologie
(„spricht Mephistopheles")

ARS, Ares wird der Kriegesgott genannt,
ARS heißt die Kunst und *** (?) ist auch bekannt.
Welch ein Geheimniß liegt in diesen Wundertönen?
Die Sprache bleibt ein reiner Himmelshauch,
Empfunden nur von stillen Erdensöhnen.

Dies kleine Gedicht*) beweist, daß Goethe selber, nicht ich, die Kunst und *** mit einander in Verbindung gebracht und gerade den Mephistopheles dabei als redend gedacht hat. Das „Geheimniß“ (s. o.), das in diesen Wundertönen liegt, ist also: die Aufklärung der Helena im Faust. —

*) Ich verdanke diesen obigen Nachweis („Etymologie“) der Güte des Herrn M. Mendel zu Hamburg.

Die Genesung.

Die Hexenküche. Anfang. Sphinx I S. 231.

Wenn ich nunmehr auch in der Hexenküche den Kabbalismus nachweise, so wird das manchem Leser leichter glaublich erscheinen, als die anderen besprochenen Scenen das erreichen konnten. Das ist indessen eine Täuschung beim Leser. Freilich ist es leicht, aus dem Hexeneinmaleins Anklänge an kabbalistische Redewendungen herauszuhören. Damit kann aber recht wohl die bekannte Geheimthuerei der Wahrsager und „Hexen" geschildert sein. Aber solche Schilderung bildet doch einen Theil nur des poetischen Faust (nicht des kabbalistischen), und hat mit dem, was ich hier „kabbalistisch" nenne, gar nichts zu schaffen.

> Ich nenne nur dasjenige kabbalistisch, was Goethe mit kabbalistischen Mitteln eben nur für die Auflösung seines Faust-Geheimnisses im Faust selber, hinterlassen hat.

Selbst, wenn eine Person, als jüdischer Kabbalist gekleidet, aufträte im „Faust" und das erste Buch Mosis erklärte, genau wie Raschi es gethan und in aller Redeweise der Talmudisten, so wäre das im **poetischen** Faust einfach eine Figur, wie Valentin und Frau Martha, und hätte nichts gemein mit meiner kabbalistischen Lösung, so lange er nicht zur Lösung der Faustgeheimnisse beitrüge.

Und das Letztere hat man bisher mit Anwendung der Hexenküche nicht zu vollbringen vermocht. Wenn ich aber in der Hexenküche, die 1788 geschrieben und 1790 veröffentlicht wurde, den Kabbalismus nachweise, so zeige ich damit, daß bereits der Erste Theil des „Faust" als Geheimbuch gedacht war; und in der That ist Anfang und Ende dieser Scene als kabbalistisch zu beweisen. —

Anfang der „Hexenküche": Sphinx I S. 232.

Nach der Faustsprache heißt die Aufklärung des Faustinhaltes stets, allegorisch bezeichnet: die „Medicin". und was dem gleich zu achten ist: die „Genesung", das ärztliche „Mittel" oder die „Heilung". — Dies ist der durchschlagende Begriff in der vorliegenden Scene; er kehrt aber in demselben Sinne wieder auch in der Schülerscene, im Laboratorium und in der classischen Walpurgisnacht.

Ich löse nunmehr die Reden am Anfang der Hexenküche kabbalistisch auf. (I Vers 1984):

„Mir (dem Verstande oder dem Faustwerke) widersteht das tolle kabbalistische Vertauschen der Begriffe, das „tolle Zauberwesen"; soll ich „genesen", d. h. aufgeklärt werden in diesem Wust von „Raserei"? Verlang ich ärztlichen Rath von der alten Exegese der Juden („von einem alten Weibe")? und macht mich neu („verjüngt mich) die Sudelkocherei, d. i. die After-Wissenschaft des Kabbalismus? (Man weiß, daß die „Wissenschaft" im Faustwerke allemal als „Köchin" auftritt; so auch hier).

Mephistopheles erwiedert (I Vers 1995): „Es giebt allerdings ein zweites Mittel für die Auflösung des Geheimnisses, und nun bringt er es in Gestalt eines Räthsels, welches jedoch in Sphinx I S. 233 bereits gelöst ist. — Es ist das Plagiat, ein Mittel ohne Arzt (ohne Fausterklärer) und ohne Zauberei (ohne Kabbalismus) zu haben. Setze du (Goethe) dich hin und schreibe den ganzen „Faust" mit seiner Auflösung noch einmal nieder, käue den ganzen Brei, sagt Mephisto, noch einmal durch, d. h. leb als Wiederkäuer, als Vieh mit dem Vieh, dünge den Acker, wo du erntest, eigenhändig; kurz: vollbringe das Pla-

giat an dir selbst, und „acht' es nicht als Raub," nämlich dies Plagiat.

Dazu, erwiedert Faust-Goethe, nehme ich den Spaten (die Feder) nicht in die Hand.

Alsdann, meint Mephisto, muß aber doch die kabbalistische Exegese (die „Hexe") daran.

Warum, fragt dagegen Faust, kannst du selbst nicht den „Faust" erklären; bist du doch bekanntlich — — die Kritik! (s. Sphinx.)

Mephisto: Das würde allzulange dauern; ich, die Kritik, wollte freilich wohl tausend „Einleitungen zu Goethes Faust" liefern (d. h. Vers 2016: ich wollt indeß wohl tausend Brücken bauen) ästhetischer Natur mit Anwendung von „Kunst und Wissenschaft". Aber Kunst und Wissenschaft der Kritiker genügt dazu nicht: die „Geduld" der Kabbalisten will bei dem Faust-„Werke" sein. Der stille (todte) Geist der hebräischen Litteratur verhilft allein dazu (I Vers 2019). Und was zu einer kabbalistischen Auflösung gehört, sind recht „wunderliche" Sachen. — Dazu rechnet Mephisto auch den Satz 1. Mos. 3, Vers 5: Eritis sicut Deus, scientes bonum et malum*) (s. Schülerscene); denn gerade diesen Satz hat der Teufel „sie" (Eva) freilich gelehrt, aber selber „machen" kann der Teufel das sicherlich nicht, weil ein Teufel seiner Natur nach nie „Gott ähnlich" werden kann (I Vers 1695). —

Ich habe nunmehr noch einen hier vorkommenden Ausdruck kabbalistisch zu erklären (I. Vers 1986):

In diesem Wust von Raserei.

Die „Raserei" scheint auf die Arbeit eines bestimmten Kabbalisten zu gehen, der vielleicht „Raser" geheißen haben dürfte. Es giebt meines Wissens einen solchen aber nicht. Ich würde also den Punkt unberührt lassen müssen, wenn Goethe nicht immer auf denselben oder ähnlichen Ausdruck zurück griffe. — Man sehe

*) Dieser lateinische Satz: Eritis u. s. w., aus der Vulgata von Goethe absichtlich falsch citirt, wird unten noch kabbalistisch verwerthet.

Vers 2180 „die rasenden Gebärden", das „tolle Zeug"; Vers 2211: „wer will sich mit den Narren befassen?" Vers 2223: „ein ganzes Chor von hunderttausend Narren;" Vers 2205: „wie für Thoren;" a. a. O. „Tollheit, Thorheit, Narrheit" u. s. w.

Wenn der gesuchte Name nicht Raser war, so konnte er Tollen, Narr oder ähnlich lauten. Aber auch diese Namen finden sich nicht unter den bekannten Kabbalisten. — Erst die Uebersetzung dieser Worte ins Griechische ergiebt den gesuchten Namen. Der „Rasende, der Thor, der Narr" u. s. w. ist MOROS (griechisch), dessen kabbalistischen Werke auch von Calmet angezogen werden bei Besprechung des Sephirot. Bibl. Wörterbuch S. 940. Morus: In Cabbalam. Die Hamburger Bibliothek besitzt das Werk von Morus nicht. Weil es mehrere Kabbalisten dieses Namens giebt, findet sich im „Faust" der Satz (I Vers 2222):

> Mir däucht, ich hör' ein ganzes Chor
> Von hunderttausend Narren sprechen.

Meine Leser erwarten auch für diese Auflösung (Morus-Narr) ein Seitenstück; denn Goethe selber hat solche „Spiegelungen" für seine schwierigsten Lösungen zugesagt.

Der vorzüglichste alte Talmudist der Juden war Rabbi Jarchi, Salomon ben Isaac. Er hat zu dreißig Traktaten des Talmud seine Commentare geschrieben und beinahe zu allen Büchern der Bibel die Exegese geliefert. — Dieser Gelehrte führt allgemein den Namen Raschi und Goethe benutzt auch diesen Namen wiederholt, wie MORUS, um zur kabbalistischen Untersuchung seines „Faust" aufzufordern.

Sphinx II S. 443 Vers 6893:

> Ergreift das Werkzeug, Schaufel rührt und Spaten,
> Das Abgesteckte muß sogleich gerathen.
> Auf strenges Ordnen (Temurah!), „RASCHEN" Fleiß
> Erfolgt der allerschönste Preis.

Ich behaupte nun ohne alle Scrupel, daß der „Rasche“ Fleiß hier der kabbalistische Fleiß des Faustlesers sein soll, der Fleiß, ähnlich dem eines Raschi. — Denn auch II S. 245 Vers 3711 findet sich dasselbe Wortspiel. Alba wird zu Homunculus, also zu der Faustforschung gesagt: „Mache es, wie die jüdischen Exegeten es gethan haben, fange ganz vorne im Buche an: „Im Anfang“ (Bereschith hebräisch = im Anfang) schuf Gott ...„ daher Vers 3710:

Gieb nach dem löblichen Verlangen
Von vorn die Schöpfung anzufangen (d.. h. die Zueignung!)
Zu RASCHEM Wirken (wie Raschi) sei bereit.
Da regst du dich nach ewigen „Normen“,

d. h. nach den „Normen“ der Kabbalisten — vergl. S. 7 oben. (Dr. Hamburger).

Durch tausend aber tausend „Formen“

d. i. durch alle die „Mütter“ im Faustwerke dich kabbalistisch hindurcharbeitend, denn die „Mütter“ sind die „Formen“ — (s. o.) die matrices u. s. w.

Mit den beiden Namen Morus und Raschi wird gleichmäßig im Werke gespielt. Das kann kein Zufall sein.

Kalenderei.

Schluß der Hexenküche. I S. 246 Vers 2165 ff:

Die Hexe: Nun sagt, ihr Herren, was ihr schafft.
Mephisto: Ein Glas von dem bekannten Saft,
Doch muß ich euch ums älteste bitten.

Ist einmal die Hexe erkannt als die hebräische Exegese, so kann Mephistopheles als „das älteste" — nur ein einziges kabbalistisches Buch von ihr erbitten, das alle Welt als „das älteste" kennt, nämlich — das Buch Jezira, das wir oben bereits benutzten, S. 51, um die „Mütter" im Faustwerke zu lösen. Dies „das große Buch" (s. scenarische Bemerkung) in der Hexenküche.*)

Ich habe jetzt die kabbalistischen Anspielungen zu erweisen, die sich am Schluß der Hexenküche finden;

I Vers 2197: Neun ist Eins,
Und zehn ist Keins,

und ich zeige, daß dem Kabbalisten, ganz ernsthaft, solche mathematisch ganz ungeheuerliche Sätze als tiefe Wahrheiten galten.

von Meyer: Buch Jezira, Einleitung S. VI.

Wird der Durchmesser (jedes Kreises) zu 7 angenommen, so sind die 3, woraus die 7 entstehen, gleichsam der

---

*) Vergleiche von Meyer: Das Buch Jezira, die älteste kabbalistische Urkunde der Hebräer.

Factor, der die 7 multiplicirt und mit ihnen das Produkt 21 = 22 (!) giebt. Denn 21 und 22 sind gleich, indem der Buchstabe A (א) = die Eins, das formlose Erste Wesen bezeichnet, so daß er ein Nichts (ajin) und doch der Grund von Etwas (/) ist. Er ist der mathematisch kaum bestimmbare Ueberschuß über das dreifache Verhältniß des Umkreises gegen den Durchmesser, daher dieses in der heiligen Schrift schlechthin wie 3 : 1, also wie 21 : 7 angenommen wird, namentlich an den Säulen des Tempels, deren Durchmesser zu 4 Ellen und deren Umfang zu 12 Ellen angegeben ist (1. Könige 7, 19. 15); und noch deutlicher beim „Ehernen Meer" (einer Wasserschale), von dem es heißt: „Und er machte ein Meer gegossen 10 Ellen weit von einem Rande zum andern, ringsum, und 5 Ellen hoch, und eine Schnur 30 Ellen lang war das Maß umher. — Die jüdischen Gelehrten machen oft von dieser scheinbar unrichtigen Angabe die Erklärung: „Eins ist keins; einmal ist keinmal*), die dann für einen Scherz gehalten wird, aber im Obigen ihren ernsthaften Grund hat. Das Eins oder A (א) ist nach kabbalistischen Begriffen wirklich ein Keins. (So weit von Meyer.)

Ich habe nun ferner für den I Vers 2208 ff.:

Durch drei und eins
Und eins und drei
Irrthum und Wahrheit zu verbreiten

ebenfalls den Nachweis zu bringen, daß Vertauschung in der Reihenfolge der Buchstaben bei den Kabbalisten vorkam.

---

*) Daher im „Faust" die Verse I 2204 u. 5: Denn ein vollkommener Widerspruch bleibt gleich geheimnißvoll für Kluge wie für Thoren, d. h. sowohl für „Joh. Dan. Kluge" wie auch für Morus, (den „Thoren") (s. Sphinx III. S. 6.)

Calmet: Wörterbuch 1752 II Theil S. 939.
Temurah, d. i. Veränderung, die dritte Art der Kabbala. Nach dieser werden die Buchstaben auf verschiedene Weise versetzet und verwechselt, indem man entweder einen statt des andern setzet, oder nur ihre Stellen verändert, u. s. w.

Und nun endlich zum berühmten Hexen-Einmaleins selber.

Aus Eins mach Zehn,
Und Zwei laß gehn,
Und Drei mach gleich,
So bist du reich.
Verlier die Vier,
Aus Fünf und Sechs,
So sagt die Hex,
Mach Sieben und Acht,
So ists vollbracht.
Und Neun ist Eins
Und Zehn ist Keins,
Das ist das Hexen-Einmaleins.

Ist dieser „sinnlose" Zauberspruch wirklich kabbalistischer Natur, so muß er für den Gläubigen einen Sinn ergeben; auch ist Goethe zuzutrauen, daß er sich den Scherz eines kabbalistischen Räthsels auch hier gemacht habe. —

Und in der That, das Einmaleins hat seine **vierfache** Bedeutung, wie manches Andere, vielleicht alles im Faustwerke.

1. Im poetischen „Faust" ist es ein sinnloser Spruch der Hexe, eine Art Beschwörungsformel, für die es kein Verständniß geben darf.
2. Im philosophischen „Faust" ist es eine exegetische Behandlung der zehn Gebote, wie Sphinx I S. 249 ausgeführt wurde.*)

*) Das Hexen-Einmaleins geht auf die Zehn Gebote. Man achte auf alle vorkommenden Imperative (Gebote)! Der Inhalt ist folgender, du mußt verstehn. — Aus dem Gebot N. 1 mach N. 10. Du sollst keine anderen Götter

3. Im historischen Sinne ist es eine Anspielung auf den Kabbalisten Moros (den Narren) und seine Kabbala aus Goethes Zeit.
4. Aber im kabbalistischen „Faust" ist es ein Räthsel, dessen Auflösung: die „**Kalenderei**" heißt.

Diese letzte Deutung habe ich nunmehr nachzuweisen. Sie ist durchaus kabbalistisch, und neu.

Im Hexen-Einmaleins erscheint der Zahlenkreis von 1—10. Die zehn Zahlen aber sind nach dem Kabbalisten Morus eben das größte Geheimniß, nämlich die Zehn Sephirot. Ich gehe auf diese (die Zehn Herrlichkeiten Gottes) nicht ein, weil mein Thema dies verbietet: ich gebe hier eine Auflösung des „Faust", aber keine Geschichte des Kabbalismus.

Aber ich betone, daß die Buchstaben auch Ziffern sind, daß der erste Buchstabe im Wort Kalenderei = 1, der folgende = 2 u. s. w. genannt wird, sobald man sie in einem Chifferräthsel (Anagramm) „umsetzen" will. Also:

K	a	l	e	n	d	e	r	e	i
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10.

Das Wort: „Kalenderei" stammt aus dem „Faust" II Vers 367, und nunmehr gehe das Ungeheuerliche seinen Gang:

9 ist 1; 1 ist 10 und 10 ist 0 (keines); so steht geschrieben.

---

haben, — also auch nicht begehren deines Nächsten Weib, Knecht, Magd u. s. w — Das Gebot N. 2 lassen wir (die Hexen) gelten: wir sind sicherlich nicht diejenigen, die den „Namen Gottes mißbrauchen", denn die Hexen dürfen ihn bekanntlich nicht aussprechen. Das Gebot N. 3 mach gleich, schaff ab, arbeite am Sonntag, „so wirst du reich." Gebot N. 4 verlier, sagt die Hexe; das Alter kennt nicht Vater noch Mutter. Aus Gebot N. 5 und 6 mache N. 7 und 8: statt zu tödten — stiehl; statt zu ehebrechen: lüge, sagt das Alter, weil Beides (N. 5 und 6) nicht mehr geht; „es ist vollbracht." Gebot N. 9: du sollst nicht begehren u. s. w. das ist ja N. 1: keine andre Götter haben, und N. 10 ist überhaupt kein besonderes Gebot, Zehn ist keins, denn es ist ein Stück von N. 9. Das ist das Hexen-Einmaleins.

*) Man findet die Zehn Sephirot jedoch ausführlich in Calmet, Band III S. 939, auch in Dr. Hamburger: Encyclopädie.

— Wenn aber drei Größen einer vierten gleich (identisch) sind, so sind sie es unter einander, d. h. hier sie sind 0, also s. g. Non valeurs der Chiffrirkünstler; k (1), e (9) und i (10) fallen weg; sie „gelten nichts" (0), das ist die Meinung, es bleiben also

a l e n d e r
2 3 4 5 6 7 8.

2 laß gehen (gelten), nämlich den Buchstaben a, und 3 (l) mach gleich, d. i. mache daraus ll, so hast du „all"; wer aber Alles hat, ist sicher reich. Daher Vers 2191: „So bist du reich."

Nunmehr, um den Rest

e n d e r
4 5 6 7 8

zu bringen, beginnt ein endloses Spiel mit dem Worte: Ende (finis, vollbracht!)

„Verlier die Vier." — Die nächsten vier Buchstaben sind:

e n d e
4 5 6 7

Das Ende des Wortes „Kalenderei" geht also verloren, wie schon gesagt ist. —

„Aus 5 und 6 mach 7 und 8." Fünf und sechs aber sind N und D, und 7 und 8 sind jetzt, nach Wegfall von 9 und 10, ebenfalls das Ende des Wortes geworden. Aus N und D läßt sich, hebräisch gedacht, sehr leicht „Ende" machen, denn die Vocale werden nicht geschrieben, sondern hineingesprochen, und Goethe fügt zur Bestätigung hinzu: Hast du aus N und D (d. i. 5 und 6) das Wort „Ende" gemacht, alsdann ist es (das Wort ND) geworden zu „Ende", „finis", „vollbracht"; so ist es — — ‚Vollbracht!"

Vorstehendes ist ein recht „tolles" Beispiel der kabbalistischen Spielerei mit Buchstaben-Umstellung (Temurah). Zu lösen sind solche Verschnörkelungen freilich; sie geben aber, — auch wenn gelöst — keine rechte Befriedigung, weil der Leser im Grunde sich

gefoppt fühlt. Goethe indessen bringt das Wort „Kalenderei“ als kabbalistisches Räthsel nicht ohne Grund. Die Anwendung wird sich schon ergeben (II Vers 361):

> Was soll uns das? — Gedroschner Spaß —
> Kalenderei, Chimisterei?

Die Kalenderei wird zur Faustlösung dienen; das ist die Antwort auf die Frage: Was soll uns das? —

Die vierfache Bedeutung der Hexe ergiebt sich wie folgt:

Poetisch:	Philosophisch:	Historisch:	Kabbalistisch:
Eine Hexe.	Der Alterswahn.	J. D. Kluge.	Die Exegese,

und die vierfache Bedeutung des Hexen-Einmaleins:

Poetisch:	Philosophisch:	Historisch:	Kabbalistisch:
Ein sinnloser Hexenspruch.	Die Zehn Gebote.	Der Kabbalist. Morus und seine Zehn Sephiroth.	Die „Kalenderei“ in Räthselform.

Das Irrlicht im Faust.

Auf dem Blocksberg. (Sphinx I S. 363).

Mephistopheles.

Erlaub, daß ich ein Irrlicht bitte!
Dort seh ich eins, das eben lustig brennt.
He da! mein Freund! Darf ich dich zu uns fodern?
Was willst du so vergebens lodern?
Sei doch so gut und leucht uns da hinauf.

Irrlicht.

Aus Ehrfurcht, hoff ich, soll es mir gelingen,
Mein leichtes Naturell zu zwingen;
Nur zickzack geht gewöhnlich unser Lauf.

Mephistopheles.

Ei! Ei! Er denkts den Menschen nachzuahmen.
Geh er nur grad ins Teufels Namen!
Sonst blas ich ihm sein Flackerleben aus.

Irrlicht.

Ich merke wohl, ihr seid der Herr vom Haus,
Und will mich gern nach euch bequemen.
Allein bedenkt, der Berg ist heute zaubertoll,
Uud wenn ein Irrlicht euch die Wege weisen soll,
So müßt ihr's so genau nicht nehmen.

Wenn je eine kabbalistische Lösung eine Ueberraschung mit sich brachte, so thut es in noch höherem Grade die folgende. — Goethe wendet sich nämlich direct in persönlicher Anrede an seinen kabbalistischen Erklärer, dessen bürgerlichen Namen er nicht kennt, und nennt ihn wiederholt: Herr *** = Herr N. N. — Diese Thatsache fand ich zuerst im zweiten Theil des „Faust" Sphinx S. 82 Vers 1298):

Dies vermagst du zu vollenden,
Nimm es, Herr ***, in deine Hut;
Jeder Schatz in deinen Händen
Kommt der ganzen „Welt" (Faustdichtung) zu gut.

Auch II Vers 5667 erscheint dieser „Herr" sogar gesperrt, er ist unzweifelhaft der, von dem Goethe sagt: daß er uns Ruhe schafft.

Aber auch in der vorliegenden Blocksbergsscene erscheint ganz derselbe Ausdruck, Vers 3513 ff.

Ich merke wohl, Ihr seid der Herr vom Haus!

d. i.: Ich bemerke ausdrücklich, sagt Goethe, daß unter dem Worte „Ihr" der s. g. „Herr ***" aus dem Faustgedicht = („Haus" genannt wie früher) — aber nicht Mephistopheles — verstanden sein soll.

Und nach dieser Einleitung fährt er fort:

Ich will mich gern dir anpassen (bequemen). Allein bedenke wohl, das Faustbuch, „Berg" genannt, ist in dieser Scene „zaubertoll", also toll und versessen auf „Vertauschung" der Wörter oder Buchstaben (Zauberei, Kabbalismus), und wenn ich, das Irrlicht — Temurah, dir die Wege zeigen soll, so darfst du, Herr ***, es mit der Umstellung nicht allzu genau nehmen. — Wahrscheinlich also werden die Vertauschungen der Buchstaben nicht ganz genau stimmen; und in der That findet sich unten sofort ein e statt eines a bei der Umstellung.

Ich schließe aus dem Gefundenen auf andre Auflösungen durch Themurah in dieser Scene.

Wenn Vers 3507 das Irrlicht — Temurah zunächst erklärt, daß sie gewöhnlich im Zickzack sich bewegt, so hat die Temurah darin Recht, denn sie wählt den Buchstaben bald vorn, bald hinten, bald wieder vorn in den Wörtern, aus 3 macht sie 1, und 1 ist 9, aus 5 und 6 macht sie 7 und 8 u. s. w.

Mephisto aber (nicht Herr ***) erwiedert:

Ei! Ei! Er denkt's d e n Menschen nachzuahmen,

also den Rabbinen, den Juden, den Kabbalisten nachzuahmen. Indessen fügt er eine wichtige Warnung hinzu:

Geh er nur grad ins Teufels Namen!

d. h. unterstehe er sich nur nicht, etwa auch den Namen des Teufels im „Faust" im Zickzack zu lesen; diesen Namen lies lieber „gerade" weg, wie er gedruckt steht, denn sonst — — u. s. w.

In der Sphinx aber wurde bereits nachgewiesen, daß der Name des Teufels = „Erebos" (die Finsterniß) im Faustbuche ist, und eben d i e s e s Wort „Erebos" soll das Irrlicht nicht abermals umstellen, denn durch Umstellung entstünde ein Etwas, was für ein Irrlicht sehr gefährlich werden könnte.

Es entstünde nämlich durch Temurah aus dem Worte „Erebos" — — Boreas, d. i. der stürmische rauhe N o r d w i n d, und dieser konnte allerdings das Irrlicht — „ausblasen".

Daher: Geh Er nur grad ins Teufels Namen,
Sonst blas ich ihm sein Flackerleben aus.

Man ersieht, weshalb Goethe hier mit Nothwendigkeit ein „Ausblasen" setzen mußte, und nichts anderes. Der N o r d w i n d kann nicht anders als „ausblasen"; dagegen zu denken, daß ein Teufel! sich damit beschäftigen sollte, Irrlichter, die im Zickzack gehen, „auszublasen" — — erscheint fast kindisch! Haben die Commentatoren denn das nie empfunden? Irrlichter sind doch keine Gaslaternen und Teufel sind keine ulktreibende Studenten, meine Herren!

An anderer Stelle in diesem Buche wird ebenfalls durch die Temurah mit dem Teufelsnamen Erebos in gleicher Weise gespielt, und zweier Zeugen Mund macht Wahrheit kund.

Bei euch, ihr Herrn, kann man das Wesen
Gewöhnlich in dem Namen lesen. (I Vers 978.)

So sagt Faust zu Mephistopheles. Wenn nun im Namen „Erebos" das Wesen des Teufels zu lesen (nicht zu „hören") sein soll, so muß die kabbalistische Temurah ihr Zickzack versuchen. Aus 1 nach 4 und 5 ist 2 u. s. w.; alsdann liest sich aus dem Namen

Erebos

ganz genau: das Wesen des Teufels: Boeser,
wie ja männiglich bekannt ist. „Was ihr das Böse nennt."

Das „Irrlicht" bezeichnet — die Temurah im Faust; es wird hoffentlich noch manche Dunkelheit im Werke erhellen helfen, und jetzt bereits dient es, um den Kabbalismus im Buche abermals nachweisen zu lassen.

Wohlgestimmte Töne.

Die Sirenen im Faust. Sphinx II Vers 2544 ff.

Es treten auf im Faustwerke
I Vers 27: Unbestimmte Töne.
II Vers 2547: Wohlgestimmte Töne.

Zunächst fühlt jeder Leser, daß darin offenbar ein directer Gegensatz enthalten ist, wegen des wiederkehrenden „stimmen". Ferner lesen wir niemals das heraus, was auf der Hand liegen könnte, sondern etwas Verborgenes. Dies Verhalten entspricht der Norm der Kabbalisten (s. S. 7).

Die „Stimme" (vox) gab die Wurzel für das Wort „Vocal"; ein solcher Stimmlaut entsteht durch Hülfe der „Stimme"; ohne Stimme erscheint an sich — der Consonant. — Was sind die obigen „unbestimmten", stimmlosen Töne anders als — die Consonanten?

Untersuchen wir das Auftreten dieser „unbestimmten Töne" in der Zueignung I Vers 27:

> Es schwebet nun in „unbestimmten Tönen"
> Mein lispelnd Lied, der Aeolsharfe gleich.

Sind hier die Consonanten gemeint, so muß auch der Hinweis auf die Aeolsharfe passen; ist das nicht der Fall, so ist auch meine Vermuthung, die Consonanten betreffend, falsch.

Ich frage zunächst, warum Goethe schrieb: der „Aeolsharfe" gleich? warum nicht der Violine, der Harfe, der Leyer gleich? Was unterscheidet die Aeolsharfe von den anderen, von allen anderen Instrumenten? — Einfach dieses, daß sie nie unreine Accorde giebt, weil eine durch Luftzug bewegte Saite nur die bekannten Naturtöne (Obertöne) ergiebt; jegliche Dissonanz ist ausgeschlossen, und die Aeolsharfe schwebet daher nur in Consonanzen, ihre Töne sind nothwendig musikalische „Consonanten", und daher der Goethesche Vergleich:

„Mein Lied, wie die Aeolsharfe, schwebt in Consonanten."

Das Obige sind Thatsachen, die incontestabel sind.

Diese Resultate der kabbalistischen Forschung sollen indessen noch ungenügend sein. Prüfen wir weiter! Hat Goethe die Consonanten auch personificirt im „Faust" selbst?

Die Antwort ist leicht: Im kabbalistischen Sinne sind eben die Sphinxe die Consonanten. Denn weil sie (II Vers 2628) von „Aegypten herstammen", enthalten die gemeinten Alphabete (Sphinxe) bekanntlich keine Vocale, sondern nur Consonanten. Ganz besonders aber wird diese kabbalistische Lösung unterstützt durch Goethe selber:

II Vers 2968:

Ein Sphinx läßt sich in seinem Sitz nicht stören;

denn die Consonanten behaupten in den semitischen Sprachen ihre Stelle, während die Vocale ihren Sitz nicht sicher haben, weil sie zweifelhaft sind.

Es ergiebt sich jetzt die vierfache Bedeutung der Sphinxe im „Faust":

Poetisch:	Philosophisch:*)	Historisch:*)	Kabbalistisch:
die antike Sphinxe, welche in Räthseln sprechen.	das Alphabet.	Die altpersische Keilschrift, enträthselt von Burnouf zu Goethes Zeit.	die Consonanten.

*) Vergleiche Sphinx II. S. 166.

Die Probe auf alles Vorstehende und dessen Richtigkeit ist dieses: Goethe muß in ganz gleicher Weise im „Faust" auch die Vocale behandelt haben, wie vorstehend die Consonanten. Ergiebt sich für die Vocale nicht das gleiche Resultat, so fallen auch die Sphinxe als Consonanten weg; im andern Falle sind auch die letzteren bewiesen.

Waren die Consonanten oben die „unbestimmten Töne", so müssen die „wohlgestimmten Töne" aus demselben etymologischen Grunde (vox = Stimme) — auch die Vocale sein.

Dies angenommen, suchen wir nach der allegorischen Figur, unter der sich im „Faust" die Vocale verbergen. Die Antwort giebt Goethe II Vers 2546—48:

Sirenen:
Horcht, wir kommen hier zu Schaaren
Und **in** wohlgestimmten Tönen;
So geziemet es Sirenen.

Kabbalistisch verstanden, sind die Sirenen im Faust die Vocale, nämlich die wohlgestimmten Töne; Eines steckt **in** dem Andern; in diesen Tönen stecken die Sirenen und in den Sirenen stecken allegorisch die Vocale; daher die Präposition „in" bei Goethe, die sonst unverständlich wäre. (Herr Professor Düntzer freilich vermuthet nicht, daß sein Verständniß mangelhaft sein könne, sondern er kritisirt Goethe und behauptet, „diese Wendung ist anstößig"! (Düntzer, Erläuterungen.)

Weil die Vocale aber durch besondere Zeichen angedeutet werden (s. Masoreten), so werden auch die folgenden Verse im „Faust" (II Vers 2550—53) verständlich:

Die Sirenen, sie verbergen in den Zweigen
Ihre garstigen Habichtskrallen,
Euch verderblich anzufallen,
Wenn ihr euer Ohr verleiht
(d. h. falsch leiht).

Die (Sirenen) Vocale also verbergen in den Zeilen („Zweige" genannt) ihre „garstigen" Vocalzeichen = Habichtskrallen, um euch zu täuschen, wenn ihr auf sie hört. Denn die Vocalpunkte haben zu manchen falschen Auffassungen in den hebräischen Schriften bekanntlich Veranlassung gegeben.

Ganz dasselbe sagen uns Vers 2543 u. 44:

Gewahrt euch nur! die Allerbesten
Hat solch ein Sing-Sang schon besiegt.

D. h. Nehmt euch in Acht; denn die Allerbesten (ob die Philologen oder das „auserwählte Volk Gottes" gemeint sind, bleibt offne Frage), beide hat „Sing-Sang" betrogen; sie lasen nämlich „Sing" für „Sang" und „Sang" für „Sing", wenn eben der Vocal unsicher war.

Und auch Mephistopheles bestätigt ebenfalls, daß Sphinxe und Sirenen Consonanten und Vocale sind (Vers 2560 ff.), indem er erwiedert:

Das sind die sauberen Neuigkeiten,
Wo aus der Kehle (Vocale), von den Saiten (der Aeolsharfe)
Ein Ton sich um den andern flicht.

Der Sirenen vierfache Bedeutung ist demnach wie folgt (vgl. Sphinx II S. 173):

Poetisch:	Philosophisch:	Historisch:	Kabbalistisch:
Die Sirenen der Mythe.	Die Verse (Reime).	Seume und andre schwache Verskünstler.	Die Vocale.

Schließlich noch über eine scenarische Notiz (II Vers 2540) das Folgende. „Sirenen präludiren oben". — Diese Stelle dient zur Unterstützung alles Vorstehenden. Ist „präludiren" bekanntlich ein musikalischer Ausdruck, so fragt sich: wo im Faust, und zwar „oben" im I. Theil, im Anfang, kommt ein solches Präludiren vor? — Die Antwort ist: In Auerbachs Keller, Vers 1735:

Die Kehlen sind gestimmt; ah, tara lala da,

und zwar zwei Mal wiederholt. — Solche musikalische Vorübungen waren und sind bei den Singmeistern beliebt, sie bilden eine Zwischenstufe zwischen Tonleitern und Gesangstücken, und heißen „Vocalisationen“ (s. Bouillé: Scienses et lettres S. 1733). — Die Vocalisationen werden je allemal auf einen Vocal zur Zeit geübt z. B. a oder e, und die „Vocalisation“ ist hier die Auflösung eines doppeldeutigen Räthsels im „Faust“. Man nennt bekanntlich Vocalisation auch — — das Einfügen der Vocale in die hebräische Schrift, und auf diese „Vocalisation“ kommt es hier ja an (s o.). Der kabbalistische Forscher soll vocalisiren. — Aber mit Recht konnte Goethe sagen: die Vocale haben bereits präludirt in Auerbachs Keller, oben im Faust I. Theil.

Auch Mephisto bestätigt das Vorstehende (II Vers 2563): Das Trallern (nämlich taralala) ist bei mir verloren. Im Spott auf die Faustkritik läßt Goethe den Mephisto (den Kritiker!) in Unschuld sagen: Ich, der Kritiker, höre wohl ein Taralala, allein seine Beziehung auf den Faust-Inhalt (Herz genannt) verstehe ich nicht; die hebräische Vocalisation erkenne ich nicht. Goethe spottet über seine Kritiker recht gern.

Es krabbelt mir wohl um die Ohren,
Allein zum Herzen dringt es nicht.

Die Wichtigkeit der Vocale und Consonanten für den Kabbalismus ist allbekannt. Später wird die Vocalisation auch für den Faust-Kabbalismus wichtig.

Und nun findet der Leser auch leicht den kabbalistischen Sinn, wenn Goethe II S. 173, Vers 2573 sagt: (auf die Sphinxe deutend):

Vor solchen hat einst Oedipus gestanden.

Gemeint unter dem Oedipus ist Burnouf, der die Keilschrift enträthselte, diese alt-persische Sphinx; (s. oben) und, Vers 2574, auf die Sirenen deutend:

Vor solchen krümmte sich Ulyß in hänfenen Bänden.

Gemeint ist Seume, der „vielgewanderte“ Ulyß, der in seinen Poesien mit den Reimen, also den Vocalen, nicht recht fertig werden konnte, auch wegen seines „Spazierganges nach Syracus“; er ist der „Vielgewanderte“, also Ulyß.

Die Sibyllengilde.

Anfang der Classischen Walpurgisnacht. Sphinx II S. 160.

Was nennt Goethe II Vers 2844 die Sibyllengilde? Der Ausdruck ist neu und der Begriff unbekannt. Daher die nachstehende Untersuchung; jedenfalls wird sie etwas für die kabbalistische Faustlösung Brauchbares ergeben.

Eine Sibylle ist ohne Zweifel Wahrsagerin. Im kabbalistischen Sinne hier kann die Wahrheit sich nur beziehen auf die geheime Bedeutung des Faustgedichtes. Wenn wir also heute im Stande sind, aus allem Vorstehenden Dasjenige herauszufinden, was uns „Wahrheiten" über den Faustinhalt bereits enthüllt hat, mit andern Worten, die Hülfsmittel, die Goethe bereits benutzt hat bis hieher, so würden die Sybillen gefunden sein; ohne daß wir sodann aber wüßten, was die „Gilde" dieser Sybillen bezeichnen soll. Es werden also zwei gesonderte Untersuchungen entstehen:

1. Was sind diese Wahrsager?
2. Was bedeutet ihr Verein, ihre „Gilde"?

Um die Wahrheit zu offenbaren, hat Goethe, wie gezeigt wurde, oft die Mittel der Kabbalisten gebraucht, wie z. B. die Temurah und auch die Uebersetzung in fremde Sprachen. Das S. 7 angeführte Register in Dr. Hamburger, Encyclopädie konnte Goethe nicht kennen; ich habe also hier aus den vorliegenden

Blättern empirisch die von Goethe benutzten „Wahrsager“ aufzusuchen, und darnach wird sich auch ihre „Gilde“ von selbst ergeben; nämlich diejenige Stelle im „Faust“, wo sich diese „Vereinigung“ findet.

Zunächst waren **Verstand, Kritik** und **Forschung** zweifellos die wichtigsten Wahrsager, die an unzähligen Stellen in Thätigkeit traten. In der Faust-Allegorie heißen diese drei: „Faust“, „Mephisto“ und „Homunculus“, wie schon gesagt ist.

Im kabbalistischen Faust diente ferner die „Zueignung,“ d. h. die **Vorrede** zum Werk, als eine Aufklärung über den geheimen Character der Dichtung (s. Abschnitt 4).

Daß die Buchstaben, sowohl **Consonanten** wie **Vocale**, sich kabbalistisch verwerthen, ist allbekannt. Im „Faust“ werden sie es noch sehr oft thun.

Zwei berühmte **Dictionaire** (Adelung und Campe) haben uns kabbalistisch auf das entscheidende NU geführt.

Auch die Sprachforscher selbst, vielleicht genauer: die **Sprachforschung**, insbesondere die fremdsprachliche Forschung — man erinnere sich an das wichtige HIER — hat den Schlüssel zum Geheimniß erkennbar gemacht.

An diese Sybille schließt sich nahe die **Uebersetzung** der unverständlichen Begriffe, wie z. B. der Mütter, Meteres, Matrices u. s. w.

Gewisse **Büchertitel** sind von Goethe kabbalistisch zur Lösung benutzt worden, z. B. die „allgemeine Litteraturzeitung“ von Chr. Schütz (Sphinx I S. 17), der „Pechweihrauch“ von Schmolke (III S. 6), der „Geist der hebräischen Poesie“ von Herder u. a. m.

Die zahllosen **Allegorien** sind lösbare Räthsel und also fernere Wahrsager oder Sybillen.

Die **Citate** aus andern Werken haben sehr oft dem gleichen Zweck gedient; man erinnere sich an das Citat aus dem „Tell“ von Schiller: „Mit dem Pfeil und Bogen kommt der Schütz gezogen“. Dies Citat hat auf den Namen „Schütz“ geführt, Sphinx I S. 17.

Die **Umsetzung** der Buchstaben — die **Temurah** — brauche ich hier kaum besonders zu nennen; der Leser erinnert sich ihrer Wirkungen für die Offenbarung dunkler Stellen im „Faust".

Unter den verschiedenen Wissenschaften endlich wurden gebraucht: **Litteratur, Geschichte, Psychologie** und **Philosophie**, alle aus Goethes Zeit. Beispiele anzuführen halte ich für unnöthig.

Diese siebenzehn Sibyllen sind alle im „Faust" allegorisch eingekleidet, sie erscheinen nach der „Sphinx" und auch nach dieser Arbeit unter folgender Gestalt: (II S. 160 bis S. 195.)

1. Faust — (Verstand).
2. Mephisto — (Kritik).
3. Homunculus — (Faustforschung).
4. Erychtho — (Vorrede).
5. Sphinxe — (Consonanten).
6. Sirenen (Vocale).
7. Greife (Dictionäre).
8. Ameisen — (Sprachforscher).
9. Arimaspen — (Uebersetzer).
10. Schlangenköpfe — (Büchertitel).
11. Lamien — (Allegorien).
12. Stymphaliden — (Citate).
13. Dactylen—(Buchstaben-Umsetzung).
14. Peneios — (Litteratur).
15. Chiron — (Geschichte).
16. Persephoneia—(Psychologie).
17. Manto — (Philosophie).

Und nun das Auffallendste: Gerade diese siebenzehn Figuren sind im Anfang der Classischen Walpurgisnacht im „Faust" von Goethe selbst vereinigt; in dieser Scene spricht er von der „Sibyllengilde".

Die Auflösungen für diese Figuren aber habe ich bereits 1887, ehe ich eine Ahnung von einem goetheschen Kabbalismus hatte, in der Sphinx veröffentlicht, und heute erst stellt sich ihre Zusammengehörigkeit (als Sibyllen) heraus. Damit ist endlich auch die „Gilde" erklärt; es ist ihre „Vereinigung" im Anfange der classischen Walpurgisnacht gemeint. Goethe selber weist uns durch die „Gilde" auf die Zusammengehörigkeit dieser siebenzehn kabbalistischen Hülfsmittel hin; er war sich dieser siebenzehn Hülfsmittel vollkommen bewußt. Zur Bestätigung und mit vollem Rechte

betont der Dichter, daß ihm unter allen siebenzehn — die Manto, d. i. die Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts (Kant!), das liebste und ungezwungenste Hülfsmittel zur Aufklärung sei, denn Manto ist (Vers 2843):

Die Liebste mir aus der Sibyllengilde;
Nicht fratzenhaft bewegt, wohlthätig, milde!

Die Philosophie (Kants) aber habe auch ich 1887 als grundlegend im ganzen „Faust" und besonders in der allerletzten Faust-Scene nachgewiesen.

Der Teufel hat's gelehrt.

Eritis sicut Deus.*) Sphinx I S. 203.

Eine auffallende Erscheinung war mir allemal, wenn ich einer Faustaufführung im Theater beiwohnte, daß dieser Stammbuchvers: Eritis sicut Deus, welchen Mephisto dem „Schüler" widmet, einen so großen Eindruck im Publikum macht. — Ich kann mir das nur erklären aus einem instinktiven Gefühl beim Zuschauer für eine allerdings verborgene Satyre, die in dem Spruch vermuthet wird. Denn rein im poetischen Sinne genommen, läge doch höchstens eine lateinisch ausgedrückte Vorschrift des Mephisto vor, die den bekannten Rath wiederholte: „Vor allem lernt die Weiber führen" — denn das „Naschen am Baum der Erkenntniß" ist oft in diesem Sinne erfaßt worden.

Will man aber diese Auffassung nicht zulassen, so bleibt auch die Möglichkeit, daß Mephisto die Unwissenheit eines siebenzehnjährigen Studenten, im Grunde ohne alles Recht, verspotten will.

Diesen beiden Auffassungen gegenüber fühlen meine Leser wohl bereits, daß das hier Folgende auf eine tiefere Bedeutung der lateinischen Sentenz hinauslaufen wird, die kabbalistischer Natur ist.

Ich mache zunächst darauf aufmerksam, daß der Spruch Eritis u. s. w. — drei Mal im „Faust" erscheint, was bisher nie

*) Ihr, die ihr Gutes und Böses unterscheidet, werdet sein wie Gott. 1. Mos.

bemerkt ist. Er kommt zwei Mal in Räthselform vor und die Lösung beider Räthsel ist — dieser Spruch. Das erste Räthsel findet sich im Anfang der Hexenküche. Es handelt sich (s. S. 235) um die Auflösung des „Faust“, und Mephisto wird gefragt durch Dr. Faust:

> Kannst du den Trank nicht selber brauen?
>
> Mephisto verneint.
>
> Der Teufel hat sie's zwar gelehrt,
> Allein der Teufel kanns nicht machen.

Liegt hier ein Räthsel vor, so muß ein „Trank“ gemeint sein, den der Teufel, und gerade dieser, nicht machen kann, d. h. nicht ausführen kann. — Hätte Goethe nun nichts weiter gedacht beim Niederschreiben dieses Satzes?! Oder stimmt auch das, daß gerade der Teufel „sie es gelehrt hat“? Wenn es ein Ding giebt, auf das diese Merkmale passen, so ist dies Ding auch die Lösung des Räthsels.

Nun aber weiß die ganze Welt, daß der Teufel historisch nur Ein Mal etwas gelehrt hat, was er nicht machen kann, nämlich indem er Adam und Eva unterrichtete, wie man durch Apfelessen zur Gottähnlichkeit gelangen könne. Aber diese Kunst, die Jeder sonst zu üben vermag, kann nur Einer absolut nicht machen, nämlich der Teufel, denn als solcher kann Er allein nie einem Gotte ähnlich werden.

Da also gerade in der Hexenküche auf diesen Spruch hingewiesen wird in einem Augenblick, wo es sich (s. o.) um die Auflösung des Faustgeheimnisses kabbalistisch handelt, so muß auch dieser Spruch einen Zweck haben, nämlich den „Faust“ verständlicher zu machen.

Es giebt aber noch eine zweite Stelle, wo derselbe Spruch einem goetheschen Räthsel zur Lösung dient. — Als in II Vers 5703 Mephistopheles gefragt wird, was er (zur Aufklärung des „Faust“, füge ich hinzu) aufgeboten, erwiederte er:

Kriegsunrath hab ich längst verspürt,
Den Kriegsrath gleich voraus formirt
Aus Urgebirgs Urmenschenkraft,
Wohl dem, der sie zusammenrafft.

Diese Stelle enthält ein echt kabbalistisches „Geheimniß“. Alle kabbalistischen Stellen beziehen sich auf die Faustlösung, gleichviel wem sie in den Mund gelegt sind: immer spricht der Dichter zu seinem Interpreten. — Es handelt sich also hier um die Frage, ob des „Urgebirgs Urmenschenkraft“ vielleicht ebenfalls die Gottähnlichkeit sein soll? —

Nach der Faustsprache in der Classischen Walpurgisnacht ist das „Urgebirge“ — die Bibel (II S. 2962). Ein „Berg“ ist allemal ein einzelnes Werk, aber ein „Gebirge“ — eine Sammlung von Büchern. In der Bibel finden sich die „Urmenschen“ Adam und Eva, und ihre „Kraft“ war die Fähigkeit, Gott ähnlich zu werden, denn eine andere findet sich in der Bibel nicht genannt. Darnach wäre in obiger Stelle auf den Spruch angespielt, und nunmehr müssen auch alle anderen goetheschen Andeutungen dahin zielen, falls die Lösung richtig ist. Also prüfen wir weiter.

Goethe sagt nicht nur: „Wohl dem, der diese Goethe-Aehnlichkeit für die Lösung sich aus den verschiedenen Stellen im Faustbuche zusammenrafft, sondern auch: aus diesem Spruch habe ich (Goethe) den Kriegsrath gleich voraus formirt. Und dieser Satz bedarf nun der Erläuterung.

Der „Kriegs-Rath“ ist ein Rathschlag, wie es anzufangen sei, das Geheimniß zu lösen, und da ich behaupte, der Spruch Eritis etc. sei ein solcher Rathschlag, so muß das Folgende auf ihn anzuwenden sein. Weil sich dieser Spruch (Eritis) schon im I Theil des „Faust“ findet, sagt Goethe, er habe ihn „voraus“ formirt, und „formirt“ d. h. umgeformt sagt Goethe, denn der Spruch ist eben falsch aus der Vulgata (der lateinischen Bibel) citirt (absichtlich falsch von Goethe, dies zur Beruhigung des Herrn Professor Düntzer). In der Vulgata steht nämlich gar

nicht: „Deus", sondern Dii; nicht Gott, sondern „Götter". Und nun der Grund für diese Aenderung? Wollte Goethe die Gottähnlichkeit zur „Goetheähnlichkeit" machen, so konnte er Dii nicht gebrauchen, denn in der Faustsprache heißt niemals Dii = Goethe, wohl aber Deus = Gott = Goethe, an vielen Stellen. Daher die absichtliche falsche Citirung aus der Vulgata.

Und nun zeigt sich auch, weshalb gerade dieser Spruch dem „Schüler" — d. h. dem Faustforscher — empfohlen wird. Mephisto will sagen: „Ihr Erklärer des „Faust" werdet erst klug werden, wie Goethe selber (Goethe-Aehnlichkeit!), wenn ihr erkennt, was im Faustwerke denn gemeint ist mit „Gut" und „Böse", scientes „bonum et malum"! — Da meine Leser aus meinen früheren Arbeiten aber wissen, daß „böse" = negativ, und „gut" = positiv zu fassen ist*), so heißt unser Spruch schließlich also: **„Ihr Fausterklärer werdet erst klug werden wie Goethe selber, wenn ihr erkennt, was im Faustwerk „positiv" und was „negativ" ist,** nämlich: Dr. Faust positiv und Mephisto negativ.

Schließlich ersieht man, weshalb der „Schüler" das Autograph gerade mit folgenden Worten erbittet:

Gönn eure Gunst mir dieses Zeichen (I Vers 1693),

also einen Anhaltspunkt, ein Merkmal für die Faust-Erklärung, und man erkennt nun, weshalb Goethe in parenthesis hinzufügte: er giebt es, nämlich — das „Zeichen", nicht etwa das Stammbuch, wie man glaubt. „Es" = ist das „Zeichen", das steht deutlich gedruckt da.

Auch bis heute haben die Erklärer dies „Zeichen" angeblickt, gelesen, angesehen und sich „ehrerbietig verbeugt"! Die Zuschauer im Theater aber wissen zukünftig, wem der Goethesche Spott in diesem „Eritis sicut Deus" gegolten hat; sie wissen, worüber sie stets gelacht haben.

---

*) Mephisto: So ist denn alles, was ihr „Zerstörung", kurz das „Böse" nennt, mein eigentliches Element — also das Negative, denn Mephisto ist — die Negation beim Verstande. I Vers 989.

Bürgerliche Namen im Faust.

Saal des Thrones (Sphinx II S. 25).

Als Beleg dafür, daß der „Faust“ ein Geheimbuch ist, führe ich nun auch das zum Theil kabbalistische Spiel an, welches Goethe mit dem bürgerlichen Namen seiner Zeitgenossen spielt, auf die hingewiesen werden soll.

Der Göttinger Professor Ewald hat bekannlich nachgewiesen, daß in der Offenbarung Johannis mit dem Namen des Kaisers Nero ein solches Versteckspiel angestellt worden ist. (Offenb. Joh. 13, 8.)

> Wer Verstand hat, der überlege die Zahl des Thieres,
> denn es ist eines Menschen Zahl und seine Zahl ist 666.

In ähnlicher Weise hat Goethe eine Anzahl bürgerlicher Namen in Räthsel gekleidet, die schon in der Sphinx aufgeführt sind. Ich erinnere an Chr. G. Schütz, Jenaer Litteraturzeitung, Grimm, den Encyclopädisten, Fried. Ch. Horn, den Litteraturhistoriker, Christian Lang, den Theologen u. a. m.

Es giebt indessen noch eine Scene im zweiten Theil, wo die bürgerlichen Namen der Faust-Opfer in Menge neben einander aufgeführt sind. (II Saal des Thrones.)

Es handelt sich in dieser Scene um den Streit zweier Parteien in der Litteratur, die sich mit Goethes Faust beschäftigten,

nachdem der Erste Theil erschienen war, also von 1808 bis 1832. Die eine Partei behauptet eine geheime symbolische oder allegorische Nebenbedeutung im „Faust"; die andere will keine solche zulassen und nimmt den Ersten Theil einfach nur poetisch. Ein solcher Streit ist heute noch nicht zu Ende (Düntzer contra von Loeper).

Mephistopheles, der fortwährend betont, es lägen verborgene Schätze im Faustwerk, vertritt zweifellos Jean Paul (Fried. Richter). Von ihm wird gesagt (II Vers 274):

Er lügt sich ein so lang es geht.

Nun ist bekannt, daß dieser Schriftsteller die ersten Jahre sich „Jean Paul" nannte und erst seine späteren Werke tragen den Namen: Richter. „Das ist das „Einlügen", so lang es geht."

Noch mehr. Auch sein Wohnort wird offen genannt in II Vers 331:

Schafft er uns nur „zu Hof" willkommne Gaben.

Thatsache aber ist, daß Jean Paul viele Jahre lang, ehe er nach Weimar kam, in Hof (Bayern) gelebt hat, und daß von Hof aus seine Schriften ausgingen. Daher erwiedert auch der Heermeister (II Vers 332):

Fragt der Soldat doch nicht, woher es kommt.

Und sollte man noch zweifeln, ob wirklich Jean Paul hier gemeint sei, so citire ich den Vers 312; man fragt ihn:

Was willst du jetzt mit deiner Fastenpredigt?

Denn nach Beendigung der Freiheitskriege schrieb bekanntlich Jean Paul seine „Fastenpredigten für das deutsche Volk".

Endlich, um nachzuweisen, daß Jean Paul auch über Goethes Faust geschrieben hat (was hier die Hauptsache ist), citire ich Jean Paul, sämmtliche Werke, Berlin 1827, Band XLIV S. 76, woselbst er in humoristischer Weise gegen Frau von Staël (L'Alle-

magne) auftritt und gegen die Urtheile*), die sie über den Goethe-schen „Faust“ gefällt hatte.

Wenn Mephisto nun dem Kaiser erwiedert, auch dieser möge im „Faust“ nach verborgenen Schätzen graben, um mit ihnen sich und die Geliebte zu schmücken (Vers 432), so wird der Satz nicht ganz ohne mephistophelische Bosheit sein. Wilhelm von Schlegel, welcher Vorlesungen über Goethe's „Faust“ herausgab, lebte jahrelang bei Frau von Staël; wahrscheinlich sind hier zwei Fliegen mit einer Klappe getroffen. Sicher ist das nicht, denn ein bestimmter Satz (II Vers, 392) kann auch auf den Rath Schöne gehen, welcher bei Goethe's Lebzeiten eine Fortsetzung zum I. Theil herausgab.

Professor Hinrichs, der 1825 ebenfalls über den „Faust I. Theil“ eine philosophische Abhandlung herausgab, imponirt heute noch Herrn Professor Düntzer, daß dieser jenen in Kürschners Ausgabe besonders betont, wegen seiner Arbeiten über den Goetheschen „schwarzen Hund“, aus dem Mephisto hervorgeht. — Herr Düntzer hat nur nicht erkannt, daß Goethe selber den Professor Hinrichs bereits ziemlich stark mitgenommen hat (Vers 367):

> Da stehen sie umher und staunen,
> Vertrauen nicht dem hohen Fund.
> Der Eine faselt von Alraunen,
> Der Andre (Hinrichs) von dem „schwarzen Hund“.

Hinrichs ist der „Andere“, wer aber ist gemeint mit dem „Einen“? Ich kenne ihn nicht, er wird sich aber finden lassen.

„Der da witzelt“ (Vers 369) ist sicher nicht Herr Professor Dubois-Reymond, denn dieser schrieb seine Rectoratsrede: „Goethe und kein Ende“ erst Mitte der Achtziger in diesem Jahrhundert. Endlich bin sicher nicht ich gemeint in Vers 370, obgleich ich offen

*) Frau von Staël wünscht, daß nie von diesem Faust dergleichen oder gar mehrere geschrieben werden. — Jean Paul darf „ihr Hoffnung machen auf Erfüllung ihres Wunsches“ (in Deutschland) und „verbürgt sich für sämmtliche Franzosen“.

bekenne, den „Faust“ der kabbalistischen „Zauberei“ von A. bis Z „verklagt“ zu haben. Wahrscheinlich hat schon vor 1832 irgend ein Schlaukopf kabbalistische Wortspiele im I. Theil gewittert. Aber wer?

> Was soll es, daß der Eine witzelt,
> Ein Andrer Zauberei verklagt!

Weiße hat erst bald nach Goethes Tode sein Werk über den „Faust“ herausgegeben; möglich indessen, daß Goethe bereits von den Vorarbeiten Weiße's wußte, denn es findet sich der Vers 418:

> Der Weise forscht hier unverdrossen.

Daub war einer der theologischen Beurtheiler des „Faust I. Theil“. Goethe, der sich der Faustsprache bedient, nach der das „Holz“ die Dummheit bezeichnet, fertigt ihn und seine Confratres lakonisch ab mit Vers 413:

> Verfault ist längst das Holz der „Dauben“.

Ob endlich die Namen Bauer und Weinstein (Vers 397 und Vers 414) sich unter den Forschern **vor** 1831 finden, weiß ich nicht; es scheint fast so.

> Die „Bauernarbeit“ macht Dich groß'
> Der „Weinstein“ schuf dem Wein ein Faß.

Die Sphinx enthält außerdem eine Menge bürgerlicher Namen, die sich im Faustwerke vorfinden.

Nomen et Omen.

Kabbalistische Namen.

Die bürgerlichen Namen (s. S. 103) von Personen aus Goethes Zeit sind bereits erwähnt. Aber unter kabbalistischen Namen verstehe ich die Namen, unter welchen die Figuren im Faustwerke auftreten, jedoch nur dann, wenn sie (die Namen) folgende Bedingung erfüllen. Sie müssen nämlich, um kabbalistisch zu sein, eine Andeutung enthalten, die zur Bestätigung der rationell gefundenen Lösungen dienen kann, und sie müssen in fremde Sprachen übersetzt sein. — Vollbringen sie das, so ist in ihnen wiederum ein Beweis für das Zutreffen der Sphinx-Resultate von Goethe selber gegeben und zwar auf kabbalistischem Wege.

Zunächst der Name der Hauptfigur Faust (der Glückliche) bietet keine Stütze für die Lösung, denn Goethe fand ihn in der Sage bereits vor. Aber Goethe nennt ihn einmal: „den Unglücksmann."

Mit Mephistopheles aber liegt die Sache schon etwas anders. Man hat wiederholt den Ursprung dieses Namens untersucht, und ist auf abweichende Lesarten gekommen, für die ich aber nicht einstehe. Unter anderen findet sich Mephotophilos = der Lichtfeind. Weil die Negation (Mephisto in meiner Auflösung) entschieden ein „Lichtfeind" ist, da das „Licht" = der positiven Erkenntniß ist, so mag diese Lesart mir passen, wenn auch nur gezwungen. Ich habe indessen nie daran geglaubt, weil Goethe nicht diese Form gewählt hat.

Aber mich bannt eine Stelle im „Faust" (I Vers 978), die ich nun bringe.

Faust zu Mephisto:

> Bei euch, ihr Herrn, kann man das Wesen
> Gewöhnlich in dem Namen lesen (nicht etwa „hören").
> Wenn man euch Fliegengott, Verderber, Lügner heißt.

Goethe verlangt also einen Namen des Teufels, der auf sein Wesen deutet. Welches ist dieser Name? Sicher nicht einer der erwähnten Namen, weil Faust ja erst nach dem Namen fragt. Es handelt sich um ein Räthsel. Allbekannt ist, daß man ihn: „Böser", den Bösen nennt. — Aus dieser Anrede an den Teufel (Böser) kann man, durch Umstellung der Buchstaben, also durch Temurah, das Wesen des Goetheschen Mephisto „lesen", nicht hören.

B o e s e r
E r e b o s

Erebos aber ist die — Finsterniß selbst, also gewiß der „Lichtfeind". Auch nach dem Stammbaum Mephistos (II Vers 490) erscheint er als „des Chaos wunderlicher Sohn", also sicher als der Erebos, nach der Theogonie des Hesiod. — Uebrigens findet sich oben schon eine zweite Umstellung des „Erebos" in „Boreas" (S. 87). —

Viel einfacher indessen sind die Uebersetzungen der nun folgenden Figuren-Namen.

Zunächst Valentin, der Bruder Margaretens (Naivität) erscheint in der Sphinx überall als — der „gesunde Menschenverstand" aufgelöst, im Gegensatz zu Dr. Faust, dem speculirenden Verstande. — Nun aber heißt das Wort „Valentin" im Lateinischen der „Gesunde",, wie überall nicht bezweifelt werden kann, und man ersieht sofort, weshalb unter allen möglichen Namen Goethe gerade diesen gewählt hat für den — „gesunden" Menschenverstand: Valentin.

Ich wende mich nunmehr zu Euphorion. Dieser ruhelose, in die Lüfte fliegende Unbekannte ist in culturgeschichtlicher Lösung: der Vertreter der Aëronautik zu Goethes Zeit, also der Luftballon (II Sphinx 341). Da nun im Griechischen das Wort EUPHORION: das „Leichtzutragende" bezeichnet, so entspricht dieser kabbalistische Name derjenigen Lösung, die meine Sphinx auch höchst unkabbalistisch bereits gebracht hat.

Homunculus ist wörtlich, aus dem Lateinischen übersetzt: „ein kleiner Mensch". Wenn ich nun aber Recht habe, daß Homunculus kabbalistisch die „Idee des Faust" darstellt, so ist er auch die Darstellung eines allgemeinen Menschen im Kleinen, also ein Homunculus; denn die Idee des „Faust" ist ja die Darstellung des vollen Menschenlebens.

Proktophantasmist. Dies von Goethe mit Absicht neu gebildete Wort bezeichnet Einen, der „mit dem Hintern Geister sieht". — Die „Geister" heißen in der betreffenden Scene: die französische Republik und die Revolution (Sphinx I S. 383) Wer diese mit dem Hintern ansah und zugleich ein General war, der gegen Frankreich zog, der hat keinen militärischen Ruhm geerntet, etwa wie der Herzog von Braunschweig 1792, auf dem Zug in die Champagne.

Margarete (Marguérite, französisch) bezeichnet die „Gänseblume" und dieser Name enthält eine leise Satyre auf die Naivität; nach der Sphinx stellt Margarete eben die Naivität (des Verstandes) dar. — Aber Margareta (lateinisch) ist die „Perle" und deutet ebenso auf das Kleinod des Menscheninnern, welches man die Naivität des Herzens nennt. — Und in diesen beiden Deutungen erscheint „Margarete" und „Gretchen" (Naivität des Verstandes und des Herzens) in Sphinx III S. 10 und 11 Nachträge. —

Bärbelchen tritt auf der Bühne nicht auf, sie wird aber am Brunnen (Sphinx I S. 328) von der übeln Nachrede aufs Aeußerste geschmäht. — Unter denjenigen weiblichen Theatergrößen, die zu Goethe's Zeit ähnlichen Angriffen zum Opfer fielen, findet

sich eine Tänzerin, die Friedrich der Große unter militärischer Escorte zwangsweise nach Berlin holen ließ, und die wegen eines Verhältnisses, ich glaube zu einem Engländer, sehr viel besprochen wurde; und auffallender Weise führte diese Dame den Namen: Barberini, d. h. „Bärbelchen“. Nicht kommt es hier darauf an, ob sie Sängerin oder Tänzerin war, sondern darauf, daß der öffentliche „Klatsch“ — die üble Nachrede — gegen sie in hervorragender Weise sich gerichtet hat. — Die Geschichte der Barberini ist vielfach litterarisch verwendet worden. In der Sphinx aber wurde diese Scene als „üble Nachrede“ erklärt. —

Mit diesen kabbalistischen Namen wird das Verzeichniß nicht vollständig sein; für unsern Zweck genügen indessen die gegebenen Beispiele.

Mozart im Faust?

Auerbachs Keller. Sphinx I S. 207.

Mozart mit seinem Don Juan im „Faust"? — Ich sage: Ja; die ganze Goethe-Philologie sagte: Nein. — Seitdem herrscht auf der Gegenseite Grabesstille. — Es ist nämlich seitdem etwas geschehen, was jene Partei widerlegte.

Es wurde in Dresden der sog. „Urfaust" aufgefunden, also eine Abschrift des unvollständigen Faust-Manuscripts, angefertigt von dem bekannten Hoffräulein in Weimar, Louise von Göchhausen, geschrieben zu Goethes Zeiten, nach 1775.

Auf Grund dieses Documentes fallen die leichtsinnig behaupteten Hypothesen der „exacten" Philologen in sich selbst zusammen wie Kartenhäuser.

Ich führe die Streitfrage in der Kürze vor. — Ich hatte in meiner Sphinx S. 225 gesagt: in Auerbachs Keller finden sich Anspielungen auf Mozarts Don Juan und auf die Räuber von Schiller.

Dagegen schrieb Cst — oder wie allgemein geglaubt wird — Herr Professor Kuno Fischer in Heidelberg wörtlich das Folgende:

(Münchener Allgemeine Zeitung 1887, Nr. 15.)

> „Dem Verfasser (Louvier) ist wirklich eine Art Kunststück gelungen. Er hat in den angeführten Stellen den Gipfel des Unsinns auf den Gipfel der Unwissenheit ge-

thürmt. In Auerbachs Keller entdeckt dieser rationelle Forscher Anspielungen auf Schillers „Räuber" und Mozarts „Don Juan". Die Scene gehört nachweislich zu den ältesten, **die vollendet waren**, als Goethe im November 1775 Frankfurt verließ. Schiller's Räuber erschienen 1781, Mozarts Don Juan 1787. Die Faustsprache muß Goethe so hellsehend gemacht haben, daß er die Räuber und den Don Juan schon kannte, bevor beide das Licht der Welt erblickt hatten, jenes mindestens sechs, diesen mindestens zwölf Jahre früher.

So weit der unbekannte Kritiker. Leute, welche die exquisite Höflichkeit seiner sonstigen Polemik kennen (Fischer contra Krause), glauben mit Sicherheit auf den Hofrath Professor Kuno Fischer schließen zu können. Ich aber mag nicht glauben, daß „Klötze nützen, Hofräthe draus zu schnitzen" (Lessing).

Nun aber zeigt der Urfaust (Louise von Göchhausen), daß in Weimar, **nach** 1775, Auerbachs Keller **nicht vollendet** war (siehe oben) und

damit fällt jener ganze Angriff und dessen einzige Unterlage sofort gänzlich weg.

Kein Mensch auf der ganzen Welt weiß, wann Auerbachs Keller „vollendet" wurde. Aber Eines steht fest: daß 1790 zuerst Auerbachs Keller erschien in der Form, die wir heute im „Faust" besitzen. Also hat Goethe von 1775 bis 1790 hinzufügen können, auch ändern können, was ihm beliebte. — Und nun das Allerwichtigste: ich gebe hier sofort alle Anspielungen auf den Don Juan von Mozart, die ich im „Faust" gefunden habe, und berichte der Wahrheit gemäß:

daß keine einzige derselben sich im Urfaust findet*); sie alle sind erst später (nach 1775) hinzugekommen.

---

*) Ganz dasselbe gilt in Bezug auf Schillers Räuber.

Wenn irgend Einer aus dem philologischen Lager mich widerlegen kann, so fordere ich ihn öffentlich dazu auf; und da ich besonders dem Herrn Ost die Ehrenhaftigkeit nicht absprechen will, erwarte ich, falls er sein brutales Unrecht einsieht, jetzt seine Entschuldigung im Punkte meines „Unsinns" und meiner „Unwissenheit". Das Todtschweigen dieser Untersuchungen reicht jetzt nicht mehr aus.

Hier folgen die Anspielungen auf den Don Juan, die ich zu bringen versprach, und die ich bereits in der Sphinx aufstellte, ehe der Urfaust durch Erich Schmidt aufgefunden war.

Mephistopheles (Auerbachs Keller).

Statt eines guten Trunks, den man nicht haben kann,
Soll die Gesellschaft uns ergetzen.

Darauf erwidert Altmeyer höchst einfach:

Ihr scheint ein sehr verwöhnter Mann.

Frosch aber spürt sogleich heraus, welcher „sehr verwöhnte Mann" hier gemeint ist, nämlich ein Mann, der von sich sagt:

Wen himmlische Speisen ernähren,
Kann der irdischen Nahrung entbehren.

Und diese Worte sind es eben, die der steinerne Gast, der Comthur, im letzten Akt des Don Juan singt, als er zum Essen und Trinken aufgefordert wird, nachdem er (die Statue) von seines Pferdes Rippen abgebrochen, zur Cena, zum Abendessen, erscheint.

Wo aber liegt der zwingende Beweis, daß hier auf diesen „steinernen Gast" angespielt ist? — Einfach darin, daß Frosch sofort darauf den Titel der Oper Don Juan ganz genau aus dem Spanischen ins Deutsche übersetzt (Kabbalismus)! Don = Herr, Juan = Hans.

Vers 1836: Habt Ihr mit Herren Hans noch erst zu Nacht gespeis't?

Und diese Uebersetzung fand sich im Urfaust noch nicht! Ueberdies änderte Goethe, des Don Juan wegen, mit Nothwendigkeit ein „Mittagessen" in ein „Nachtessen" um; auch das „Nachtessen" fand sich nicht im Urfaust.

Noch andere Verse spielen auf den Don Juan an.

I Vers 1826. *Marktschreier sind's, ich wette,*

denn Don Juan und Leporello und der Comthur singen in der Oper auf offenem Markte von Sevilla; diese „Marktschreier" finden sich ebenfalls nicht im Urfaust.

Daß Goethe den Don Juan als eine neue Oper im Jahr 1790 bezeichnen wollte, ersehe ich aus Vers 1851:

Gebt uns ein Lied; — nur auch ein nagelneues Stück

und das „nagelneue Stück" — fand sich nicht im Urfaust.

Ich kehre jetzt aus dem „schönen Land des Weins und der Gesänge" — aus Spanien zu meinem Gegenstand zurück: es können alle Anspielungen auf Mozart erst zwischen 1787 und 1790 eingefügt sein; alle Stellen, die ich auf den Don Juan bezog, sind in der That jüngern Ursprungs.

Und diesen Thatsachen gegenüber erklärt mich Jener für unsinnig und unwissend!

Faust und Don Juan.

Glorie von oben*) (II S. 457).

Die Auflösung dieser Scene, der vorletzten im „Faust“ ist mir eine Freude, keine Arbeit. Ich habe bereits ausgesprochen, daß die Forschungsresultate auf eine Rechtfertigung des „Faust“ hinauslaufen werden, gegenüber den Angriffen einer irrenden Kritik.

In dieser Scene nimmt der Dichter selber mir die Arbeit ab, und ich räume ihm willig den Platz. — Im Anfang der Scene bis Vers 7124 ziehen sich die philologischen Kritiker (die „Lemuren“) zurück, Mephisto als ästhetischer Kritiker, verweilt am Platz.

> Sie stürzen ärschlings in die Hölle
> (d. h. sie fallen über den Höllenrachen),
> Ich aber bleib an meiner Stelle.

Hierauf aber weisen die Engel — die logische Kritik — die Uebrigen zurück:

> Was euch nicht angehört,
> Müsset ihr meiden.
> Was euch das Innere stört,
> Dürft ihr nicht leiden.

---

*) Die Glorie von oben erweist sich als „die Rechtfertigung Goethes“ durch Goethe selbst „nach seinem Tode,“ daher „von oben.“

Dringt es gewaltig ein,
Müssen wir tüchtig sein,
Liebe nur Liebende
Führet herein.

Von hier ab spricht Mephisto recht unanständige Worte; die Engel reden nur zwei Mal dazwischen, ihre Reden, im Gegensatz, klingen höchst rein und sauber, und sie schließen mit den Worten: (II Vers 7210)

Luft ist „gereinigt,"
Athme der Geist.

Hier die Aufklärung für das Vorstehende: Unter allen ästhetisirenden Angriffen auf den Goetheschen „Faust" kehrt am häufigsten derjenige wieder, der sich gegen die angeblichen Obscönitäten richtet (s. Carl Geiger Correspondenzblatt 1883). Verdammt wird aus solchen Gründen namentlich die Erste Walpurgisnacht, der Hexensabbath.

Die rationelle Forschung hat ergeben, daß es sich daselbst um allegorische Sinnbilder und keineswegs um anstößige Vorgänge handelt (Sphinx I S. 382). — Mephisto, der als ästhetischer Kritiker ebenso wenig von einer rationellen Forschung weiß wie seine heutigen Nachfolger, erfaßt hier die Engel in gemein-sinnlicher Weise, d. h. er erfaßt nur das in ihrer Erscheinung, was im poetischen Faust sie scheinen, ohne in ihnen die Vertreter der Logik zu sehen. — Goethe protestirt im folgenden gegen eine derartige sinnliche Auffassung seiner Sinnbilder durch die Kritik: (II Vers 7188)

Wendet zur Klarheit
Euch liebende Flammen,
Die sich verdammen,
(die zweideutigen und unpassenden Figuren)
Heile die Wahrheit,
(die bessere Erkenntniß),

Daß sie vom Bösen
Froh sich erlösen,
Um in dem Allverein
(in der Schlußscene)
Selig (transcendental) zu sein.

Denn alle Figuren in der Schlußscene, die sonst als kirchliche Gestalten nicht berechtigt sind, werden (s. Sphinx) zu „Seligen", d. i. mit Kant zu reden: sie werden zu transcendentalen Begriffen" aus Kants Kritik der „Reinen" Vernunft;" damit sind sie „gereinigt". Das Wort „selig" kann auch als „seelisch" gefaßt werden: sie sind Seelenkräfte.

Die allgemein verbreitete cynische Auffassung einzelner Faustscenen zeigt sich deutlich in dem Vergleich, den man so oft angestellt hat, um die Figur des Dr. Faust in Parallele zu stellen mit dem Don Juan, dessen gesammtes Streben grob sinnlicher Natur ist, während beim Verstande (= Faust) unter „Sinnlichkeit" die niedere Aesthetik, also die Wahrnehmung durch die fünf Sinne gemeint ist. Wo Goethe im „Faust" eine seelische Abstraction schildert, nämlich den höher strebenden Verstand als solchen, sieht und findet man, geradeaus gesagt, einen ausschweifenden Menschen, freilich mit tiefen metaphysischen Redensarten verbrämt, einen Don Juan gelehrten Standes. — Ob das den Dichter verdrießen mußte? Ob ein solches Herabzerren seiner Allegorien ihn nicht zur Erwiederung anreizen mußte?! — Und endlich zur historischen Lösung: wer war derjenige, der noch zu Goethes Zeit den Dr. Faust und den Don Juan mit einander in Verbindung gebracht hat? Wer war in culturhistorischer Deutung dieser Vertreter des Cynismus zu Goethes Zeit? —

Auch wenn Goethe in dieser Scene ihn, diesen Cyniker, nicht photographirt hätte („gezeichnet" würde zu wenig sagen), man hätte ihn errathen müssen. Daß keiner der Faustleser ihn erkannte, hat darin seinen Grund, daß alle gemeinsam mit diesem Unbekannten

in Beziehung auf den Faust in dieselbe Kerbe hauen. — Jetzt fällt auch dieser Irrthum dahin:

Luft ist gereinigt,
Athme der Geist! —

Ich verzichte hier, den Namen des Mannes zu nennen, der in Vers 7196—9203 wie folgt geschildert ist.

Mephistopheles, sich fassend (d. h. sich erkennend)
Wie wird mir! Hiobsartig, Beul an Beule*)
Der ganze Kerl, dem vor sich selber graut,
Und triumphirt zugleich, wenn er sich ganz durchschaut,
Wenn er auf sich und seinen Stamm vertraut.
Gerettet sind die edlen Teufelstheile,
Der Liebespuk, er wirft sich auf die Haut**),
Schon ausgebrannt sind die verruchten Flammen,
Und wie es sich gehört, fluch ich euch allzusammen.

Aber in Brockhaus Lexikon von 1843, S. 310 Bd. 6 ist er folgendermaßen geschildert:

> Cynisch im Genuß, für häusliches Glück nicht geschaffen, zerrüttete er sein eignes Dasein und das seiner Frau. Mit seiner Frau, der Welt und sich selbst zerfallen, setzte er in Düsseldorf sein Tavernenleben fort, versank in den tiefsten Cynismus und flüchtete endlich mit den Resten***) seines aufgelösten Körpers nach seiner Vaterstadt Detmold — —

Und gerade dieser Mann, der „Kerl, dem's vor sich selber graut," — ein deutscher Dichter — hat den Faust mit dem Don Juan zusammengestellt in einem dramatischen Gedicht, das Alle

*) Hiob litt an der Elephantiasis.

**) Diesen Vers vermag ich nicht zu erklären. Der wirkliche Cynismus im „Faust" ist nie verstanden worden; dagegen wurden die allegorischen Bilder als cynisch verurtheilt.

***) Gerettet sind die edlen Teufelstheile (II Vers 7200).

kennen. Auch Goethe kannte es, obgleich es erst im Jahre 1829 erschien. Daraus erklären sich die ziemlich verächtlichen Schlußverse:

Und hat mit diesem kindisch-tollen Ding („Faust und Don Juan")
Der Klugerfahrene (der Greis Goethe) sich beschäftigt,
So ist fürwahr die Thorheit nicht gering,
Die seiner sich am Schluß bemächtigt.

Und endlich die Engel (Vers 7211) „erheben" sich durch die rationelle Forschung zur Logik, d. h. sie werden Repräsentanten der „Logik", die sie darstellen. Indem sie als die „Logik" erkannt werden, erheben sie auch Faust dadurch zu einem Abstracten, d. h. zum speculirenden Verstande:

Sie erheben sich, Faustens Unsterbliches entführend;

sie entführen die Faust-Seele in die höhere „reine" (Kantsche) Sphäre der „Reinen" Vernunft und daher die Worte:

Heilige Gluthen,
Wen sie umschweben
Fühlt sich im Leben
Selig (transcendental) mit Guten
Alle vereinigt (in der Schlußscene)
Hebt euch und preist,
Luft ist gereinigt,
Athme der Geist.

Und nun die kabbalistische Bestätigung, daß hier Chr. Dietr. Grabbe gemeint ist. — Sphinx II Vers 6945.

Mephistopheles (halblaut):

Man spricht (im Nachfolgenden!), wie man mir Nachricht gab,
Von keinem „Graben", doch vom „Grab" („Grabbe").

Dieser geheimnißvollen Ankündigung kommt Faust sofort nach, denselben Gedanken fortsetzend:

> Ein Sumpf zieht am Gebirge hin — —
> Den faulen Pfuhl auch abzuziehn,
> Das Letzte wär' das Höchsterrungene.

Kabbalistisch aufgefaßt heißt das: Diese schmutzige, wässerige Litteratur Grabbes abzuthun, das soll die letzte sein unter allen Abwehren im Faustwerke. Und unmittelbar darnach überantwortet Goethe schließlich seinen „Faust“ dem deutschen Volk, „vielen Millionen“, und wenn nun auch ferner noch der Unverstand („das Meer“) seine Angriffe erneut, so wird die Nation diese Angriffe vom „Faust“ abwehren und

> Es kann die Spur von meinen Erdentagen
> Nicht in Aeonen*) untergehen

Und nun zurück auf Grabbe und die ihn schildernden Verse. — Daß Grabbe ein Gegner des Goetheschen „Faust“ war, erweist der von E. Willkomm veröffentlichte Brief Grabbes:

> „Was ist das für ein Gewäsch über den Faust! alles „erbärmlich; gebt mir jedes Jahr dreitausend Thaler, „und ich will Euch in drei Jahren einen Faust schreiben, „daß Ihr die Pestilenz kriegt. Mein Faust und Don Juan

---

*) Die Aeonen sind hier ebenfalls doppelsinnig gedacht. Alle Welt nimmt sie als „Ewigkeiten.“ Aeonen sind aber nach der Gnosis: „Ausstrahlungen Gottes,“ und der oberste Aeon war bekanntlich — der NOUS, der „Verstand.“ — Das nachgelassene Werk Goethes, der „Faust“, diese hinterlassene „Spur seiner Erdentage,“ kann niemals unter den Aeonen der Gnostiker „untergehen,“ denn er ist bekanntlich der oberste und erste der Aeonen! Ich werde vielleicht in einer besonderen Schrift die Gnosis, so weit sie im „Faust“ benutzt ist, herausgeben: in diese Schrift gehört sie nicht. Um aber mein Autorenrecht zu wahren, theile ich schon hier mit, daß Goethe die nachstehenden Begriffe der Gnosis im „Faust“ verwerthet hat: Die Aeonen, die Energien, die Zweiseelentheorie, den Abraxasstein, den Logos, den NOUS, das Warme, Kalte, Trockne, Feuchte, und die Grundidee der Gnosis.

„ist nur eine dumme Vorarbeit. Das Beste ist noch die „Marionetten-Comödie, einfach lustig ohne Afferei.

In der letzten Scene ergeht Mephisto-Grabbe sich im Spott gegen die Figuren, die aus Kants Kritik in den „Faust" übergegangen sind. Sphinx II Vers 7146. Der hier folgende Nachweis ist mir sehr wichtig.

Was zieht den Kopf auf jene Seite?

nämlich zu den Kantschen Figuren, zu Kant, mit dem ich doch im „geschworenen Streite" liege: (II Vers 4147).

Ihr schönen Kinder laßt mich wissen
Seid ihr nicht auch von Lucifers Geschlecht?

Nun aber ist Lucifer-Phosphoros (griechisch) der „Lichtbringer" und daher nach Sphinx II S. 6. eben „Kant". Seid ihr nicht auch von Kantscher Herkunft?" Das ist der geheime Sinn und die kabbalistische Bestätigung für die Mitwirkung Kants im „Faust."

„Ihr seid die wahren Hexenmeister,"

denn ihr übersetzt („verführt") alle Figuren der Schlußscene in Kantsche transcendentale Begriffe! —

Und jetzt wendet Mephisto-Grabbe sich unverkennbar gegen die a priori und gegen die a posteriori Erkenntnisse der genannten Philosophie. Der Kabbalismus tritt im folgenden immer stärker auf.

Ein bißchen weltlicher bewegt die holden Glieder,

Weil die Kantschen Begriffe transcendental sind, (nicht-weltlich) so nennt Goethe sie, „unmündig Volk" (mundus = die Welt).

Ein kleiner Strich am Mund, so ist's gethan.

Ein kleiner Strich über den Vocal („u in Mund") und (das kleine a hinweggestrichen, so werdet ihr verweltlicht, und zwar nur allzusehr. Denn da ihm (Grabbe) das kleine a störend ist in

a priori wie in a posteriori, meint Grabbe-Mephisto sehr richtig und unter Benutzung eines bekannten französischen Calembour: II Vers 7187.

Die Racker sind doch gar zu a-petit-lich! — (Das kleine a!)

Ein Wortspiel jagt hier das andere. — Grabbe, der Cyniker, nimmt jetzt die „Erkenntniß“ im hebräischen Sinne (Abraham erkannte sein Weib Sarah), und verwandelt nun die priori Erkenntniß in höchst weltlichem Sinne, nachdem er das kleine a gestrichen hat.

Zunächst gefällt ihm an der priori Erkenntniß nicht die „Pfaffenmiene“ (Vers 7182); Prior-Pfaffe; und ferner stört ihn „das lange Faltenhemd, nämlich die „transcendentale“ Einkleidung, denn nach Kant bezeichnet „transcendental“ „ohne Sinnlichkeit,“ und daher erscheint dem Cyniker Grabbe auch dieses Prädicat wie „übersittlich“ (Vers 7185), eben weil „ohne Sinnlichkeit.“

Aber nachdem das kleine a, die Pfaffenmiene und das lange Faltenhemd entfernt sind und die a priori Erkenntniß abgethan, gefällt ihm die a posteriori-Erkenntniß (Vers 7186) desto besser; die kann er „von hinten“ (a posteriori!) ansehen, und diese ist auch ihrer Natur nach allemal — — ohne das lange, übersittliche „Faltenhemd“, denn sie ist nicht transcendental, sondern empirisch! — a posteriori! „Sie wenden sich von hinten anzusehen.“ II Vers 7186.

Auch in der klassischen Walpurgisnacht (II Vers 2472) weist Goethe auf die Engel hin, die

> lockig und beflügelt (also Engel) sich von vorn und
> von hinten im Auge spiegeln,

also wörtlich-kabbalistisch übersetzt: a priori und a posteriori!

---

*) Weil Kant allemal der „Phosphoros“ ist; erklärt sich auch II Vers 7046: Hier unten lauert, ob's wie „Phosphor“ gleißt. „Weil der „Racker“ der „Scharfrichter“ ist, heißt die rationelle Kritik = „Racker. [KRINO im Griechischen = ich richte]. „Kritik“ = Urtheil. [Hr. Franz Sarnighausen, Hamburg].

Nach dieser langen kabbalistischen Verhüllung und Enthüllung Kantscher Begriffe, ist absolut nicht mehr zu bezweifeln, daß Kant's Kritik in den Schlußscenen verwerthet und dargestellt ist. Die Beweise für die Sphinx-Lösungen häufen sich in einer auch von mir einst ungeahnten Weise.

Ferner hat man in den entwickelten Stellen des „Faust" den echten, vollen Grabbe, und wird diese Lösung kaum einem Widerspruch begegnen können, wie zu hoffen ist.

Ein Flügelmann.

Grablegung. Sphinx II S. 452.

Hier findet sich der Nachweis, daß auch diese Scene zur Auflösung des Faustgeheimnisses dienen soll. Das Wichtigste darin ist, daß Goethe die „Reine Vernunft" von Kant hier als die „Psyche" bezeichnet und den Verstand (Faust) als — das Genie. Beides sind Bestätigungen für unsere Lösungen.

Aus der Sphinx ist schon bekannt, daß Mephisto in culturgeschichtlicher Lösung — die Kritik, d. h. die egoistische, negirende Kritik darstellt. Im kabbalistischen Sinne ist er ebenfalls die Kritik, aber speciell die Kritik über das Goethesche Faustwerk selber, und daher sind ihm eine Anzahl aufklärender Sätze in den Mund gelegt.

Die Kritik erscheint hier in allen Richtungen vertreten.

1. Mephisto repräsentirt die ästhetische Kunstkritik,
2. die Lemuren — die philologische,
3. die Dickteufel — die theologische und
4. die Dürrteufel — die philosophische Kritik,

das geht aus den jedesmaligen Reden mit Sicherheit hervor (s. u.), alle Vier losgelassen gegen den Goetheschen „Faust", und

5. die Engel — die rationelle Kritik.

Um dies Schema streng einzuhalten, führt Goethe zu Anfang der Scene die schon bekannten Lemuren nochmals ein.

Lemur (Solo):

Wer hat das Haus so schlecht bestellt
Mit Schaufeln und mit Spaten?

Also wer hat die Faust-Dichtung (Haus) mit so vielen archäologischen und philologischen Fehlern*) ausgestattet? Die „Schaufeln" sollen das alte Material aus älteren Werken ausgraben; sie sind die „Hände", zum Nachschlagen in Büchern gebraucht; die Spaten dagegen sind allemal die Schreibfedern.

Lemuren (Chor):

Dir dumpfer Gast, im hänfenen Gewand,
Ist's viel zu gut gerathen.

Der „Faust" findet hier philologische Vertheidiger. Der „Gast im hänfenem Gewand" ist ein Commentar im Hanfband erschienen.

Lemur (Solo):

Wer hat den Saal so schlecht versorgt?
Wo blieben Tisch und Stühle?

Wer hat den „Faust" so schlecht ausgestattet? Die Einzelheiten sind ja nicht Goetheschen Ursprungs.

Lemuren (Chor):

Es war auf kurze Zeit geborgt;
Der Gläubiger sind so viele.

Der Chor meint: Seht, das kommt davon, daß der Goethe so vieles „entlehnt" hat, hie und da. Das „Entlehnt" spielt bei den philologischen Kritikern eine große Rolle, und nach ihnen hat Goethe recht viele solcher „Gläubiger".

Nach dieser kleinen satyrischen Vorführung erscheint Mephisto, der ästhetische Kunstkritiker. Er behandelt daher den „Faust" vom allgemeinen ästhetischen Standpunkt und stützt sich auf die antike Tragödie, auf Aristoteles und dessen bekannte „Einheiten des Orts, der Zeit und der Handlung" im Drama und endlich auf den Titel: „Tragödie".

---

*) Herr Prof. Düntzer u. A. haben dergleichen Fehler in Menge aufgefunden.

Mephistopheles.

Der Körper liegt und will der Geist entfliehn,
Ich zeig ihm rasch den blutgeschriebnen Titel.

Das Buch Goethes „liegt“ mir vor, und will die Idee des „Faust“ sich verbergen, so berufe ich mich auf den blutigen Titel: „Tragödie“, der dem Werke vorgedruckt ist.

Doch leider hat man jetzt so viele Mittel,
Dem Teufel Seelen zu entziehn.

Doch leider versucht der Dichter, die „Idee“ zu verstecken, sie der Kritik zu verbergen.

Auf altem Wege stößt man an,
Auf neuem sind wir nicht empfohlen.

Auf dem Wege der antiken Kritik geht's hier nicht vorwärts, und in die neuen Wege bin ich nicht eingeführt d. i. „empfohlen.“

Sonst hätt' ich es allein gethan,
Jetzt muß ich Helfershelfer holen.

Die ästhetische Kritik allein genügt hier nicht, ich muß die theologische und philosophische zu Hülfe nehmen.

Uns geht's in allen Dingen schlecht!
Herkömmliche Gewohnheit, altes Recht,
Man kann auf gar nichts mehr vertrauen.

Die alten Regeln des Aristoteles, die drei Einheiten, genügen dem „Faust“ gegenüber nicht.

Sonst mit dem letzten Athem fuhr sie aus,
Ich paßt ihr auf, und wie die schnellste Maus,
Schwapps! hielt ich sie in fest verschlossenen Klauen.

Sonst pflegte in der Schluß-Sentenz (dem letzten Athem) einer Tragödie sich die Idee auszusprechen und da war es leicht, sie zu fassen.

> Nun zaudert sie und will den düstern Ort,
> Des schlechten Leichnams ekles Haus nicht lassen.

Hier aber, in dieser düstern, undurchsichtigen Dichtung (Haus) kommt auch am Schluß die Idee nicht zum Vorschein.

> Die Elemente, die sich hassen,
> Die treiben sie am Ende schmählich fort.

Die einander widerstrebenden Elemente, nämlich der poetische, philosophische und geschichtliche „Faust“ gestatten „am Ende“ gar keine einheitliche Idee.

> Und wenn ich Tag und Stunden mich zerplage,
> Wann? Wie? und Wo? das ist die leidige Frage.

Und wenn die Kritik sich um jeden Act und jede Scene plagt, wo findet man die drei Einheiten der Zeit (wann?), der Handlung (wie?), und des Ortes (wo?).

> Der alte Tod verlor die rasche Kraft,
> Das ob? sogar ist lange zweifelhaft.

Sonst stirbt doch in einer Tragödie der Held regelrecht und sühnt damit schnell seine „Schuld“. Das ist die rasche Kraft des Todes in jeder Tragödie. Hier im „Faust“ aber ist der Tod keine Sühne, ja sogar „ob?“ — der Faust eigentlich stirbt, ist durchaus zweifelhaft; denn

> Oft sah ich lüstern auf die starren Glieder,
> Es war nur Schein, das rührte, das regte sich wieder.

Der Dr. Faust ist ja eigentlich gar nicht „todt“, denn Goethe schreibt nur: „er sinkt um!“ und Gretchen selber erklärt sogar: daß er in „neuer, erster Jugendkraft“ nochmals wieder erscheint. (II Vers 7478.)

Im nun Folgenden findet sich eine ungemein ergiebige Episode:

ich meine die Verse von 7023 bis 7035, welche den „Höllenrachen" betreffen im „Faust".

> Nur frisch heran! Verdoppelt euren Schritt,
> Ihr Herrn vom graden, Herrn vom krummen Horne,
> Vom alten Teufelsschrot und Korne
> Bringt ihr zugleich den Höllenrachen mit.
> Zwar hat die Hölle Rachen viele! viele!
> Nach Standsgebühr und Würden schlingt sie ein;
> Doch wird man auch bei diesem letzten Spiele
> In's Künftige nicht so bedenklich sein.

Der Höllenrachen, auf den Goethe jetzt ausführlich eingeht, ist von sehr großer Beweiskraft:

> Eckzähne klaffen, dem Gewölb des Schlundes entquillt ein Feuerstrom in Wuth, und in dem Siedequalm des Hintergrundes sieht man die Flammenstadt in ewiger Gluth. Verdammte, Rettung hoffend, schwimmen an, doch colossal zerknirscht sie die Hyäne .... (Vers 7031.)

Ich behaupte nun mit **unerschütterlicher Gewißheit**, daß Goethe hier den „Höllenrachen" schildert, der, als Decoration zum Orpheus von Gluck, thatsächlich im Theater zu Paris gebraucht wurde. Ganz ähnlich hat der Höllenrachen im Berliner Theater existirt. Eine Abbildung des Höllenrachens ist diesem Buche beigegeben. — In dieser Decoration sah man einen Thierrachen weit aufgesperrt, die „Hyäne" im Faust genannt; der Rachen ist zahnlos, nur an den vier Ecken klaffen die großen Eckzähne. Wo im Thierrachen sonst die Zunge liegt, zeigt sich ein Feuerstrom; der Hintergrund des Gaumens zeigt Qualm und Flammen, und inmitten der letzteren eine ganze Stadt mit Häusern und Kirchen in vollem Brande. Vor und neben dem Rachen schwimmen Verdammte u. s. w.

Man vergleiche aufmerksam die Goethesche Schilderung mit der Abbildung dieser alten Theater-Decoration.

Diese Anspielung auf eine Decoration ist von keinem Commen-



tator bemerkt worden. Hätte man aber, ich will den Fall einmal setzen, also hätte man diesen Umstand, über den ich hier rede, bemerkt, was wäre dann voraussichtlich geschehen?

Wie so oft, hätte man gerufen: „Da seht einmal, diese Schilderung seiner Hölle im „Faust“ hat Goethe von der Orpheus-Decoration **„entlehnt“**, d. h. gestohlen; wir fanden den Nachweis in Louis Schneiders Erinnerungen Seite x, y und z u. s. w.“ — Unzählige Male ist man genau so verfahren. —

Es ist hier der gegebene Ort, um ein für alle Mal mit den s. g. „Entlehnungen“ aufzuräumen, die die Erklärer dem Dichter Goethe unterschieben. Ich rechne ab, damit dieser beliebte und auf Selbstberäucherung hinauslaufende Unfug in den Commentaren sein Ende finde.

Wenn Goethe, wie feststeht, den Maler Bartolomeo Verona copirte, so hatte er einen Grund dafür. Sicher aber nicht den der eigenen Unfähigkeit, die sich mit fremden Federn schmückt. Hätte Goethe hier eine „Hölle“ schildern wollen, so wäre er ohne Anleihen bei einem Decorationsmaler, aus eigner Kraft dazu im Stande gewesen. Das Interessante ist, daß Goethe hier keineswegs die Hölle hat schildern wollen, sondern etwas ganz anderes, nämlich diejenige Decoration, die zum Gluckschen Orpheus verwendet wurde. Die Decoration ist noch nicht die Hölle selbst. Und um uns diese Decoration zu beschreiben, mußte er ganz natürlich angeben, was sie denn vorstellte. Die Schilderung einer Decoration ist sein Zweck; sie ist ein Räthsel culturgeschichtlicher Art im „Faust“, und sie dient, um den Faustleser auf diejenigen Vorgänge zu führen, die sich zu jener Zeit in Paris abspielten in Bezug auf die Orpheus-Aufführung selber. Das war sein Zweck, und ebenso wie Chr. Schütz, der Herausgeber der Jenaer Litteraturzeitung im „Faust“ verrathen wird durch das Titelblatt der Zeitung, ebenso wird Marmontel und Gluck verrathen durch — die bekannte Decoration im Gluckschen Orpheus.

So viel ich weiß, haben die s. g. „Entlehnungen“ noch nie in den Commentaren zur Erklärung einer dunkeln Stelle beigetragen,

wohl aber den Dichter beleidigt und die Leser irre geführt. Etwas mehr Vorsicht wäre den künftigen Commentatoren anzuempfehlen.

Ich kehre nunmehr zu meinem Thema zurück. Daß Goethe über eine Theatervorstellung redet, ersieht man schon aus gewissen Worten, die recht ostentativ angebracht siud. Er spricht vom „Hintergrunde" (Vers 7033), von „diesem letzten Spiele", dem neuen Orpheus (Vers 7029), auch thut sich der Höllenrachen „links" auf (Vers 7030), wahrscheinlich: „links vom Zuschauer" gedacht ꝛc. Und wenn Mephisto hier als ästhetischer Kritiker sich auf ein Musikwerk erstreckt, d. h. auf die Oper von Gluck, so copirt er damit Marmontel, den größten Gegner Glucks und Anhänger des Componisten Piccini. In Paris entstand bekanntlich im Jahr 1775 ein heftiger Streit zwischen Piccinisten und Gluckisten und Marmontel war der Führer der italienischen Opernfreunde, der Piccinisten.

Da Goethe in Vers 7039—40 ausspricht, es sei noch etwas im Winkel zu entdecken über den Höllenrachen, so folgen wir seinem kabbalistischen Wink und vindiciren auch die Verse 7072—76 ebenfalls dem Marmontel. Auf den „Orpheus" beziehen sich auch diese Verse und Mephisto-Marmontel verurtheilt die Gluck'sche Musik: (II 7072):

> Mißtöne hör ich, garstiges „Geklimper" (auf Orpheus Leyer),
> Von oben kommts mit unwillkommenem Tag; (von der Oberwelt her)
> Es ist das b ü b i s ch - m ä d ch e n h a f t e Gestümper,
> Wie frömmelnder Geschmack sich's lieben mag.

Nun aber wurde gerade der Orpheus, die Hauptpartie, die Männerrolle, bekanntlich von einer Altistin gesungen, also von einer Dame, daher Vers 7074:

> das b ü b i s ch - m ä d ch e n h a f t e Gestümper

und dessen energische Verurtheilung durch den Kritiker Marmontel.

Im Folgenden erscheinen sodann die theologischen und philosophischen Kritiker des „Faust"; sie sollen helfen, die Faust-Idee zu finden (II Vers 7043).

Mephistopheles, zu den Dickteufeln:

Nun, wanstige Schuften mit dem Feuerbacken!
Ihr glüht so recht vom Höllenschwefel feist;
Klotzartige kurze, nie bewegte Nacken!

Nun ihr, feiste Pfaffen, ihr halsstarrigen, zornglühenden Theologen, herbei, die Faust-Idee zu suchen.

Hier unten lauert, ob's wie Phosphor gleißt.
Das ist das Seelchen, Psyche mit den Flügeln,
Die rupft ihr aus, so ist's ein garstiger Wurm.

„Hier unten," seht ihr denn nicht den Kant? den Phosphoros? Die „Reine Vernunft" (Psyche!), aber mit dichterischem „Schwunge" (den Flügeln) von Goethe behandelt. Nehmt ihm diesen Schwung — die reißt ihr aus — und dann habt ihr im „Faustwerke" — den nackten Kant, diesen — „Wurm". Kant heißt hier der „Wurm", weil er die Möglichkeit aller Erkenntniß vom Transcendenten — leugnet; er ist ihnen also der „Wurm", der am Irdischen, am Staube haftet.

Mit meinem Stempel will ich sie besiegeln,
Dann fort mit ihr im Feuerwirbelsturm!

Die Kritik brandmarkt die Faustidee und sodann ins Feuer mit ihr oder auf — den Index.

Paßt auf die niedern Regionen,
Ihr Schläuche, das ist eure Pflicht,
Ob's ihr beliebte, da zu wohnen,
So accurat weiß man das nicht.

Also gebt Acht auf den zweiten Theil, in diesem steckt viel Ketzerisches. Vielleicht steckt da die Idee!

Im Nabel ist sie gern zu Haus,
Nehmt es in Acht, sie wischt euch dort heraus.

In der Mitte des Werkes, d. h. im Anfang des II Theiles erste Scene (der Sonnenaufgang!) da steckt sie und da kommt sie zum Vorschein. In dieser Scene (s. Sphinx II) ist sehr deutlich auf Kant hingewiesen. Weil die Scene in der Mitte liegt, heißt sie hier: „der Nabel".

Mephistopheles, zu den Dürrteufeln:

> Ihr Firlefanze, flügelmännische Riesen!
> Greift in die Luft, versucht euch ohne Rast!
> Die Arme strack, die Klauen scharf gewiesen,
> Daß ihr die Flatternde, die Flüchtige faßt.
> Es ist ihr sicher schlecht im alten Haus,
> Und das Genie, es will gleich oben aus.

Und ihr, Philosophen, greift in die Luft, die Idee zu haschen auf gut Glück. Sie will im I Theil zum Vorschein kommen, und der Verstand, also das „Genie", das Ingenium, will im I Theil Erste Scene, also „gleich oben" aus.

Damit ist die ganze Scene kabbalistisch verständlich geworden. Es handelte sich um das Finden der rechten Faustidee, die Goethe vorschwebte.

Schließlich wende ich mich, eines Goetheschen Scherzes halber, noch zu einer scenarischen Bemerkung im Faust, weil deren Untersuchung sehr lehrreich ist. Geschrieben steht Sphinx II S. 453 nach Vers 7022:

> Mephistopheles macht phantastisch flügelmännische Beschwörungsgebärden.

Wenn man selber nichts anzufangen weiß mit dieser Bemerkung, so sucht man in bekannten Commentaren nach Hülfe.

Herr Professor Düntzer sagt uns: Es sind solche Gebärden gemeint, „wie sie der riesenhafte Flügelmann zu machen pflegt." Auch fügt Herr Düntzer eine Stelle aus der Schilderung Cellinis hinzu — die aber absolut gar nichts sagt. —

Mit dieser Auskunft schickt Herr Düntzer uns nach Haus. Es ist der längste Mann in der Compagnie gemeint. Vortrefflich!

Gehen wir also zu Herrn Professor Schroer und hoffen wir, der Born der Erkenntniß werde allda fließen, denn dieser Herr erklärt gesperrt in seiner Vorrede, daß er keiner Schwierigkeit ausgewichen sei. Was lehrt uns denn Herr Professor Schroer?

„Flügelmännisch heißt: wie der Flügelmann aus der Linie einer Kriegerschaar hervortritt und ausdrucksvoll übertreibend die befohlenen Gebärden vormacht." — Auch Herr Schroer bleibt dabei nicht stehen. Er stürzt sich, selbst kriegerisch erregt, auf den Fausterklärer Marbach und sagt angreifend: Herr Marbach verirrt (!) sich weit, indem er diese bekannte Function des Flügelmannes leugnet."

Herr Marbach! Welche Verirrung!! Ich (Louvier) muß mich nun doch auf Seite Schroer stellen, denn der Flügelmann hat in der That vorexerzirt: ich habe das in meiner frühesten Jugend mit eigenen Augen in Hamburg noch gesehen.

Der Faustgelehrte Schnetger dagegen glaubt nicht an diesen Flügelmann, er hält ihn für eine „Vogelscheuche" und Mephisto, der die Teufel „herbeiruft", soll nach Schnetger dabei die Gebärden einer Vogelscheuche machen!! Ist dieser Mephisto aber dumm!

Herr Schroer würde sich mit meinem obigen Zeugniß nicht befriedigen lassen; es muß sich lateinisch beweisen lassen. Triumph, es findet sich der Miles praemonstrator antesignans. Herr Schroer, welche Freude, Herr Marbach, welche Verirrung!!

Ich (Louvier) indessen sehe nicht recht klar, was denn für das Verständniß des goetheschen „Faust" gewonnen wird durch diesen Gelehrtenstreit, in den auch ich nun verwickelt worden bin! Leider! Denn mich geht im Grunde das ehemalige Exercir-Reglement ja gar nicht an. Ich bin sehr geneigt, in diesem „Flügelmann" ein Wortspiel oder ein Räthsel zu vermuthen. Denn da ich in dieser Scene nur Kritiker, aber durchaus keine Soldaten wittere, und da wir uns doch mit dem „Faust" beschäftigen, fällt

mir ein, daß es doch noch einen andern echten, rechten Flügelmann giebt, den Alle kennen. Das ist ein Mann, der hat Flügel an den Füßen und am Hut; er hat einen geflügelten, mit Schlangen umwundenen Stab und heißt — — der Merkur! Aber Unteroffizier oder Vogelscheuche war er allerdings nicht. — Weil nun bekanntlich der Flügelmann „Merkur" zu Goethes Zeit und unter Wielands Führung mit kritischen Betrachtungen, z. B. des Götz, sich abgab, so bin ich, mit allseitiger Erlaubniß sehr geneigt, in diesem Flügelmann gar keine Militairperson zu erkennen. Es ist gemeint: der „Teutsche Merkur", die ästhetisch kritisirende Wochenschrift, herausgegeben von Wieland, und wenn Mephisto hier „flügelmännische" Bewegungen oder Gebärden macht, so benimmt er sich — nach Goethe — genau so, wie der Wielandsche Merkur es that. Das soll es heißen!

Zum Nachweise hier Auszug aus dem Merkur vom September 1773. — Ueber Götz von Berlichingen:

> „Wir zeigen unsern Lesern jetzt ein Drama (Goetz) an, bei dem unsere kritischen Linnées staunen und ungewiß seyn werden, in welche Klasse sie es setzen sollen, ein Stück, worinnen alle drei Einheiten auf das grausamste mißhandelt werden, das weder Lust- noch Trauerspiel ist.
>
> S. 273. Wir befürchten, daß der Verfasser (Goethe) durch den Titel „Schauspiel", den er diesem Stücke vorgesetzt, selbst seinen Lesern den rechten Gesichtspunkt verrückt hat.
>
> S. 277. Diese doppelte Handlung würden wir (Wieland) dem Verfasser (Goethe) gar nicht vorgerückt haben, wenn er durch sie blos eine kritische Regel beleidigt hätte, welche „Einheit der Handlung verlangt" u. s. w.

Man ersieht aus diesem Citat mit Deutlichkeit, weshalb Mephisto-Wieland sich im Text des „Faust" auf den „blutgeschriebenen" Titel „Tragödie", auf die drei Einheiten des Aristoteles (wie? wo? wann?) beruft und die Regelwidrigkeit des Faustwerkes verurtheilt. Gerade durch die obige scenarische Bemerkung („flügel-

männisch") hat Goethe mir die exakte Erklärung dieser Scene allein möglich gemacht und die scenarische Bemerkung war ihm daher, vom kabbalistischen Standpunkt aus, durchaus wichtig und nothwendig.

Die philologische Rumpelkammer aber ist um zwei werthvolle Curiositäten reicher geworden; um einen „Miles praemonstrator antesignans" und um eine „Vogelscheuche"; beide mit Goetheschen Sprachfetzen behängt.

Ein Prachtkerl.

Der Narr im „Faust."

Recht viele Figuren in der Faustdichtung, in die der Dichter ebenso viel Humor wie Tiefsinn niedergelegt hatte, sind mit den dürftigsten philologischen Notizen abgefertigt worden. — Zu diesen gehört der Narr im II. Theil, Vers 119 ff.

Ich fasse hier die beiden Narren der Kaiserscenen, nämlich den alten und den neuen (letzterer ist Mephisto im Narrenkostüm) in eine kleine Abhandlung zusammen. Beide erscheinen in dem Gefolge des Scheines (des Kaisers).

1. Der alte Narr wird charakterisirt durch die folgenden Merkmale; er ist ein Räthsel, das sich mit Sicherheit lösen läßt:

> Er stürzte zusammen auf der Treppe (Vers 121); man trug ihn weg, das Fettgewicht (Vers 122); todt oder trunken, weiß man nicht (Vers 123). Der alte Narr fiel, der hat verthan (Vers 147); es war ein Faß (Vers 148), er ging weit ins Weite (Vers 143).

Die philosophische Auflösung für diesen alten Narren ist: die „Speculation" und um dies Räthsel zu bilden, nahm der Dichter das Wort „Speculation" bald im philosophischen, bald im mercantilischen Sinne. Nun der Nachweis aus den Goetheschen Inhaerenzen: Als philosophische Speculation geht der Narr oft recht ins Weite, sie kennt keine Grenzen, sie ist der Narr des Scheines, also des „Kaisers." — Im kaufmännischen Sinne sind die übrigen Verse gedacht. Weil die kaufmännische Speculation sich

beschäftigt mit dem Steigen und Fallen der Preise und Werthcourse, so befindet sie sich auf dieser „Treppe"; Hausse und Baisse, das sind die Stufen dieser Treppe und die Treppe selbst ist der „Cours". Wenn die Speculation auch nach ihrem schwersten Falle wieder aufersteht, wie bekannt, so hat Mephisto ein Recht zu sagen:

Vers 1550: Bist wieder auferstanden?

Die Speculation ist unersättlich, sie hört nur auf, wenn sie „trunken" (Vers 123), d. h. übermäßig gewesen ist, oder wenn sie „todt", d. h. wenn sie todt „gemacht" ist durch die Contremine an der Börse. Daß die Speculation unersättlich ist, wie das Faß der Danaïden, und daß sie auch ihren Mann gut nährt, ist zweifellos; daher Vers 148 und 122.

Es war ein Faß;

Man trug ihn weg, das Fettgesicht.

So viel, um die obigen Citate zu rechtfertigen. Noch viel eingehender wird die kaufmännische Speculation in der folgenden Scene geschildert, sobald der wiedererstandene Narr persönlich auftritt. (II Vers 1545 ff.)

Fragt man, in welchen Artikeln die Speculation zu Goethes Zeiten sich erging, so waren es damals noch nicht Petroleum oder Kaffee, wohl aber Staatspapiere, Korn, Spiritus, Bauernhöfe und Rittergüter. — Diese fünf Gegenstände fallen im „Faust" nach einander dem Narren in die Hände; durch sie wird die Lösung „Speculation" über jeden Zweifel erhoben.

Vers 1545. Die Zauberblätter (**Staatspapiere**) fielen (im Cours) dir zu, (denn du speculirtest à la baisse.)

Vers 1547. Da „fallen" andre (Papiere); weiß nicht was ich thu? Soll ich verkaufen oder nicht?

Vers 1549. Fünftausend Kronen wären mir „zu Handen", d. h. ich habe sie „an die Hand genommen", zur Disposition.

Vers 1553. Da sehet her, ist das wohl Geldes werth? Seht nun die nachfolgenden Artikel, die ich kaufen könnte.

Vers 1554. Zunächst erscheinen der Spiritus und das Korn, sie sind es, die „Schlund und Bauch begehrt".

Vers 1555. Nach ihnen folgen die Bauernhöfe in der Aufzählung: Und kaufen kann ich Acker, Hof und Vieh; endlich

Vers 1557. Schloß mit Wild und Jagd und Fischbach, also sicher die Rittergüter, daher

Vers 1558. Ich möchte Dich „gestrengen Herrn" wohl schauen und

Vers 1560. Wer zweifelt noch an unsers Narren Witz? — Denn schlau muß vor allem die Speculation sicher sein. Hieher gehört auch der sehr beweisende

Vers 1659. „Heut Abend „wieg" ich mich im Grundbesitz"; denn nur die Speculation hofft auf ein Steigen und Fallen des Grundwerthes; daher das auffallende „Wiegen", Steigen und Fallen!

Ist somit der alte Narr als die Speculation errathen, so erübrigt nun noch zu zeigen, welche Person des achtzehnten Jahrhunderts hier geschildert sein dürfte. — Jedenfalls ist eine sehr bekannte Persönlichkeit gemeint, und muß auf einen französischen Stroußberg geschlossen werden, weil die Scene (s. Sphinx III) am französischen Hofe spielt. Unter diesen Umständen ist nicht zu zweifeln, daß der allbekannte Schotte Jean Law unter der Regierung Ludwig XV. gemeint ist, dessen Unternehmungen längst historisch berüchtigt sind. —

Ich schließe diesen Abschnitt, indem ich die vierfache Auffassung des alten Narren zusammenstelle:

Poetisch:	Philosophisch:	Historisch:	Kabbalistisch:
Der dicke Narr.	Die Speculation.	Jean Law.	Die Speculation über das Faustgeheimniß.

2. Und nunmehr muß sich ein ebenfalls klares Resultat ergeben, was denn als „Neuer Narr" Mephisto am kaiserlichen Hofe ver-

sinnbildlicht. Er wird ebenfalls etwas Philosophisches und Kaufmännisches verbergen, weil Goethe beide Figuren zusammenstellt.

Der Deutlichkeit wegen bringe ich unvermittelt die vier Auflösungen für den „Neuen Narren“ hier sofort. Mephisto im Narrengewande ergiebt:

Poetisch:	Philosophisch:	Historisch:	Kabbalistisch:
Den neuen Narren.	Den Wechsel. (variatio.)	Jean Paul. (Friedr. Richter)	Die Verwechslung der Begriffe im „Faust“.

Daß Mephisto den Wechsel (die variatio) darstellt, ergiebt sich aus dem „Räthsel“, mit welchem er sich beim Kaiser einführt. Sphinx II S. 15 Vers 131.

Mephistopheles.
Was ist verwünscht und stets willkommen?
Was ist ersehnt und stets verjagt?
Was immerfort in Schutz genommen?
Was hart gescholten und verklagt?
Wen darfst Du nicht herbeiberufen?
Wen höret Jeder gern genannt?
Was naht sich Deines Thrones Stufen?
Was hat sich selbst hinweggebannt?

Im Gebiete des Scheines (d. i. des Kaisers) spielt die Abwechslung eine große Rolle, denn der Schein selber „wechselt“ fortwährend; der wechselnde Schein. Sicher ferner

1. ist der Wechsel „verwünscht“, wenn er zur Zahlung präsentirt wird,
2. „willkommen“ dem Studenten, der auf seinen „Wechsel“ wartet; auch Variatio delectat.
3. „ersehnt“ wird der Wechsel; aber auch —
4. „verjagt“, in Umlauf gesetzt;
5. „in Schutz genommen“, „geschützt“ von der „Nothadresse“, die ihn „im Falle“ bezahlt;
6. „hart gescholten“, wenn er ein falscher Wechsel ist;

7. „verklagt“ oder eingeklagt, wenn er nicht „honorirt“ ist,
8. vom Schein, der selber „wechselt“, wird er nicht herbeigerufen,
9. die Variatio oder Abwechslung hört jeder einmal gern,
10. es naht hier ein Wechsel, weil statt des alten, der neue Narr sich einstellt,
11. und der Wechsel hat sich selbst hinweggebannt, weil er in Umlauf gesetzt sein will.

Daß, in historischer Deutung, Mephisto den Humoristen Jean Paul Friedrich Richter repräsentirt, ergiebt sich aus den bereits abgehandelten Versen (S. 104), dem „Einlügen, so lang es geht, aus dem Wohnort Hof in Bayern, aus seiner „Fastenpredigt“ u. dgl. m.

Endlich tritt Mephisto hier auch kabbalistisch auf; er verräth eine Menge von Einzelheiten über das Faust-Geheimniß (II Vers 280 bis 380), er nennt die Geheimnisse: „vergrabene Schätze“, er giebt allen Begriffen andere Namen, und nothgedrungen erscheint daher der neue Narr als: die „Begriffsverwechslung“ im „Faust“ selbst. Darin liegt abermals ein Beweis, daß mit vollem Recht die kabbalistische Uebersetzung der Begriffe und ihrer Wörter im „Faust“ als die „Narrheit“ (Morus) bezeichnet ist, denn der neue Narr ist eben der Wechsel, die Abwechslung.

Die „heilige“ Helena.

Paris und Helena. Sphinx II S. 199 Vers 1840.

„Wer sollte nicht den holden Paris kennen? Aber die „heilige“ Helena im Goetheschen „Faust“?? — —

Meine Leser der Sphinx wissen bereits, daß auf dem Blocksberg die Geschichte bis 1808 erscheint. Hier die Fortsetzung bis 1821.

Es handelt sich um die Geschichte Napoleons I. und gemeint sind mit obigen beiden Figuren (Paris und Helena): das Empire und die Republik in Frankreich; nicht aber etwa die mythische Helena der Griechen.*)

Die Schilderung beginnt mit den bekannten Abbildungen Napoleons; diese Oelbilder sind bekanntlich gemalt worden von dem Maler David in Paris. — Das Eine stellt Napoleon in griechischem Kostüm, das andere in der Uniform dar; erwähnt wird ein drittes Gemälde von David (Vers 1897.): „Paris und Helena“,

*) Es ist auffallend, daß in der langen Scene nie die Helena mit Namen genannt wird, wohl aber „die Schöne,“ d. i. la belle France, gerade wie auf dem Blocksberge im ersten Theil. Dagegen die „heilige“ Helena, die am Schluß genannt wird, ist nicht die bekannte Griechin, sondern etwas absolut Anderes. Auch ist der Ton in dieser ganzen Scene durchaus modern und frei von allen klassischen Anklängen. Man prüfe darauf die ganze Scene. Veranlaßt ist dieselbe durch das Erscheinen Ad. Thiers: Histoire de la Révolution française. Paris 1823—1827.

aber im „Faust" „Endymion und Luna" genannt, und Goethe fügt ausdrücklich hinzu: „wie gemalt"; vielleicht in leiser Ironie auch zu betonen: „**Wie**" gemalt!! — Dies vorausgeschickt erklärt sich auch die Anspielung auf den Namen „David" (Vers 1847),

Den Schäferknecht glaub ich allhier zu spüren,

denn nach Claudius war David ein „Schäferknecht"; da kam in seinem Schäferrock . . . (vergl. David und Goliath).

Der „schöne Jüngling", der im „Takt" hervortritt, ist Napoleon Bonaparte; er ist Militair und marschirt auf. Sein griechisch kostümirtes Bild zeigt die „fein gezogenen, süß geschwollenen Lippen (Vers 1843); er ist wohl hübsch, wenn auch nicht eben fein; halb nackt (d. h. griechisch) ist wohl der Junge schön, doch müßten wir ihn erst im „Harnisch", d. h. in der Uniform, sehen."

Vorstehendes sind und sollen Kritiken sein, wie sie vielfach vom Publikum in den Museen vor den Bildern geübt werden, das hört man an dem Ton der Reden; recht auffallender Weise bleiben die Figuren Paris und Helena auch stumm, weil sie eben nur gemalte Bilder sind. Alles Dämonische fehlt hier vollständig.

Die nun folgenden Anspielungen sind politischer Natur (Vers 1851 bis Vers 1860).

Er setzt sich auf den Thron, also „weichlich, angenehm"; er lehnt den Arm so zierlich über's Haupt: er will sich die Krone, die ihn „zieren" soll, aufs Haupt setzen; daher „zierlich". Das aber findet der Kämmerer unerlaubt, denn nur der Papst Pius VII. hat den Kaiser zu krönen, so will es das Herkommen. — Dem Vertreter Roms erwidert man: Ihr Herren von Rom wißt an Allem (für euch) etwas zu „mäkeln"; ihr verlangt eure Courtage! Der Kämmerer bringt als Antwort den Satz, daß neben dem römischen Kaiser deutscher Nation kein anderer Kaiser ein Recht habe zu sein; daher Vers 1856:

In Kaisers Gegenwart sich hinzurekeln!

Er aber glaubt sich ganz allein (berechtigt?) Nunmehr folgt eine Anspielung, die schwerlich ohne historische Erläuterung verständlich wird; (Vers 1865).

Zum Weihrauchsdampf, was duftet so gemischt,
Das mir das Herz zum innigsten erfrischt? — —
Fürwahr es ist des Wachsthums Blüthe,
Im Jüngling als Ambrosia bereitet
Und atmosphärisch rings umher verbreitet.

Während nämlich die Bourbonen die Lilien als Emblem benutzten, hatten die Bonapartes die Bienen Childerichs im Wappen. Mit den Bienen aber hängt die Sage vom heiligen Ambrosius zusammen, in dessen Mund, als er ein Kind war, die Bienen ihren Honig bauten, ohne ihn zu verletzen. Der Spötter Goethe identificirt hier, wegen der Bienen, Napoleon mit dem heiligen Ambrosius; daher oben bereits Vers 1843 die „süß geschwollenen Lippen", und Vers 1844, „du möchtest wohl an solchem Becher nippen". Neben allem Weihrauchsdampf nun auch noch gar die „Napoleon-Legende!" Das „Wachsthum" geht auf den Honig; dieser ist daher „im" Jüngling bereitet, weil das im Kinde Ambrosius geschah, und der Honig heißt hier gar direct: „Ambrosia" (Vers 1865).

Zu Goethes Zeit mögen diese Anspielungen populair gewesen sein, etwa wie heute die „drei Haare" und die „kleine Excellenz".

Nun tritt (Vers 1867) als Helena — die französische Republik auf, hier wie auf dem Blocksberg die „Schöne" genannt, la belle France! — Hierin liegt die Probe auf das Vorhergehende: ist die Anspielung auf Napoleon richtig aufgefaßt, alsdann muß nicht allein die Hindeutung auf die Republik sich finden, sondern auch die Beziehung Beider auf einander muß sich herausstellen.

Die Republik tritt von 1792 an kriegerisch nach außen auf; sie überschreitet die Grenzen Frankreichs, „sie kommt" (Vers 1871) und hätt ich Feuerzungen (wahrscheinlich Flinten und Kanonen,), sie kommt dennoch, denn diese Schönheit (la belle France) hat von jeher „viel gesungen", wahrscheinlich mit ihren „Feuerzungen". Dieser Vers ist eben doppeldeutig; wenn, wie Goethe sagt, „von ihr" gesungen ward, so kann auch sie selbst gesungen haben.

— Endlich, „wem sie erscheint, wird aus sich selbst entrückt,“ erklärt sich daraus, daß die kleinen rheinischen Fürsten ihr Land bei Annäherung der republikanischen Heere räumen mußten („aus sich selbst entrückt“). Wem sie aber früher gehörte, der „ward“ zu hoch beglückt; Goethe schreibt nicht: er war beglückt, sondern: er „ward“. Es handelt sich um ein historisches Factum, wahrscheinlich ist Ludwig XVI. gemeint.

Die Anspielungen gehen beständig weiter. Wenn die französische Republik im Ersten Consul ihr „Haupt“ erwählt, so ist im Grunde ein Einzelner für eine Republik doch zu wenig, daher (Vers 1890) „ihr Kopf zu klein“; dagegen „ihr Fuß zu plump“; denn mit dem Fuß ist die „breite demokratische Grundlage“ gemeint.

Wenn von dem „Schläfer“ geredet wird (Vers 1894), so sucht man die geschichtlich satyrische Anspielung dafür, ebenso wie für die „Fürstinnen, die vom Kopf zum Fuße schön“ waren.

Gemeint sind die antiken Republiken Griechenlands und Roms, die oben und unten (Kopf und Fuß) echt republikanisch waren; dies die „Fürstinnen“; und sodann ist auch der Schläfer historisch erklärt: es ist Brutus gemeint: Brutus, schläfst Du!? In der Bezeichnung „Brutus“ liegt für Napoleon ein Hohn auf dessen Republikanerthum; die Satyre ist beißend.

Neben den genannten antiken Republiken, Rom und Sparta (Vers 1895), „neben jugendreinem Bild“ erscheint die Republik von 1792 „häßlich“. Sie scheint von ihrer Höhe „herabzusinken“, indem sie sich dem Usurpator zuneigt. Denn in der Sitzung des Senats vom 18. Mai 1804, „also vor allen Leuten“ wird ihm die Krone in St. Cloud angeboten. Kein Wunder ist's, was sie „vor sich sieht“, d. h. was ihr bevorsteht; hat doch auch Rom einst seinen Cäsar gefunden! Dennoch (Vers 1908) kehrt sich die Republik „mit Anstand“ — d. h. mit einigem Widerstreben zur Monarchie; doch auch Ihn wird sie dereinst fallen lassen: er meint wohl auch, daß Er der Erste wäre! Freilich hat sie selbst zu entscheiden (laßt mir sie gelten), denn sie ist ja souveraine Republik (majestätisch sein“); aber „gemein“ (Vers 1913) ist, daß

die Volksabstimmung (le suffrage universel) entscheidet über die Krone. — Die Wahl, ob Bürger oder Kaiser, das ist das Netz (Vers 1915), in dem schon Mancher gefangen wurde (Fiesko). Das Kleinod, d. i. die Krone, ist schon durch manche Hand gegangen, auch die Vergoldung ziemlich abgenutzt (Vers 1917). Die französische Republik hat im Grunde schon im Alter von zehn Jahren (Vers 1918) „nichts Rechtes mehr getaugt", denn 1792 wurde sie gegründet und — schon 1802 wählte sie sich ihren „Consul auf Lebenszeit!" — Ein gewisser Rest republikanischer Einrichtungen und Gesetze ist ihr aber dennoch geblieben, daher Vers 1920: „Ich hielte mich an diese schönen Reste". Gewissen Schwärmern für Antike, wie Wilhelm von Humboldt u. a. (Alt-Philologen, Graubärten Trojas), hat sie gefallen (Vers 1926). Jetzt raubt sie sich ein kühner Heldenmann (Vers 1929), ein General, er „erhebt" sie hoch (Vers 1931) d. h. zur Monarchie; aber nur durch Unterstützung von Barras (1931), d. i. „gestärkten Arms"; le Bras: der Arm; aber der „verstärkte Arm" ist **Barras**, das bekannte Mitglied des Directoriums, der Bonaparte zum General ernannte.*)

Er „entführt" sie wohl gar, d. h. er „übersetzt" die République française sogar ins Holländische, Italienische u. s. w., la République batave, la République cisalpine u. s. w. —

Aber schließlich (man beachte Vers 1935 und Vers 1936) nur noch Ein Wort: „nach allem was geschah", nämlich als das ganze Stück „Geschichte" ausgespielt hat, nachdem die Posse beendet, kommt doch dabei nur Eines heraus:

Ein Raub, eine „Beute" der „Helena", der „heiligen Helena;" eine Beute von St. Helena!!

Nach allem, was geschah,
Nenn' ich das Stück:
Den Raub der Helena! (Vers 1936.)

---

*) Später entstanden Mißhelligkeiten zwischen Beiden. Am 18 Brumaire war Barras schon beseitigt. Immerhin hatte Barras ihn erhoben.

Diese Worte ließ Goethe gesperrt drucken*). Meine Leser erkennen jetzt, warum. Diese Worte enthalten die Bestätigung für die Auflösung dieser Scene. Die Worte sind kabbalistisch, schon wegen des gesperrten Drucks.

*) Im Grunde wäre, ohne diesen kabbalistischen Zweck, die Bemerkung des Astrologen: „Ich nenne das Stück: den Raub der Helena" — doch trivial. Warum hätte Goethe diese fade Bemerkung so auffallend betont?

———

Eine Causerie.

Scheerer und Vischer.

Zwei hochverehrte Faustkenner, Wilhelm Scheerer in Berlin und Theodor Vischer in Tübingen, sind ihren irdischen Forschungen entrückt worden, und für mich war der Tod beider Männer um so betrübender, als das Ableben Beider ungefähr mit der Fertigstellung meiner „Sphinx locuta est“ zusammenfiel. Ich konnte Beiden das fertige Buch nicht mehr vorlegen.

Indessen führten mich meine Vorarbeiten doch in flüchtige Beziehung zu Beiden, und ich möchte diese Berührung mit ihnen hier als harmlose Erinnerung anführen.

Mit Herrn Professor Scheerer hatte ich eine sachliche Unterredung. Ich suchte ihn in Berlin auf und bat um Auskunft, „ob in der ersten Ausgabe des zweiten Theiles vom „Faust“ vielleicht in einem bestimmten Act und zwar in der Mitte desselben, ein Schluß- oder Theilstrich abgedruckt gewesen sei, wie ich vermuthete?“

Es handelte sich um die Mitte der „Mummenschanz“. In der Sphinx II S. 49 finden meine Leser diesen Theilstrich mitten in diesem Act vor.

Nun aber ist es im Grunde undenkbar, daß ein dramatischer Dichter mitten in einem Act einen solchen störenden Schlußstrich drucken lassen sollte. In der ganzen Litteratur findet sich das nicht, wohl aber in meiner Sphinx. Und warum in keinem andern Act des „Faust“?

Als ich die Mummenschanz philosophisch übersetzte, ergaben meine Untersuchungen, daß die Mummenschanz in zwei gleichwerthige Hälften zerfiel. Die erste Hälfte behandelte die Aesthetik (die „Logik der Sinnlichkeit") und die zweite betraf: die Logik des Verstandes (Sphinx III S. 30.)

Diese Zweitheilung war nie erkannt worden, vielmehr hielt man allgemein die Mummenschanz für ein Einiges. Und dennoch hatte Schroer, der doch von der philosophischen Zweitheilung keine Ahnung hatte, gerade an dieser Theilstelle einen kleinen Strich in seiner Faustausgabe abgedruckt. Es konnte der höchst gewissenhafte Schroersche Text diesen Strich nur bringen, so schloß ich, wenn Goethe selber ihn gehabt hatte, und um das festzustellen, suchte ich Herrn Professor Scheerer in Berlin auf.

Der Herr erklärte, ihm sei von einem solchen Theilstrich in der Mummenschanz allerdings nichts erinnerlich, er wolle indessen in seiner ältesten Ausgabe nachsehen. Er holte sofort die Ausgabe herbei aus seiner Bibliothek, und der Theilstrich fand sich — — **nicht**.

Diese Erkenntniß war für mich betrübend, denn es fiel nunmehr ein Beweis weg, der sehr überzeugend für meine Resultate hätte wirken können.

Ich beruhigte mich daher doch noch nicht mit dem Bescheid und sagte wörtlich: „Sind Sie, Herr Professor, ganz sicher, daß dies die wirklich älteste Ausgabe des Faust ist?" — Herr Professor Scheerer sah darauf einen Augenblick in die Luft und erwiederte: „Es ist doch möglich, daß es eine noch ältere giebt; ich werde nachsehen." Er holte darauf ein kleines Buch herbei, schlug die Mummenschanz auf, und siehe da, zu unser beiderseitigem Erstaunen fand sich genau an der von mir angegebenen Stelle nicht allein ein zolllanger starker Theilstrich, sondern auch noch eine halbe Seite freier Raum und die Fortsetzung des Textes begann auf der nächsten Seite ungefähr in der Mitte derselben. Es war ganz zweifellos ein großer Absatz durch Goethe in der Mummenschanz gemacht, und genau da, wo ich ihn auf Grund

meiner Untersuchungen vermuthet hatte. — Hocherfreut und dankend verabschiedete ich mich von dem Manne, den ich damals leider zum letzten Male sprechen sollte.

Und nun zum allerverehrten Theodor Vischer, den ich persönlich nie gesehen habe, dem ich aber hoch verpflichtet bin und zwar aus zwei Gründen.

Er hat nämlich auf meinen Wunsch den Probebogen meiner Vorrede zur Sphinx, der damals noch allein gedruckt war, durchgelesen und auf diese Weise so viel über mein Buch (Sphinx) kennen gelernt, wie die Vorrede enthält, mehr allerdings nicht, und in Folge davon zwei Aeußerungen niedergeschrieben und veröffentlicht, die ich jetzt anführe.

Theodor Vischer hat nämlich mich aufgenommen in seinen Commentatoren-Congreß (Faust III Theil), obgleich mein Buch noch nicht erschienen war, und hat mich daselbst keineswegs karrikirt, sondern vielmehr mich derartig genau photographisch getroffen, daß ich herzlichst und laut lachen mußte, als ich mein Conterfei erblickte. Genau so wie Vischer sagt, steife ich mich auf die logische Consequenz meiner Untersuchungen; genau wie er sagt, stelle ich mich in den schroffsten Gegensatz zu den bisherigen Faust-Untersuchungen; ebenso lasse ich mich nicht „unlogisch" behandeln und hoffentlich trifft auch Vischers Prophezeihung ein, daß ich mich frei machen werde aus der Rumpelkammer, in welche die Sinn- wie Stoffhuber mich verweisen. — Aber was meine eignen Arbeiten nie vermögen, hat Vischer mit wenig Federzügen fertig gebracht; das nämlich, daß mein Name, wenn ich und meine Untersuchungen längst vergessen sind, doch erhalten bleibt, und zwar wegen eines kühnen Wortspieles, welches Vischer in seinem „Faust III Theil" thatsächlich mit meinem Namen vorgenommen hat.

Er läßt mich als Eindringling in seinem Faust-Congreß auftreten (obgleich mein Buch noch nicht erschienen war), und zwar unter dem Namen Steinzänger. Wer es also noch nicht wußte, wisse es jetzt, wer Steinzänger eigentlich ist. Für mich aber ist wichtig, dies Vischer'sche Wortspiel hier aufzuklären.

Mein Name „Louvier" enthielt für Vischer zunächst die Endung **ier**, und diese Endung bestimmte ihn, einen Handwerkernamen oder Aehnliches zu wählen, denn er dachte an charpentier, meunier u. dgl. — Bleibt also der andre Theil: **Louv**; Vischer schlug das Verb louver im Dictionair auf und fand: „Louver" = „einen Stein mit der Zange heben". Dann aber hieß ihm „Louvier" — ein Mann, der den Stein mit der Zange behandelt, und fertig war der „Steinzänger".

Ich bringe das Vorstehende hier aber eigentlich gar nicht deshalb, um Alles das mitzutheilen. Ganz feinhörende Leser ahnen bereits, daß dieses Wortspiel von Vischer (Louvier = Steinzänger) hier wohl zu anderen Zwecken angeführt wird.

Ich will nämlich nur zeigen, daß **ganz genau ebenso** (wie Vischer) auch Goethe einen Namen kabbalistisch übersetzt, den ich in der Sphinx benutzte.

Es ist der Name „Voltaire", den Goethe durch „Taschenspieler" übersetzte (s. Sphinx I S. 221). Was hätte Vischer z. B. aus „Voltaire gemacht? Er hätte zunächst die Endung aire abgetrennt untersucht; aire bezeichnet, ebenso wie mein ier einen Menschen, der sich mit etwas beschäftigt; man denke an „Commissionnaire" u. dgl. m. — Ein „Volt — aire" muß sich mit der „Volte", dem Kartenkunststück, beschäftigen und fertig ist — der „Taschenspieler" für „Voltaire", wie der Steinzänger für „Louvier".

Ist, nach solchem kabbalistischen Wortspiel Goethes, „Voltaire" ein Taschenspieler, dann schließen wir sofort, daß die „Taschenspielersachen", die in Auerbachs Keller genannt werden, nichts anderes sein können, als „Sachen" von Voltaire, d. h. Werke dieses Schriftstellers.

Diese Auflösung findet sich bereits Sphinx I S. 222, und da ich auch ohne Vischers Vorgang auf Voltaire gerathen hatte, so muß ich hier schließlich auch noch dasjenige mittheilen, was mich seinerzeit bereits auf Voltaire geführt hatte, in meinem mir unbewußten Kabbalismus.

Mephisto verlangt bekanntlich (I Vers 1913):

Ein wenig Wachs, die Pfropfen gleich zu machen.

Ich hatte an anderen Stellen bereits arge Wortspiele in Auerbachs Keller aufgefunden, und „Wachspfropfen“ durch „Wortspiele“ übersetzt in der Sphinx. Da man aber aus Bienenwachs doch keine Wortspiele macht, im Deutschen nämlich, so nahm ich das Wachs — französisch: Cire. Dabei fiel mir ein, daß die Pamphletisten, zu denen Voltaire zählt, sehr oft aus Cire (Wachs) das Wort Sire (König) gemacht haben, und ich erkannte, daß aus demselben Grunde Altmeyer im Faust an dem verlangten Cire=„Wachs“ und „König“ erkennt: „es sind Werke von Voltaire gemeint“, nämlich die Pucelle d'Orléans, und Altmeyer ruft daher höchst siegesgewiß:

I Vers 1914: Ach, das sind „Taschenspielersachen“.

Durch Vischers Wortspiel ist indirekt auch der ganz gleiche Kabbalismus in Auerbachs Keller gerechtfertigt worden, den Goethe zu gleichem Zwecke, wie Vischer, benützt hat. Ein solches Wortspiel ist bei Goethe ebenso gut denkbar wie bei unserm Theodor Vischer, der also unbewußt mein Mitarbeiter geworden ist.

Das goldene Vließ.

Die Kabiren. (Sphinx II S. 235).

Die kabbalistisch wichtigsten Geheimnisse bringt Goethe nicht nur Ein Mal in Räthselworten vor, sondern mehrere Male. — So wurden der Schlüssel, das HIER, die Mütter, die Nichtse, das Wort NU u. a. wiederholt als Lösung eines Räthsels vom Dichter gebracht. Sobald dies geschieht, haben wir ein Recht, auf einen wichtigen, für die Lösung nothwendigen Begriff zu schließen.

Hier liegt abermals der Fall vor, daß zwei sehr schwierige und bis heute ungelöste Räthsel — — dieselbe Auflösung ergeben, und ich sage mit Sicherheit voraus, daß diese Lösung sich noch als verwendbar in kabbalistischer Richtung erweisen wird, denn die Anspielungen finden sich im Werk außerdem vielfach zerstreut; allemal auf dieselbe Sache gehend.

Ich löse hier die beiden Räthsel: „Des Lebens Bilder" (II Vers 1818) und die Kabiren (II Vers 3566); die Räthselworte für beide werden zunächst unvermittelt hier abgedruckt.

I.

— — Des Lebens Bilder, regsam, ohne Leben.
Was einmal war in allem Glanz und Schein,
Es regt sich dort, denn es will ewig sein.

Und ihr vertheilt es, allgewalt'ge Mächte,
Zum Zelt des Tages zum Gewölb der Nächte.
Die Einen faßt des Lebens holder Lauf,
Die andern sucht der kühne Magier auf.

II.

Die Kabiren.*) —
Chelonens Riesenschilde
Entglänzt ein streng Gebilde:
Sind Götter, die wir bringen,
Müßt hohe Lieder singen.
Klein von Gestalt,
Groß von Gewalt,
Der Scheiternden Retter,
Uralt verehrte Götter.
Drei haben wir mitgenommen,
Der Vierte wollte nicht kommen;
Er sagte, er sei der Rechte,
Der für sie Alle dächte.
Sind eigentlich ihrer Sieben,
Wo sind die Drei geblieben?
Wir wüßten's nicht zu sagen,
Sind im Olymp zu erfragen,*)
Dort wes't auch wohl der Achte,*)
An den noch Niemand dachte.
In Gnaden uns gewärtig,
Doch Alle noch nicht fertig.
Diese Unvergleichlichen
Wollen immer weiter*)
Sehnsuchtsvolle Hungerleider*)
Nach dem Unerreichlichen.*)

---

*) Kabiren sind in der Mythe kleine schaffende Gottheiten, die in Samothrace und an andern Orten verehrt wurden. Die oben bezeichneten Verse lassen sich nicht aus den Kabiren erklären.

Dies die beiden Goetheschen Räthsel. — Für das erste derselben haben die Erklärer keinen Aufschluß, und wenn sie für das zweite einfach bei den Kabiren ohne alle Lösung stehen bleiben, so übersehen sie, daß manche Sätze nicht auf die Kabiren passen, obgleich Goethe dies Räthsel sehr vexatorisch eingerichtet hat. Zu Schellings Zeit wurde über Zahl und Wesen der Kabiren allerdings gestritten, indessen hat Goethe nie seine Anspielungen auf Zeitereignisse in solch grober Weise im Faust zugestutzt. „Wenn die Erklärer dies zuweilen vermutheten („Hennings", „Musaget", „Nicolai"), so sind sie eben dem Schalk im Dichter zum Opfer gefallen!

Für uns stellt sich nun die kabbalistische Aufgabe, für beide Räthsel dasselbe auflösende Wort zu finden, und jeden der obigen Verse auf die Lösung anzuwenden. Endlich muß sodann einst das Räthselwort selbst — zur Auflösung des „Faust" dienen. Das ist Bedingung.

Als Eckermann die betreffende Schrift des Philosophen Schelling gelesen hatte, sagte er am 17. Februar 1831 zu Goethe: „Es ist mir nur lieb, daß ich Schellings Büchlein über die Kabiren*) gelesen habe, und daß ich nun weiß (!), wohin Sie (Goethe) in jener famosen Stelle der Classischen Walpurgisnacht deuten." — Worauf Goethe **„lachend!!"** ihm antwortete: „Ich habe immer gefunden, daß es gut sei, etwas zu wissen!" Und dieses Lachen Goethes berichtet Eckermann 2,186 — selber! — In der That fügt Goethe Vers 3607, der philologischen Erklärer spottend, hinzu: „Es kommt sogar so weit, daß meine „Kabiren" von der Faustforschung (Vers 3607) für irden schlechte Töpfe erklärt werden." In der That haben Creutzer und Voß, pro und contra, die Kabiren als Krüge (Kruggötter) besprochen. Und jetzt, „nun" sagt Goethe (Vers 3609) stoßen die Weisen sich an den Kabiren und zerbrechen sich ihre „harten Köpfe". Das „nun" bezieht sich auf den Augenblick, wo die Gelehrten sich mit den Kabiren im „Faust" beschäftigen; und Proteus erfreut sich an diesem Anblick

---

*) Schelling: Die Gottheiten von Samothrace.

— da „die harten Köpfe zerbrochen werden“ — und charakterisirt die Nachdenklichen — als wunderlich, aber höchst „respektabel“! (Vers 3614), und damit vielleicht als — Professoren.

„Je wunderlicher, desto respektabler.“

Und nunmehr die Auflösung der beiden Räthsel: Gemeint sind im ersten Räthsel die „Sieben Planeten“, Mond, Merkur, Venus, Sonne, Mars, Jupiter, Saturn. —

Das erste Räthsel versteht abwechselnd bald Planeten-, bald Götternamen. Beide sind „Bilder des Lebens“; die Einen: Schöpfer*) des Lebens, die Anderen nach astrologischer Auffassung: Abbilder des menschlichen Lebens. — Die Planeten sind „regsam“ (Planeten-Irrsterne, im Gegensatz zu den Fixsternen), obgleich „ohne Leben“. — „Was einmal war in allem Glanz und Schein“, das sind die römischen Gottheiten, an die freilich heute Niemand mehr glaubt. Aber trotz ihres Sturzes „regen“ sie sich „dort“, am Himmel, noch heute, denn „sie wollen ewig sein“; man weiß, daß diejenigen, denen Unsterblichkeit verliehen war, unter die Sterne versetzt wurden. — Die „allgewaltigen Mächte“ sind solche Kräfte, die im Welt-All thätig sind, die kosmischen Kräfte wie Centrifugalkraft und Gravitation. Und diese Kräfte „vertheilen“ die Planeten theils an den Tagesbogen, theils an den Nachtbogen**); die ersten „faßt“ des Lebens holder Lauf“ (der holde Tag), die andern „sucht der kühne Magier auf“ in seinem Laboratorium, er „sucht sie auf“ am Himmel!

Diese erste Lösung ist ebenso einfach wie neu in der Faustlitteratur. —

Nun folgt die Auflösung des Kabiren-Räthsels; auch die Kabiren werden durch alle Verse im „Faust“ als die Planeten verrathen.

*) Vergleiche Schiller, die Glocke. Loben den erfahrnen „Bilder“ (Schöpfer); nicht etwa: Bildner.

**) Als s. g. „Tagessterne“ galten wirksam: Sonne, Jupiter, Saturn, als s. g. „Nachtsterne“ aber Mars, Mond und Venus. Vergl. Handbuch der Astrologie von Ernst Meyer S. 14.

Chelonens Riesenschilde
Entglänzt ein streng Gebilde (Vers 3558).

Allbekannt ist, daß Hermes Demiurgus, der Weltenbaumeister, nach der Mythe, die Riesenschale einer Schildkröte (griechisch Chelone) zu seiner „Planetenleyer" verwendete, und diese Leyer verbildlichte bekanntlich — den Kosmos. Die Töne der Leyer lenken und bestimmen die Kreisbewegungen des Himmels. Das ist die Schildkröte mit ihrem „Riesenschilde", und die Planeten sind das „strenge" unerbittliche „Gebilde", das unerbittliche Schicksal (Fatum). Die Planeten „entglänzen" dieser Riesenschale in der That.

Diese Götter (Vers 3562)

Sind klein von Gestalt
Groß von Gewalt;

denn am Himmel erscheinen die Planeten als kleine Scheiben, aber ihre große Gewalt zeigen sie, indem sie das menschliche Leben „regieren"; sie heißen sogar astrologisch: die „Regenten der Stunden und der Tage".

Der Scheiternden Retter,
Uralt verehrte Götter (Vers 3564).

Die Scheiternden, d. h. diejenigen, die Schiffbruch leiden bei der Fausterklärung, sollen kabbalistisch durch dies planetarische Licht gerettet werden, durch die „alten Götter".

Drei haben wir mitgenommen,

Nämlich die drei unteren Planeten: Mond, Merkur und Venus haben wir (die Erdenbewohner) mitgenommen, denn sie haben eigentlich keine „rückläufige" Bewegung; sie laufen uns (der Erde) nicht weg! Wenigstens nicht in dem Sinne, wie die oberen es thun. Vielleicht enthält der obige Vers indessen noch eine bessere Auflösung.

Der Vierte wollte nicht kommen;
Er sagte, er sei der Rechte,
Der für sie Alle dächte (Vers 3574).

Der Widerspenstige, der stille steht und also nicht mitkommen will", ist die stillstehende Sonne; als Centralkörper ist er der Rechte, der Alle beleuchtet. (Lechten=denken=leben.) Auffallender Weise ist gerade die Sonne der „vierte" Planet in der Reihe.

Sind eigentlich ihrer Sieben (Vers 3581);
Wo sind die Drei geblieben?
Wüßten's nicht zu sagen,
Sind im Olymp zu erfragen.

Wo findet man die s. g. äußeren drei Planeten: Mars, Jupiter und Saturn? Willst du diese finden, suche sie unter den Gottheiten des Olymps!

Dort wes't auch wohl der Achte (Vers 3586),
An den noch Niemand dachte.

Nämlich im Olymp findet sich auch Uranus, der achte Planet, von Herschel dem Aelteren 1781 entdeckt. — Zu unserm Glücke wurde der Neunte (Neptun) erst nach Goethes Tode gefunden durch Leverrier.

In Gnaden uns gewärtig,
Doch alle noch nicht fertig (Vers 3589).

Wir hoffen, die Planeten sollen uns günstig („gewärtig") sein. Aber vollständig, d. h. fertig sind sie noch nicht, trotz der Zahl „Acht"; es giebt noch andere.

Diese Unvergleichlichen
Wollen immer weiter (Vers 3590).

d. h. sie wollen, nach dem Beharrungsgesetze sich in der Tangentenrichtung von ihrer Ellypse entfernen, also „weiter"; sie werden daran gehindert durch die Anziehung zur Sonne hin; auch diesem Zug können sie nicht folgen, sie „wollen" und „können" doch nicht, daher:

Sehnsuchtsvolle Hungerleider (Vers 3592)
Nach dem Unerreichlichen,

nämlich nach dem Mittelpunkt der Sonne hin, der absolut nicht zu „erreichen“ ist.

Und nunmehr klingt diese kabbalistische Episode aus in einen „All-Gesang“ (Vers 3605), d. h. in eine „Sphären-harmonie“, die nicht meine, sondern Goethes eigene Composition ist. Ob sie lieblich tönen wird in den Ohren derjenigen, die (siehe Sphinx) am „Aegaeischen Meer“ auftreten (lauter Philologen) — kann erst der Erfolg lehren.

> Die Helden des Alterthums
> Ermangeln des Ruhms,
> Wo und wie er auch prangt (Vers 3605).

Die Philologen haben in der That, obwohl sie die „Helden des Alterthums“ hier genannt werden, keinen Ruhm erlangt durch die Auffassung der „Classischen“ Walpurgisnacht, während sie sonst eines „prangenden“ Ruhmes sicher werth sind.*) — Und wenn der Dichter nun schließlich noch zwei Gruppen der Kämpfer und zwei Trophäen aus dem philologischen Kabirenstreit aufführt, so dürfen auch die allerletzten Verse hier nicht verschwiegen werden (Vers 3605 bis Vers 3606), selbst nicht aus Ehrfurcht vor allen meinen „antikischen Kollegen“.

> Wenn sie das goldne Vließ erlangt
> Wir (Ihr!) die Kabiren.

Ihr, die ihr die Kabiren jetzt als Planeten erfaßt („erlangt“) habt, laßt euch, wie Goethe, (ihr und wir) an diesem Gewinn genügen. Sie aber, die sich vergeblich die „harten Köpfe“ (Vers 3610) an den Kabiren-Töpfen zerstießen, sie aber „erlangen“ einen anderen Lohn — einen Orden! Aber welchen? — „Nur strebe nicht nach höhern Orden“! Vers 3718.)

Einen Löwen, Adler oder Bären kann Goethe ihnen nicht

*) Römer 3, 23. Sie „ermangeln des Ruhmes“, den sie bei Gott (Goethe) haben.

verleihen, denn die „Helden des Alterthums" haben nichts Kriegerisches in sich, auch haben diese Orden nichts „Classisches" an sich. Wo aber erscheint in der Antike(!) ein harmloses, nicht spitzfindiges und ziemlich unschuldiges Wesen, das nicht allzuheftig gegen eine vermeintliche Zurücksetzung bei der Ordensvertheilung anblöcken würde? Also welchen Orden? — Ein Mann wie Goethe, ihm hilft der Geist, auf einmal sieht er Rath und schreibt getrost:

L'ordre du Toison d'or! Der Orden des Goldnen Vließes für die „Helden des Alterthums!"

Eine Abbildung dieses Ordens kann ich hier leider nicht bringen; sie zeigt ein Schaf an einer Kette hängend.

Daß Goethe aber zweifellos hier an „Orden" gedacht hat, die in dieser Scene vertheilt werden, zeigt er, indem er (Vers 3718) sagt:

Nur strebe nicht nach höhern Orden!

Ein „höherer Orden" wird eben nicht vertheilt als der etwas zweifelhafte des — Goldnen Vließes! (Vers 3718).

Es läßt sich nun auch die plangemäße vierfache Bedeutung der vielbeschrieenen Kabiren erkennen. Sie bezeichnen:

Poetisch: Die sieben kleinen Götter auf Samothrace, außer dem von Creuzer aufgestellten „Achten".

Philosophisch: die sieben freien Künste, außer dem „Kupferstich" als dem Achten (s. Sphinx).

Culturgeschichtlich: Die sieben Herren, die sich an der Kabirenfrage zu Goethes Zeit betheiligt haben haben, nämlich Schelling, Creuzer, Voß, Lobeck, Münter, Eckermann und Goethe; — außer F. A. Louvier, als dem noch fehlenden Achten, an den sie noch nicht dachten.

Kabbalistisch: Die sieben Planeten, außer dem Uranus. — Der „Achte" ist allemal derjenige, „an den noch Niemand dachte!"

„Du“ und „Er“.

Zur Schülerscene. (Sphinx I S. 195.)

Verachte nur Vernunft und Wissenschaft,
Des Menschen allerhöchste Kraft —

Zwei deutsche Professoren liegen im Streit mit dieser Scene. Sie begreifen das „Eine“ nicht (nämlich den Anfang), und auch nicht das „Andere“, (nämlich den Schluß dieses Monologs). — Herr Professor Kuno Fischer will sogar aus den vermeintlichen Widersprüchen in diesem Monolog auf zwei verschiedene Faustpläne bei Goethe schließen, und Herr Professor Schroer in Wien erklärt: „Jedenfalls war, als Goethe diesen Satz schrieb, der Faustplan bei Goethe noch nicht geklärt“; der vorliegende Monolog gehört zu den ältesten Theilen des Fragments.“ (Schroer.)*)

Aus den erwähnten Thesen der Forscher ergiebt sich für den naiven Leser eine heilsame Lehre, alle solche Phrasen in den Kommentaren weit, weit von sich zu werfen; für das Verständniß des „Faust“ sind sie sehr gefährlich.

*) Im Jahre 1887 wurde der Urfaust (L. von Göchhausen) in Dresden aufgefunden. In demselben fehlt dieser Monolog noch ganz und gar. Folglich hat Herr Professor Schroer auch in seiner obigen, so sicheren Behauptung vollständig Unrecht. — Auch in einem andern Punkte seiner Goethe-Chronologie hat der Herr bedauerlich geirrt. Er behauptet, daß diejenigen Scenen „Gretchen“ überschrieben statt „Margarete“, jüngern Ursprungs sind. Dagegen aber hat der Urfaust gezeigt, daß Goethe schon im Urfaust mit beiden Namen abgewechselt hat und daß die s. g. „Scenen jüngeren Ursprungs“ (s. o.) sich bereits im Urfaust finden!

In den fünf ersten Versen des Monologs redet Mephisto Jemanden mit „Du“ an, vom sechsten Verse an aber spricht er von einem Abwesenden in dritter Person, „er“, „ihn“ u. s. w. Trotzdem behaupten die Faustkenner frischweg, daß der ganze Monolog an Dr. Faust gerichtet sei. Kein Wunder, wenn sie Unverständlichkeiten und Widersprüche finden und auf zwei Pläne im „Faust“ kommen, obgleich Goethe dem widerspricht (s. Mauerhof: Die Idee des Faust).

Es ist Thatsache, daß mit dem „Du“ in den fünf ersten Versen der Faust-Verstand gemeint ist; daß aber vom sechsten Verse an gar nicht mehr von Dr. Faust die Rede ist, sondern von „ihm“, nämlich dem sofort auftretenden „Schüler“ geredet wird („Er“).

Mephisto nimmt nicht umsonst Faustens Gewand an, das betont Goethe ausdrücklich, um zu sagen, Mephisto repräsentirt die „Kritik im Faustwerke“, aber nicht den Teufel. Das Werk spricht zum Verstande=Faust:

Verachte Du (Verstand!) nur Vernunft und Wissenschaft,
Des Menschen allerhöchste Kraft!

denn der Verstand will im ganzen Werke die Superiorität der Vernunft nicht anerkennen, und seine souveraine Verachtung gegen das Wissen spricht er Wagner gegenüber nur zu deutlich aus. Daher: „Vernunft und Wissenschaft.“

Laß nur in Blend- und Zauberwerken

d. h. laß Du, Verstand, in den täuschenden sinnlichen Erkenntnissen

Dich von dem Lügengeist bestärken

d. i. von dem Sinneseindruck, dem „Lügengeist“ bestärken,

So hab ich Dich schon unbedingt;

nämlich: so zeigt dich das Faustwerk von Anfang an. —

Nunmehr vom sechsten Verse an redet das Faustwerk über den kommenden „Schüler“, und zwar in der dritten grammatischen

Person: „Er". Man weiß aber bereits aus der Sphinx, daß der „Schüler" durchaus kein angehender Student, sondern ein zukünftiger Fausterklärer ist, und von ihm sagt nun der Monolog:

> Ihm hat das (traurige!) Schicksal einen Geist gegeben,
> Der ungebändigt immer vorwärts dringt,

denn wahrscheinlich soll die logische Schulung ihm fehlen, daher „ungebändigt!"

> Und dessen übereiltes Streben
> Der Erde Freuden überspringt;

der Erde, des Faustplanes, (s. Sphinx) Freuden genügen ihm nicht; vielleicht construirt er sich zwei Pläne statt des einen!

> Den schlepp ich durch das wilde Leben,
> Durch flache „Unbedeutenheit".

Wer lesen kann, bemerkt den Unterschied zwischen „Unbedeutendheit" und Unbedeutenheit. Erstere ist die Geringwerthigkeit, letztere (eine bekannte Goethe'sche Wortform) bezeichnet hier: Die Abwesenheit einer zweiten und dritten Nebenbedeutung. — Da hier ohne d geschrieben ist, sagt also unser Monolog: „Für den Faustforscher hat der „Faust" gar keine allegorische Nebenbedeutung und das Denken („Leben" genannt) im Werke erscheint ihm „wild", confuse — oder wie die Herrschaften behaupten: „widersprechend".

> Er soll mir zappeln, starren, kleben,
> Und seiner Unersättlichkeit
> Soll Speis nnd Trank vor gier'gen Lippen schweben,
> Er wird Erquickung sich umsonst erflehn.

Mephisto beabsichtigt, ihm in der Schülerscene die wichtigsten Einzelheiten über den „Faust" mitzutheilen (s. Sphinx II S. 131 ff.) und jener versteht nachher keine einzige.

> Und hätt er sich auch nicht dem Teufel übergeben,
> Er müßte doch zu Grunde gehn.

11*

Und selbst, wenn der zukünftige Erklärer auch nicht absolut negirte (Teufel-Negation), so muß er doch bei seiner Arbeit scheitern, d. h. „zu Grunde gehn“.

Daß Goethe mit „Du“ und „Er“ abwechselt, ist ein kabbalistischer Wink, den Niemand wird bestreiten können.

Sie und Ich.

Rückblicke und Ausblicke.

Ich habe im Vorstehenden zwei Faustgelehrte angegriffen. Ich that es nicht in persönlicher Gereiztheit. — Zunächst Herr Professor Schroer hat auch litterarisch nie mir etwas zu Leide thun wollen; ich schätze ihn hoch wegen seiner großen Gewissenhaftigkeit und Pietät, die er bei der Text-Redaction seines „Faust“ bewiesen hat; ich habe gerade nach seiner Ausgabe meinen Text drucken lassen. Mir ist sogar nicht einmal bekannt, ob der Herr meiner Arbeit zustimmt oder nicht.

Was Herrn Professor Kuno Fischer anlangt, so hat er mich allerdings behandelt, wie der Adler den Sperling: d. h. er hat mich zerrissen. (Siehe Vorrede zu seinem „Faust“, zweite Auflage.)

Nachdem ich aber in meiner „Kritik der Faust-Commentare“, Berlin 1887, wie ich glaube, ihn in allen Punkten widerlegen konnte, habe ich auch gegen ihn keinerlei Erregung; er ist mir nur der Repräsentant einer gewissen Gattung, aber keine Persönlichkeit.

Ich bin indessen von verschiedenen Seiten aufgefordert worden, zum allgemeinen Nutzen diejenigen Vorgänge zu veröffentlichen, die sich an die Herausgabe meiner ersten Faust-Schriften knüpften. So geschehe es denn hier. Ich gehe von der Meinung aus, daß heute Niemand mehr die Resultate meiner Untersuchungen wissenschaftlich zu widerlegen vermag, denn Niemand hat es, trotz aller Aufforderung, unternommen, und bezeichne daher kurz, von meinem

Standpunkt aus, die Ergebnisse der rationellen und kabbalistischen Forschung im Großen und Ganzen als — die Wahrheit, und die entgegenstehenden der bisherigen s. g. exacten Untersuchungen als den Irrthum.

Die wissenschaftliche Wahrheit hat niemals schnelle Anerkennung finden können. Diese Verzögerung ist berechtigt gegenüber der großen Menge, denn ehe sie (die Wahrheit) in alle jene entlegenen Canäle dringt, die man das „Publikum" nennt, muß nothwendig Zeit vergehen. — Daß aber absolute Wahrheiten den erbitterten Widerstand der bisherigen Fach-Autoritäten finden, hat sich in früheren Jahrhunderten, sans comparaison, sogar den größten Errungenschaften gegenüber gezeigt. — Ich sagte: „in früheren Jahrhunderten". Daß es heute aber noch ebenso geschieht, daß die Fachgelehrten und die vom Staate berufenen Lehrer der studierenden Jugend die verderbliche Negation heute noch neuen Wahrheiten entgegensetzen, das läßt auf eine innere Nothwendigkeit schließen, die ich hier nicht zu entwickeln habe. Diese Nothwendigkeit liegt nicht in den Charakteren der Personen, sondern in der Natur der Sache begründet. — Dennoch ist dieser Widerstand des Katheders ein großes Unglück für die Allgemeinheit. Die Wahrheit wird (zeitweilig) am Siege gehindert und die Träger derselben werden, wenn ihnen nicht große Kraft innewohnt und lange Lebensdauer beschieden ist, dadurch zu Märtyrern der Wahrheit gemacht.

Die verderbliche Wirkung der autoritativen Renitenz kann nach meiner Meinung nie verhütet werden: wohl aber kann man sich eine Zukunft denken, wo die Gesammtheit der Nation dem Urtheil der „Kenner" sich nicht so unbedingt und so lange beugt, wie es heute noch geschieht. Das Uebel läßt sich nicht aufheben, wohl aber vermindern, und damit zugleich der Sieg der Wahrheit beschleunigen und das Martyrium der Neuerer abkürzen.

Um eine solche glückliche Zeit näher zu rücken, muß immer und immer wieder an ganz concreten Beispielen gezeigt werden, daß im Punkte der neuen wissenschaftlichen Wahrheiten gerade die „Sachverständigen" — — irren!

Ist die neue „Wahrheit“ keine Wahrheit, so „irren“ auch die bisherigen Autoritäten nicht, darin liegt ihr Nutzen; ist die Wahrheit aber wahr, so können die bisherigen Autoritäten nur schaden; zur allgemeinen Anerkennung bringen sie die Wahrheit aber niemals; das geschieht immer durch ganz andere entgegengesetzte Potenzen, und alsdann wird der curulische Stuhl zum tarpejischen Fels, und die bisherigen Richter werden zur unterliegenden „Partei.“ Ist doch schon, ohne mein Zuthun, die bisherige Fausterklärung zum Kinderspott geworden; zwei gleichwerthige Objecte hat der heutige humoristische Sport; es sind: die „Schwiegermutter“ und — — der „Faustforscher“! Gott sei's geklagt.

Ich gebe hier kurz die Ergebnisse der letzten Jahre. — Nachdem im Jahre 1887 meine Sphinx erschien, sind meines Wissens keine neuen Faust-Commentare herausgegeben; auch keine wissenschaftliche Widerlegung meiner allerdings gewagten Arbeit wurde versucht. Statt ihrer erhoben sich die unmotivirten Verurtheilungen in sehr ausgedehnten Besprechungen, die alle von namhaften Faustgelehrten ausgingen.

Herr Professor L. Geiger eröffnete den Reigen in der „Gegenwart“ N. 2, 1887. Vom Standpunkt der aesthetischen Kritik verurtheilte der Herr die ganze von mir gestellte Aufgabe als eine Blasphemie (Gotteslästerung) gegen Goethe; er sah im Geiste den Untergang aller Poesie voraus, spottete nach Kräften, und — quittirte mir persönlich: „Gelehrsamkeit und Scharfsinn“.

Ganz im Gegensatz zum Vorigen vindicirte mir Ost, unter dem häufig Hr. Professor Kuno Fischer gesucht wurde, statt Gelehrsamkeit: „Unwissenheit“ und statt Scharfsinn: „Blödsinn“. — An Spott fehlte es auch hier nicht, ebenso wenig an den bekannten Grobheiten. Seine chronologischen Einwürfe erledigten sich ohne mein Zuthun und zu meinen Gunsten durch die Auffindung des Urfaust in Dresden (s. o.). — Ich wünsche das Pamphlet in der Münchener Allgemeinen Zeitung hiemit recht niedrig zu hängen.

Hr. Professor Geiger begnügte sich mit den obigen Angriffen nicht. Als Herausgeber des bekannten Goethe-Jahrbuchs brachte

er im Goethejahrbuch selber einen Auszug seiner genannten Kritik, und präoccupirte damit in Deutschland Tausende derjenigen, die als Mitglieder der Goethegesellschaft sonst sich für die Faustfragen vorwiegend interessirten.

In der Vorrede zu seinem „Faust“ zweite Auflage wiederholte Herr Professor Fischer die obigen Angriffe, jedoch unter Verschweigung des Büchertitels wie des Autors. — Ich selber constatire hier, daß jene Vorrede gegen „Sphinx locuta est von F. A. Louvier“ gerichtet ist.

Um ferner zu zeigen, in welcher wenig feinen Weise und sachlich durch nichts unterstützt, an unsern Hochschulen den Studenten das Urtheil der Professoren inoculirt worden ist, bringe ich hier aus einer Kuno Fischerschen Vorlesung (Heidelberg April 1891) einen Passus, der sofort im Kreise seiner Hörer schriftlich aufgenommen worden ist. Er sagte:

> „Vor einigen Jahren nun ist eine Erklärung herausgekommen, die die Krone alles je geschriebenen Unsinns bildet. Setzt sich da ein Lehrer aus Hamburg hin und schreibt ein Buch von zwei Bänden! (Lachen.) Mit großem Trompeten- und Hörnerklang wird dieses Buch im Voraus angezeigt. Es ist der hellste Unsinn. Ich (Fischer) glaube sogar, selbst die unschuldige Veranlassung zu diesem Werke zu sein.*) Weil ich vor einigen Jahren das Wort: „Sphinx“ angewendet habe, nennt sich das Buch hochtrabend: Sphinx locuta est; die Sphinx hat gesprochen. — Alles ist Geheimniß, jedes Wort bedeutet etwas anderes als wie es dasteht. Man gebraucht förmlich ein eignes Faust-Dictionair. Wenn Mephistopheles dasteht, heißt es: Negation, Faust ist der Verstand und Gretchen: die Naivetät, 2c. — Kein Mensch wird von mir (Fischer) verlangen können, daß ich mich ferner mit einem solchen Blödsinn abgeben soll; hiemit genug davon.“ —

*) Der Herr Fischer irrt sich in diesem Punkte vollständig.

So weit Kuno Fischer. Kein Wunder, daß die jungen Hörer, die in der Frage ununterrichtet waren, „mit schallendem Gelächter und Getrampel", wie es im Berichte heißt, diese „wissenschaftliche" Rede belohnt haben. — Wer darf das Kind beim rechten Namen nennen? Die Wenigen, die was davon erkannt, die thöricht genug ihr volles Herz nicht wahrten, dem Volke ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten, hat man von je gekreuzigt und verbrannt. — — — Sollte ich aber Recht behalten, so haben meine Gegner, also die vom Staat bezahlten Faust-Lehrer, nicht mich, sondern Goethe selber verspottet und beschimpft; der „Blödsinn" ist sodann Goethes eigner Blödsinn und der Herr Hofrath Fischer befindet sich in keiner beneidenswerthen Situation!

Herr Professor Dr. Waetzold, Berliner Universität, erschien in zwei Feuilletons der Nationalzeitung. Seine Artikel waren sehr schön geschrieben, kein grammatikalischer oder orthographischer Fehler entstellte dieselben und der Satzbau wie die Sprache waren sehr gewählt, was die Hauptsache ist. (I Vers 193: „Allein" der Vortrag macht des Redners Glück!). — Aus dem Inhalt ist mir sehr wenig erinnerlich. Ich erinnere, daß eine dichterische Natur ein Veilchen in einem Gedichte auch müsse riechen können; daß Goethe doch wohl vielleicht schwerlich das habe denken können, was ich meine, und das ist Alles. Doch, ich erinnere noch, daß der Herr Professor sich für meinen Geisteszustand liebevoll interessirte, zunächst mir jede Auffassung eines concreten realen Begriffs (auch eines Beafsteaks?) rite absprach und schließlich sein „pathologisches Interesse" an mir bekundete, d. h. mich für verrückt erklärte. — Für Freunde solcher schönrednerischer Drechseleien möchte ich diese beiden Feuilletons niedriger hängen.

In ähnlichem Sinne brachte eine Kieler Zeitung ein Referat, aus der „Allgemeinen Zeitung" abgeschrieben, dessen Verfasser mir unbekannt ist. Aehnlich die Hamburger Nachrichten, das Litterarische Centralblatt, Leipzig, und die deutsche Litteraturzeitung, Berlin; alle im verurtheilenden Sinne, aber ohne Nachweise.

Einen vermittelnden Standpunkt nahm die Kritik ein in einer sehr großen Zahl anderer Zeitungen, sogar in der Kreuzzeitung; ich kann dieselben hier nicht aufführen. Hieher gehört auch die Besprechung von Professor Ludwig Fränkel in den Blättern für Litterarische Unterhaltung, 27. Nov. 1890, No. 48. Diese Kritik bringt ausschließlich solche Lösungen, die sie anerkennt, und verräth dennoch, mit welchem innern Widerstreben alle jene Anerkennungen abgerungen sind.

Eine Anzahl anderer Faustgelehrten schwieg consequent. Wieder Andre theilten mir schriftlich mit, daß die bisherige Auffassung von Goethes „Faust" ihnen nicht gestatte, ohne Zwang sich zu den neuen Resultaten zu bekennen. Von zwei anderen Seiten wurde mir constatirt, daß ihr bisheriger Standpunkt ihnen nicht gestatte, das Buch „zu lesen". —

Andrerseits habe ich den zahlreichen Freunden der Sache, die ich nicht füglich nennen kann, warmen Dank zu sagen für die moralische Unterstützung, die sie öffentlich in der Presse und privatim, ohne zu schwanken, als selbständig denkende Männer in reichem Maße mir gewährt haben.*)

---

*) Es ist mir vielleicht nicht vergönnt, je meine Arbeit ganz zu vollenden. Sicher wird sich irgend Jemand unter den späteren Freunden der Sache finden, der geneigt ist, weiter zu untersuchen, als ich es konnte. Derartige Versuche sind bereits von Solchen unternommen, die dieser Forschungsmethode sympathisch gegenüberstehen. Ich erlaube mir, es hier auszusprechen, daß solche Arbeit große Gefahren in sich birgt. Man glaubt nämlich allzuleicht, auf einer richtigen Spur zu sein, wenn Einzelheiten im goetheschen Text diese Spur bestätigen. Und dennoch bedeuten einzelne Anklänge an und für sich noch gar nichts. Ich empfehle daher dasjenige Mittel, welches ich selbst stets angewendet habe, auch meinen vorsichtigen Mitarbeitern: Ehe ich eine vermeintliche Lösung in meine Arbeit aufnehme, lege ich sie stets einem Kreise von Personen vor, und wenn sie diesen Freunden nicht sofort genügt, streiche ich sie unerbittlich, ohne Rücksicht auf mein eignes Empfinden. — Ich hoffe, durch diesen Wink die spätere Forschung vor manchem Irrgang zu bewahren und der Sache zu nützen.

Von allen Gegnern hat nicht Einer erkannt, daß dem Verständniß der Goetheschen Bilder bei mir doch ein poetisches Mitempfinden derselben vorangehen mußte. Niemand von ihnen hat begriffen, daß ich diese poetische Fühlung sodann energisch in den Hintergrund drängen mußte, um die logische, begrifflich begrenzte Räthsellösung in den Vordergrund zu setzen. Keiner von ihnen hat bemerkt, daß ich den poetischen goetheschen „Faust“ unberührt lasse und ihn über alle Deutungen anerkenne und schätze. — Eben weil jenen Herren eine vertiefte Auffassung für die poetischen Bilder des Dichters Goethe abgeht, deshalb haben sie meine Untersuchungen als „Tüfteleien, Gewaltthaten und Blasphemien“ bezeichnet, und doch hat mich im tiefsten Grunde das ganze Gedicht berührt wie ein Dichterflüstern in ein Ohr, das leisere Töne empfangen konnte, als dem philologischen Auditui noch vernehmbar waren. Ich protestire hiemit gegen die in sich alberne Annahme, als ob ohne Empfänglichkeit für poetische Bilder bei mir ein Erfassen der Dichtung überall möglich gewesen wäre. Das muß ich doch besser wissen, als — — Herr Professor Waetzold in Berlin, denn es handelt sich um innere Vorgänge in mir selbst.

Und nun noch eine Bemerkung zur Antikritik. Ich hatte in auffallendster Weise zwei Hauptsätze in meiner Sphinx aufgestellt, an denen für meine Arbeit Tod und Leben hing. Diese Sätze hießen:

Faust ist der speculirende Verstand; und
Im „Faust“ zeigt sich die Kant'sche Philosophie.

Das waren doch Sätze, die aller anerkannten Faustforschung direct widersprachen. Hier war doch der Angriffspunkt gegeben: Einen dieser Sätze widerlegt, und meine ganze Arbeit war vernichtet, und zugleich die bisherige Faustgelehrsamkeit gerettet. Wie leicht war das!!

Und nun bemerke man: Nicht Einer meiner spottenden Gegner hat gegen diese Hauptsätze einen Grund angeführt, vielmehr haben Alle sie mit Stillschweigen übergangen, um auf Bagatellen zu verfallen. Für jeden Kundigen war das testimonium

paupertatis für die Faust-Philologie damit besiegelt. Denn konnte man diese beiden Sätze nicht umstoßen, so behielt ich noch Recht, selbst wenn ich zuweilen eine historische Anspielung nicht richtig aufgefaßt haben sollte. Ich erkläre: nicht Einer der negirenden Kritiker war der Aufgabe gewachsen, die er sich gestellt hatte, und Keiner von ihnen hat erfaßt, daß nunmehr, nachdem die neue Bahn der Faustuntersuchung eröffnet war, eine ersprießliche Bethätigung erst möglich wurde für die philologische, archäologische und historische Untersuchung des „Faust", nicht früher.*)

Statt dessen ist die Faust-Untersuchung seit dem Erscheinen des Urfaust mäuschenstill geworden. Gott bessere es!

Die Gefahr für die heutige Faustforschung liegt darin, daß sich das wissenschaftliche Material, das sich ihr entgegenstellt, nicht einfach ignoriren läßt. — Noch mehr. Es könnte die kabbalistische Forschung immerhin ein Document von Goethes Hand ans Licht bringen, welches ihm als das **„Hauptgeschäft"** seines Lebens erschienen wäre. (Die Spuren sind bereits in meinem Gesichtskreise).

Solche Entdeckung wäre freilich „das dreimal leuchtende Licht und die stärkste von meinen Künsten." In solchem Falle hätte die deutsche Nation den Fremden das erhebende Schauspiel gegeben: daß die Koryphäen deutscher Wissenschaft den größten deutschen Dichter und sein größtes Werk in Verblendung — abgewiesen hätten!!

Schließlich noch ein Blick in die Zukunft. Der von mir hoch verehrte Faustforscher, Herr von Loeper, eröffnete in seiner Festrede in der Goethegesellschaft, Weimar, 31. Mai 1890, eine Perspective, der ich innerlichst zustimme. Er sagte:

> Dem Staate abgewandt, auf allgemeine Bildungsziele gerichtet, wurden Goethe und Schiller durch den innern Geist ihrer Dichtungen mehr und mehr Nationaldichter.

---

*) Man denke nur einmal, welche Unsumme allein an Doctor-Dissertationen ließe sich nun wieder über den „Faust" allein schreiben!! Sophokles und Ovid könnten in die Ferien gehen. Ich selbst allein habe circa fünf hundert Themen für rathsbedürftige Doctoranden auf Lager! Und nun erst die Einwürfe für die Opponenten!

> Durch sie vollendete sich eine Litteratur, die nach ihrem geistigen und sittlichen Gehalt, für den Fall, daß die **antiken Litteraturen aufhören sollten**, die Grundlage unserer Jugendbildung zu sein, **allein Ersatz bieten könnte.** —

Und nun frage ich, ob für die Universitäten und die Primen unserer anderen Bildungsanstalten zu diesem erhabenen und nationalen Zweck ein verstandener „Faust“ nicht ungleich geeigneter sein würde als ein unverstandener, und ein daher nach manchen Richtungen hin für den Pädagogen bedenklicher Inhalt desselben? Man vergegenwärtige sich den ungeheuren Bildungsstoff logischer, historischer und philosophischer Natur, der sich für den Unterricht auf diesem Wege, im Anschluß an die nationale Litteratur, ergeben würde; Deutschland hätte ein Recht, sich dem Griechenthum mit seinen homerischen Einwirkungen ebenbürtig an die Seite zu stellen, wie kein anderes Volk der Erde es vermag, wenn es seine gesammte Litteratur — nicht nur den „Faust“ — pädagogisch ausnutzen wollte. Auf diesem Wege allein wäre es möglich, dem überwuchernden Realismus der Jetztzeit gegenüber, die Pflege eines gesunden Idealismus zu schaffen und die Erbschaft unsrer classischen Zeit in das Jahrhundert der Technik hinüber zu retten.

In diesem Sinne würde es allerdings auch denkbar sein, daß Philologen der s. g. exacten, alten Faust-Schule, also Faustgelehrte, die immerhin doch gerechte Gegner sein können, sich mit dem alle ihre Kreise störenden Auftreten einer neuen, rationellen und kabbalistischen Methode ehrlich aussöhnen könnten. Die Zukunft wird es lehren; in einzelnen Fällen ist das zu meiner aufrichtigen Freude, auch vom Katheder herab, bereits heute geschehen.

Schluß.

Alle vorstehenden Untersuchungen hatten den Zweck, nachzuweisen, daß der Goethesche „Faust“ ein **Geheimbuch** ist. — Für diesen Zweck wird das Gebotene genügen, ohne damit den Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben.

Ist der Beweis geglückt, alsdann würde folgen:

1. Daß die minutuöse Untersuchung in diesen Blättern keine unnütze Tüftelei gewesen ist, vielmehr diejenige Methode vertrat, welche gegenüber einem Geheimbuch allein berechtigt ist, nämlich den Kabbalismus.

2. Daß die bisherige Faustforschung sich auf ganz einseitiger Fährte befunden hat und daher zu keinem genügenden Resultat kommen konnte, trotz hundertjähriger Dauer.

3. Daß die bisherigen üblichen Untersuchungen sich zurückgedrängt sehen auf die bescheidene Grenze, welche der **poetische** „Faust“ — abgesehen vom philosophischen, historischen und kabbalistischen „Faust“ — ihnen steckt.

4. Daß eine gänzlich neue Forschungsmethode und eine neue Schule der Faust-Auslegung

sich früh oder spät entwickeln wird und muß, nämlich die rationelle und kabbalistische Methode.

5. Daß eine **vollständige** Lösung **aller** Faustgeheimnisse nimmermehr von einem **Einzelnen** zu erwarten oder gar zu verlangen sein wird.

Inhalts-Verzeichniß.

Druck von G. Pätz, Naumburg a. S.







832.62
OF274Lo

